m

Fantasiestücke
in Callot's Manier.

Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten.

Mit
einer Vorrede
von
Jean Paul Friedrich Richter.

Vierter und letzter Band.

Bamberg, 1815
bey C. F. Kunz.

9

VIII.

Die
Abentheuer
der
Sylvester-Nacht.

Vorwort des Herausgebers.

Der reisende Enthusiast, aus dessen Tagebuche abermahls ein Callotsches Fantasiestück mitgetheilt wird, trennt offenbar sein inneres Leben so wenig vom äußern, daß man beyder Gränzlinie kaum zu unterscheiden vermag. Aber eben, weil du, günstiger Leser! diese Gränze nicht deutlich wahrnimmst, lockt der Geisterseher dich vielleicht herüber und unversehens befindest du dich in dem fremden Zauberreiche, dessen

seltsame Gestalten recht in dein äußeres Leben treten und mit dir auf Du und Du umgehen wollen wie alte Bekannte. Daß du sie wie diese aufnehmen, ja daß du ihrem wunderbarlichen Treiben ganz hingegeben manchen kleinen Fieberschauer, den sie, stärker dich fassend, dir erregen könnten, willig ertragen mögest, darum bitte ich, günstiger Leser! recht von Herzen. Was kann ich mehr für den reisenden Enthusiasten thun, dem nun einmahl überall und so auch am Sylvester-Abende in Berlin so viel seltsames und tolles begegnet ist?

I.

Die Geliebte.

Ich hatte den Tod, den eiskalten Tod im Herzen, ja aus dem Innersten, aus dem Herzen heraus stach es wie mit spitzigen Eiszapfen in die gluthdurchströmten Nerven. Wild rannte ich Hut und Mantel vergessend hinaus in die finstre stürmische Nacht! — Die Thurmfahnen knarrten, es war, als rühre die Zeit hörbar ihr ewiges furchtbares Räderwerk und gleich werde das alte Jahr wie ein schweres

Gewicht dumpf hinabrollen in den dunkeln Abgrund. — Du weißt es ja, daß diese Zeit, Weyhnachten und Neujahr, die Euch Allen in solch heller herrlicher Freudigkeit aufgeht, mich immer aus friedlicher Clause hinauswirft auf ein wogendes tosendes Meer. Weyhnachten! das sind Festtage, die mir in freundlichem Schimmer lange entgegenleuchten. Ich kann es nicht erwarten — ich bin besser, kindlicher als das ganze Jahr über, keinen finstern gehäßigen Gedanken nährt die der wahren Himmelsfreude geöffnete Brust; ich bin wieder ein vor Lust jauchzender Knabe. Aus dem bunten vergoldeten Schnitzwerk in den lichten Christbuden lachen mich holde Engelsgesichter an, und durch das lärmende Gewühl auf den Straßen gehen wie aus wei-

ter Ferne kommend heilige Orgelklänge:
„denn es ist uns ein Kind gebohren!“
— Aber nach dem Feste ist Alles verhallt, erloschen der Schimmer im trüben Dunkel. Immer mehr und mehr Blüthen fallen jedes Jahr verwelkt herab, ihr Keim erlosch auf ewig, keine Frühlingssonne entzündet neues Leben in den verdorrten Aesten. Das weiß ich recht gut, aber die feindliche Macht rückt mir das, wenn das Jahr sich zu Ende neigt, mit hämischer Schadenfreude unaufhörlich vor. „Siehe,“ lispelts mir in die Ohren, „siehe,
„wie viel Freuden schieden in diesem
„Jahr von dir, die nie wiederkehren,
„aber dafür bist du auch klüger ge-
„worden, und hältst überhaupt nicht
„mehr viel auf schnöde Lustigkeit, son-
„dern wirst immer mehr ein ernster

„Mann — gänzlich ohne Freude.“ Für den Sylvester-Abend spart mir der Teufel jedesmahl ein ganz besonderes Fest und Dornenstück auf. Er weiß im richtigen Moment recht furchtbar höhnend mit der scharfen Kralle in die Brust hineinzufahren, und weidet sich an dem Herzblut, das ihr entquillt. Hülfe findet er überall so wie gestern der Justizrath ihm wacker zur Hand ging. Bey dem (dem Justizrath, meine ich) giebt es am Sylvester-Abend immer große Gesellschaft, und dann will er zum lieben Neujahr jedem eine besondere Freude bereiten, wobey er sich so ungeschickt und täppisch anstellt, daß alles Lustige, was er mühsam ersonnen, untergeht in komischen Jammer. — Als ich in's Vorzimmer trat, kam mir der Justiz-

rath schnell entgegen, meinen Eingang in's Heiligthum, aus dem Thee und feines Räucherwerk herausdampfte, hindernd. Er sah überaus wohlgefällig und schlau aus, er lächelte mich ganz seltsam an, sprechend: „Freundchen, „Freundchen, etwas Köstliches wartet Ihrer im Zimmer — eine Ueberraschung sonder gleichen am lieben Sylvester-Abend — erschrecken „Sie nur nicht!“ — Das fiel mir aufs Herz, düstre Ahnungen stiegen auf und es war mir ganz beklommen und ängstlich zu Muthe. Die Thüren wurden geöffnet, rasch schritt ich vorwärts, ich trat hinein, aus der Mitte der Damen auf dem Sopha strahlte mir ihre Gestalt entgegen. Sie war es — Sie selbst, die ich seit Jahren nicht gesehen, die seeligsten Momente

des Lebens blitzten in einem mächtigen zündenden Strahl durch mein Innres — kein tödtender Verlust mehr — vernichtet der Gedanke des Scheidens! — Durch welchen wunderbaren Zufall sie hergekommen, welches Ereigniß sie in die Gesellschaft des Justizraths, von dem ich gar nicht wußte, daß er sie jemahls gekannt, gebracht, an das Alles dachte ich nicht — ich hatte sie wieder! — Regungslos wie von einem Zauberschlag plötzlich getroffen, mag ich da gestanden haben, der Justizrath stieß mich leise an: Nun Freundchen — Freundchen? Mechanisch trat ich weiter, aber nur sie sah ich und der gepreßten Brust entflohen mühsam die Worte: Mein Gott — mein Gott, Julie hier? Ich stand dicht am Thee-

tisch, da erst wurde mich Julie gewahr. Sie stand auf und sprach in beynahe fremdem Ton: Es freut mich recht sehr Sie hier zu sehen — Sie sehen recht wohl aus! — und damit setzte sie sich wieder und frug die neben ihr sitzende Dame: Haben wir künftige Woche interessantes Theater zu erwarten? — Du nahst dich der herrlichen Blume, die in süßen heimischen Düften dir entgegenleuchtet, aber so wie du dich beugst ihr liebliches Antlitz recht nahe zu schauen, schießt aus den schimmernden Blättern heraus ein glatter kalter Basilisk und will dich tödten mit feindlichen Blicken! — Das war mir jetzt geschehen! — Täppisch verbeugte ich mich gegen die Damen und damit dem Giftigen auch noch das Alberne hinzugefügt werde,

warf ich schnell zurücktretend dem Justizrath, der dicht hinter mir stand, die dampfende Tasse Thee aus der Hand in das zierlich gefältelte Jabot. Man lachte über des Justizraths Unstern und wohl noch mehr über meine Tölpelhaftigkeit. So war alles zu gehöriger Tollheit vorbereitet, aber ich ermannte mich in resignirter Verzweiflung. Julie hatte nicht gelacht, meine irren Blicke trafen sie, und es war, als ginge ein Strahl aus herrlicher Vergangenheit, aus dem Leben voll Liebe und Poesie zu mir herüber. Da fing einer an im Nebenzimmer auf dem Flügel zu fantasieren, das brachte die ganze Gesellschaft in Bewegung. Es hieß, jener sey ein fremder großer Virtuose Nahmens Berger, der ganz göttlich spiele und dem man aufmerk-

sam zuhören müsse. „Klappre nicht „so gräßlich mit den Theelöffeln Mien„chen,“ rief der Justizrath und lud mit sanft gebeugter Hand nach der Thüre zeigend und einem süßen: Eh bien, die Damen ein dem Virtuosen näher zu treten. Auch Julie war aufgestanden und schritt langsam nach dem Nebenzimmer. Ihre ganze Gestalt hat etwas fremdartiges angenommen, sie schien mir größer, herausgeformter in fast üppiger Schönheit als sonst. Der besondere Schnitt ihres weißen faltenreichen Kleides, Brust, Schultern und Nacken nur halb verhüllend mit weiten bauschigten bis an die Ellbogen reichenden Aermeln, das vorne an der Stirn gescheitelte, hinten in vielen Flechten sonderbar heraufgenestelte Haar gab ihr etwas alterthümliches, sie war

beynahe anzusehen, wie die Jungfrauen auf den Gemählden von Mieris — und doch auch wieder war es mir, als hab' ich irgendwo deutlich mit hellen Augen das Wesen gesehen, in das Julie verwandelt. Sie hatte die Handschue herabgezogen und selbst die künstliche um die Handgelenke gewundene Armgehänge fehlten nicht, um durch die völlige Gleichheit der Tracht jene dunkle Erinnerung immer lebendiger und farbiger hervorzurufen. Julie wandte sich, ehe sie in das Nebenzimmer trat, nach mir herum, und es war mir als sey das engelschöne jugendlich anmuthige Gesicht verzerrt zum höhnenden Spott; etwas entsetzliches grauenvolles regte sich in mir, wie ein alle Nerven durchzuckender Krampf. „O er spielt himmlisch!“ lispelte ei-

ne durch süßen Thee begeisterte Demoiselle und ich weiß selbst nicht wie es kam, daß ihr Arm in dem meinigen hing, und ich sie, oder vielmehr sie mich in das Nebenzimmer führte. Berger ließ gerade den wildesten Orkan daher brausen; wie donnernde Meereswellen stiegen und sanken die mächtigen Akkorde, das that mir wohl! — Da stand Julie neben mir und sprach mit süßerer lieblicherer Stimme als je: Ich wollte du säßest am Flügel und sängest milder von vergangener Lust und Hoffnung! — Der Feind war von mir gewichen und in dem einzigen Nahmen, Julia! wollte ich alle Himmelsseeligkeit aussprechen, die in mich gekommen. — Andere dazwischen tretende Personen hatten sie aber von mir entfernt. — Sie vermied mich

nun sichtlich, aber es gelang mir, bald ihr Kleid zu berühren, bald dicht bey ihr die süßduftende Wärme ihres Leibes, ihren Hauch einzuathmen, und mir ging in tausend blinkenden Farben die vergangene Frühlingszeit auf. — Berger hatte den Orkan ausbrausen lassen, der Himmel war helle worden, wie kleine goldne Morgenwölkchen zogen liebliche Melodien daher und verschwebten im Pianißimo. Dem Virtuosen wurde reichlich verdienter Beyfall zu Theil, die Gesellschaft wogte durch einander und so kam es, daß ich unversehens dicht vor Julien stand. Der Geist wurde mächtiger in mir, ich wollte sie festhalten, sie umfassen im wahnsinnigen Schmerz der Liebe, aber das verfluchte Gesicht eines geschäftigen Bedienten drängte sich zwischen uns hinein,

ein, der einen großen Präsentirteller hinhaltend recht widrig rief: Befehlen Sie? — In der Mitte der mit dampfendem Punsch gefüllten Gläser stand ein zierlich geschliffener Pokal voll desselben Getränkes wie es schien. Wie der unter die gewöhnlichen Gläser kam, weiß jener am besten, den ich allmählig kennen lerne; er macht wie der Clemens im Oktavian daherschreitend mit einem Fuß einen angenehmen Schnörkel und liebt ungemein rothe Mäntelchen und rothe Federn. Diesen fein geschliffenen und seltsam blinkenden Pokal nahm Julie und bot ihn mir dar sprechend: Nimmst du denn noch so gern wie sonst das Glas aus meiner Hand? — Julia — Julia, seufzte ich auf. Den Pokal erfassend berührte ich ihre zarten Finger, elek-

trische Feuerstrahlen blitzten durch alle Pulse und Adern — ich trank und trank — es war mir als knisterten und leckten kleine blaue Flämmchen um Glas und Lippe. Geleert war der Pokal und ich weiß selbst nicht wie es sich begab, daß ich in dem nur von einer Alabaster-Lampe erleuchteten Kabinett auf der Ottomane saß — Julie — Julie neben mir kindlich und fromm mich anblickend wie sonst. Berger war aufs neue am Flügel, er spielte das Andante aus Mozarts sublimer Esdur-Sinfonie, und auf den Schwanenfittigen des Gesanges regte sich und wogte alle Liebe und Lust meines höchsten Sonnenlebens. — Ja es war Julie — Julie selbst engelschön und mild — unser Gespräch sehnsüchtige Liebesklage mehr Blick als Wort, ihre Hand ruh-

te in der meinigen. — „Nun lasse „ich dich nimmer, deine Liebe ist der „Funke, der in mir glüht, höheres „Leben in Kunst und Poesie entzün„dend — ohne dich — ohne deine „Liebe alles todt und starr — aber „bist du denn nicht auch gekommen, „damit du mein bleibest immerdar?" — In dem Augenblick schwankte eine tölpische spinnenbeinigte Figur mit herausstehenden Froschaugen herein und rief recht widrig kreischend und dämisch lachend: „Jule — Jule — wo bist „du denn?" Julie stand auf und sprach mit fremder Stimme: „Wol„len wir nicht zur Gesellschaft gehen? „mein Mann ruft mich. — Sie wa„ren wieder recht amüsant, mein Lie„ber, immer noch bey Laune wie vor„mahls, menagiren Sie sich nur im

„Trinken" — und der spinnenbeinigte Kleinmeister griff nach ihrer Hand, sie folgte ihm lachend in den Saal. — Auf ewig verlohren! schrie ich auf — „ja gewiß, Codille Liebster!" meckerte eine Lhombre spielende Bestie. Hinaus — hinaus rannte ich in die stürmische Nacht. —

II.

Die Gesellschaft im Keller.

Die Promenade unter den Linden ist sonst ganz angenehm, aber nicht in der Sylvester-Nacht bey tüchtigem Frost und Schneegestöber. Das fühlte ich baarköpfiger und unbemäntelter doch zuletzt, als durch die Fieberglut Eis-

schauer fuhren. Fort ging es über die Opernbrücke, das Schloß vorbey — ich bog ein, lief über die Schleusenbrücke bey der Münze vorüber. — Ich war in der Jägerstraße dicht bey dem Thiermannschen Laden. Da brannten freundliche Lichter in den Zimmern, schon wollte ich hinein, weil zu sehr mich fror und ich nach einem tüchtigen Schluck starken Getränkes durstete; eben strömte eine Gesellschaft in heller Fröhlichkeit heraus. Sie sprachen von prächtigen Austern und dem guten Eilfer-Wein. „Recht hatte jener doch,“ rief einer von ihnen, wie ich beym Laternenschein bemerkte, ein stattlicher Uhlanenoffizier, „Recht hatte jener „doch, der voriges Jahr in Mainz „auf die verfluchten Kerle schimpfte, „welche Anno 1794 durchaus nicht

„mit dem Eilfer herausrücken woll„ten“ — Alle lachten aus voller Kehle, unwillkührlich war ich einige Schritte weiter gekommen, ich blieb vor einem Keller stehen, aus dem ein einsames Licht herausstrahlte, die lustige Gesellschaft hatte sich entfernt, es war stille geworden und ich vernahm deutlich wie Mann und Frau unten mit einander sprachen:

Die Frau.

Nun sitzen wir wieder allein und das Leben für die vornehmen Leute da oben geht erst recht an.

Der Mann.

Mags doch, war es denn nicht heute recht voll bey uns und lauter tüchtige ehrsame Männer?

Die Frau.

O ja! — zehn Menschen oder eilf, und was haben wir denn verdient? — Aber freylich, wenn man nichts feil hat als Bier, nicht einmahl Rum, den sie nun einmahl alle trinken wollen. — Oben geht es schon anders, da klappert die Thüre immer auf und zu — auf und zu, und lauter hübsche vornehme Herren.

Der Mann.

Geh' mir mit deinen vornehmen Herren und dem ausländischen Laden. Mein Manheimer, Fredersdorfer, Neuwalder, Stettiner ist das beste weit und breit, und mehr verlangt der Gevatter Kammacher und jeder meiner werthen Gäste nicht.

Die Frau.

Aber Rum mußt du dir halten und auch Sardellen.

Der Mann.

Gott soll mich dafür behüten, das welsche Zeug soll nicht in meinen Keller. Einmahl war ich da oben im Laden beym Nachbar Thiermann, der die vielen schönen Bilder hat. Bey dem ging es lustig her in den Zimmern und ein ganz kleines blaßes Männlein trug eine große Schüßel mit ganz kuriosem bunten Zeuge — gelb — roth — blau — grün durcheinander — hinein. Sie nannten das einen italiänischen Sallat — Gott verzeih! mir wurde ganz schlimm und unheimlich; der kleine Kerl kam mir

vor wie ein Däumling mit einem Satansfraß die Leute zu verlocken.

Die Frau.

Wie du auch bist! — das kommt aber, weil unser Herr dir zuweilen allerley närrisches Zeug vorschwatzt. — Heute bleibt er wohl aus.

Der Mann.

Ich glaub' es auch — wir wollen nur zu Bette gehn.

Schnell fuhr ich in den Keller hinein. Die Frau saß im Lehnstuhl am Ofen, der Mann stand im Nachtwamms und Pantoffeln vor ihr. „Was beliebt?" kam er mir freundlich die Mütze rükkend entgegen. Ich forderte eine Flasche Stettiner Bier nebst einer tüchti-

gen Pfeife guten Tabacks und befand mich bald in solch' einem sublimen Philistrismus, vor dem selbst der Teufel Respekt hatte und von mir abließ. — O Justizrath! hättest du mich gesehen wie ich aus deinem hellen Theezimmer herabgestiegen war in den dunkeln Bierkeller, du hättest dich mit recht stolzer verächtlicher Miene von mir abgewendet und gemurmelt: „ist „es denn ein Wunder, daß ein sol„cher Mensch die zierlichsten Jabots „ruinirt? —

Ich mochte ohne Hut und Mantel den Leuten etwas verwunderlich vorkommen. Dem Mann schwebte eine Frage auf den Lippen, da pochte es an's Fenster und eine Stimme rief herab: Macht auf, macht auf, ich

bin da! Beyde, Mann und Frau liefen hinaus. — Bald trat diese wieder herein zwey brennende Lichter hoch in den Händen tragend, ihr folgte ein sehr langer schlanker Mann. In der niedrigen Thüre vergaß er sich zu bücken und stieß sich den Kopf recht derb, eine Baretartige schwarze Müzze, die er trug, verhinderte jedoch Beschädigung, dann kam der Mann hinterher ebenfalls mit zwey brennenden Lichtern. Der Fremde drückte sich auf ganz eigne Weise der Wand entlang und setzte sich mir gegenüber, indem die Lichter auf den Tisch gestellt wurden. Man hätte beynahe von ihm sagen können, daß er „vornehm und unzufrieden aussähe.“ Er forderte verdrießlich Bier und Pfeife und erregte mit wenigen Zügen einen solchen Dampf,

daß wir bald in einer Wolke schwammen. Uebrigens hatte sein Gesicht so etwas Charakteristisches und Anziehendes, daß ich ihn troß seines finstern Wesens sogleich liebgewann. Die schwarzen reichen Haare trug er gescheitelt und von beiden Seiten in vielen kleinen Locken herabhängend, so daß er den Bildern von Rubens glich. Als er den großen Mantelkragen abgeworfen, sah ich, daß er in eine schwarze Kutka mit vielen Schnüren gekleidet war, sehr fiel es mir aber auf, daß er über die Stiefeln zierliche Pantoffeln gezogen hatte. Ich wurde das gewahr, als er die Pfeife ausklopfte, die er in fünf Minuten ausgeraucht. Unser Gespräch wollte nicht recht von statten gehen, der Fremde schien sehr mit aller-

ley seltenen Pflanzen beschäftigt, die er aus einer Kapsel genommen hatte und wohlgefällig betrachtete. Ich bezeigte ihm meine Verwunderung über die schönen Gewächse und frug, da sie ganz frisch gepflückt zu seyn schienen, ob er vielleicht im botanischen Garten oder bey Boucher gewesen. Er lächelte ziemlich seltsam und antwortete: Botanik scheint nicht eben Ihr Fach zu seyn, sonst hätten Sie nicht so — Er stockte, ich lispelte kleinlaut: „albern —" gefragt, setzte er treuherzig hinzu. Sie würden, fuhr er fort, auf den ersten Blick Alpenpflanzen erkannt haben, und zwar wie sie auf dem Tschimborazo wachsen. Die letzten Worte sagte der Fremde leise vor sich hin, und Du kannst denken, daß mir dabey gar wunderlich zu Muthe wurde.

Jede Frage erstarb mir auf den Lippen; aber immer mehr regte sich eine Ahnung in meinem Innern, und es war mir, als habe ich den Fremden nicht sowohl oft gesehen als oft gedacht. Da pochte es aufs neue ans Fenster, der Wirth öffnete die Thüre und eine Stimme rief: Seyd so gut Euern Spiegel zu verhängen. „Aha!“ sagte der Wirth, „da kommt noch recht „spät der General Suwarow.“ Die Frau verhing den Spiegel und nun sprang mit einer täppischen Geschwindigkeit, schwerfällig hurtig möcht' ich sagen, ein kleiner dürrer Mann herein in einem Mantel von ganz seltsam bräunlicher Farbe, der, indem der Mann in der Stube herumhüpfte, in vielen Falten und Fältchen auf ganz eigne Weise um den Körper wehte,

so daß es im Schein der Lichter beynahe anzusehen war, als führen viele Gestalten aus- und ineinander wie bey den Enslerschen Fantasmagorien. Dabey rieb er die in den weiten Ermeln versteckten Hände und rief: Kalt! — kalt — o wie kalt! In Italia ist es anders, anders! Endlich setzte er sich zwischen mir und dem Großen, sprechend: Das ist ein entsetzlicher Dampf — Taback gegen Taback — hätt' ich nur eine Prise! — Ich trug die spiegelblank geschliffene Stahldose in der Tasche, die Du mir einst schenktest, die zog ich gleich heraus und wollte dem Kleinen Taback anbieten. Kaum erblickte er die, als er mit beyden Händen darauf zufuhr und sie wegstoßend rief: Weg — weg mit dem abscheulichen Spiegel! Seine Stimme

hatte etwas entsetzliches und als ich ihn verwundert ansah, war er ein andrer worden. Mit einem gemüthlichen jugendlichen Gesicht sprang der Kleine herein, aber nun starrte mich das todtblaße welke eingefurchte Antlitz eines Greises mit holen Augen an. Voll Entsetzen rückte ich hin zum Großen. „Ums Himmelswillen, schauen Sie doch,“ wollt' ich rufen, aber der Große nahm an Allem keinen Antheil, sondern war ganz vertieft in seine Tschimboraßo-Pflanzen und in dem Augenblick forderte der Kleine: „Wein des Nordens,“ wie er sich preziös ausdrückte. Nach und nach wurde das Gespräch lebendiger. Der Kleine war mir zwar sehr unheimlich, aber der Große wußte über geringfügig scheinende Dinge recht viel tiefes und

ergötzliches zu sagen, unerachtet er mit dem Ausdruck zu kämpfen schien, manchmahl auch wohl ein ungehöriges Wort einmischte, das aber oft der Sache eben eine drollige Originalität gab, und so milderte er, mit meinem Innern sich immer mehr befreundend den üblen Eindruck des Kleinen. Dieser schien wie von lauter Springfedern getrieben, denn er rückte auf dem Stuhle hin und her, gestikulirte viel mit den Händen, und wohl rieselte mir ein Eisstrom durch die Haare über den Rücken, wenn ich es deutlich bemerkte, daß er, wie aus zwey verschiedenen Gesichtern heraussah. Vorzüglich blickte er oft den Großen, dessen bequeme Ruhe sonderbar gegen des Kleinen Beweglichkeit abstach, mit dem alten Gesicht an, wie-

wohl nicht so entsetzlich als zuvor mich. — In dem Maskenspiel des irdischen Lebens sieht oft der innere Geist mit leuchtenden Augen aus der Larve heraus das Verwandte erkennend, und so mag es geschehen seyn, daß wir drey absonderliche Menschen im Keller uns auch so angeschaut und erkannt hatten. Unser Gespräch fiel in jenen Humor, der nur aus dem tief bis auf den Tod verletzten Gemüthe kommt. „Das hat auch seinen Haken,“ sagte der Große. „Ach Gott,“ fiel ich ein, „wie viel Haken hat der Teufel überall für uns eingeschlagen, in Zimmerwänden, Lauben, Rosenhecken, „woran verbeystreifend wir etwas von „unserm theuern Selbst hängen lassen. „Es scheint, Verehrte! als ob uns „Allen auf diese Weise schon etwas

„abhanden gekommen, wiewohl mir
„diese Nacht vorzüglich Hut und Man-
„tel fehlte. Beydes hängt an einem
„Haken in des Justizraths Vorzimmer
„wie Sie wissen!" Der Kleine und
der Große fuhren sichtlich auf als
träfe sie unversehens ein Schlag. Der
Kleine schaute mich recht häßlich mit
seinem alten Gesichte an, sprang aber
gleich auf einen Stuhl und zog das
Tuch fester über den Spiegel, wäh-
rend der Große sorgfältig die Lichter
putzte. Das Gespräch lebte mühsam
wieder auf, man erwähnte eines jun-
gen wackern Mahlers, Nahmens Phi-
lipp, und des Bildes einer Prinzeßin,
das er mit dem Geist der Liebe und
dem frommen Sehnen nach dem Höch-
sten, wie der Herrin tiefer heiliger
Sinn es in ihm entzündet, vollendet

hatte. „Zum Sprechen ähnlich, und doch kein Portrait, sondern ein Bild," meinte der Große. „Es ist so ganz wahr," sprach ich, „man möchte sagen wie aus dem Spiegel gestohlen." Da sprang der Kleine wild auf, mit dem alten Gesicht und funkelnden Augen mich anstarrend schrie er: „Das „ist albern, das ist toll, wer vermag „aus dem Spiegel Bilder zu stehlen? „— wer vermag das? meinst du viel„leicht, der Teufel? — Hoho Bru„der, der zerbricht das Glas mit der „täppischen Kralle und die feinen wei„ßen Hände des Frauenbildes werden „auch wund und bluten. Albern ist „das. Heysa! — zeig mir das Spie„gelbild, das gestohlne Spiegelbild und „ich mache dir den Meistersprung von „tausend Klafter hinab, du betrübter

„Bursche!“ — Der Große erhob sich, schritt auf den Kleinen los und sprach: „Mache er sich nicht so unnütz mein „Freund! sonst wird er die Treppe „hinaufgeworfen, es mag wohl mi„serabel aussehen mit seinem eignen „Spiegelbilde.“ „Ha ha ha ha,“ lachte und kreischte der Kleine in tollem Hohn, „ha ha ha — meinst du? „meinst du? Hab' ich doch meinen „schönen Schlagschatten, o du jäm„merlicher Geselle, hab' ich doch mei„nen Schlagschatten!“ — Und damit sprang er fort, noch draußen hörten wir ihn recht hämisch meckern und lachen: hab' ich doch meinen Schlagschatten! Der Große war wie vernichtet todtenbleich in den Stuhl zurückgesunken, er hatte den Kopf in beyde Hände gestützt und aus der

tiefsten Brust athmete schwer ein Seufzer auf. „Was ist Ihnen?“ frug ich theilnehmend. „O mein Herr,“ erwiederte der Große, „jener böse Mensch, „der uns so feindseelig erschien, der „mich bis hieher, bis in meine Normalkneipe verfolgte, wo ich sonst einsam blieb, da höchstens nur etwa ein „Erdgeist unter dem Tisch aufduckte und „Brodkrümchen naschte — jener böse „Mensch hat mich zurückgeführt in „mein tiefstes Elend. Ach — verlohren, unwiederbringlich verlohren „habe ich meinen — Leben Sie wohl!“ — Er stand auf und schritt mitten durch die Stube zur Thüre hinaus. Alles blieb hell um ihn — er warf keinen Schlagschatten. Voll Entzücken rannte ich nach — Peter Schlemihl — Peter

Schlemihl!* rief ich freudig, aber der hatte die Pantoffeln weggeworfen. Ich sah wie er über den Gensdarmesthurm hinwegschritt und in der Nacht verschwand.

Als ich in den Keller zurück wollte, warf mir der Wirth die Thüre vor der Nase zu, sprechend: „Vor „solchen Gästen bewahre mich der lie„be Herre Gott! —

---

* Peter Schlemihls wundersame Geschichte, mitgetheilt von Adalbert von Chamisso und herausgegeben von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. Nürnberg bey J. L. Schrag. 1814.

III.

Erscheinungen.

Herr Mathieu ist mein guter Freund und sein Portier ein wachsamer Mann, der machte mir gleich auf als ich im goldnen Adler an der Hausklingel zog. Ich erklärte wie ich mich aus einer Gesellschaft fortgeschlichen ohne Hut und Mantel, im letzteren stecke aber mein Hausschlüssel und die taube Aufwärterin herauszupochen sey unmöglich. Der freundliche Mann (den Portier mein' ich) öffnete ein Zimmer, stellte die Lichter hin und wünschte mir eine gute Nacht. Der schöne breite Spiegel war verhängt, ich weiß selbst nicht, wie ich darauf kam das Tuch herabzuziehen und beyde Lichter auf den

Spiegeltisch zu setzen. Ich fand mich, da ich in den Spiegel schaute, so blaß und entstellt, daß ich mich kaum selbst wieder erkannte. — Es war mir, als schwebe aus des Spiegels tiefstem Hintergrunde eine dunkle Gestalt hervor, so wie ich fester und fester Blick und Sinn darauf richtete, entwickelten sich in seltsamen magischem Schimmer deutlicher die Züge eines holden Frauenbildes — ich erkannte Julien. Von inbrünstiger Liebe und Sehnsucht befangen seufzte ich laut auf: Julia! Julia! Da stöhnte und ächzte es hinter den Gardinen eines Bettes in des Zimmers äußerster Ecke. Ich horchte auf, immer ängstlicher wurde das Stöhnen. Juliens Bild war verschwunden, entschlossen ergriff ich ein Licht, riß die Gardinen des Bettes rasch auf und

schaute hinein. Wie kann ich dir denn das Gefühl beschreiben, das mich durchbebte, als ich den Kleinen erblickte, der mit dem jugendlichen wiewohl schmerzlich verzogenen Gesicht da lag und im Schlaf recht aus tiefster Brust aufseufzte: Giulietta — Giulietta — der Nahme fiel zündend in mein Inneres — das Grauen war von mir gewichen, ich faßte und rüttelte den Kleinen recht derb, rufend: „he — „guter Freund, wie kommen Sie in „mein Zimmer, erwachen Sie und „scheeren Sie sich gefälligst zum Teu„fel!" — Der Kleine schlug die Augen auf und schaute mich mit recht dunklen Blicken an: „Das war ein böser Traum," sprach er, „Dank sey Ihnen, daß Sie mich weckten." Die Worte klangen nur wie leise Seufzer.

Ich weiß nicht wie es kam, daß der Kleine mir jetzt ganz anders erschien, ja daß der Schmerz, von dem er ergriffen, in mein eignes Innres drang und all' mein Zorn in tiefer Wehmuth verging. Weniger Worte bedurfte es nur, um zu erfahren, daß der Portier mir aus Versehen dasselbe Zimmer aufgeschlossen, welches der Kleine schon eingenommen hatte, daß i ch es also war, der unziemlich eingedrungen den Kleinen aus dem Schlaf aufstörte.

„Mein Herr," sprach der Kleine, „ich mag Ihnen im Keller wohl recht „toll und ausgelassen vorgekommen seyn, „schieben Sie mein Betragen darauf, „daß mich, wie ich nicht läugnen kann, „zuweilen ein toller Spuk befängt, der „mich aus allen Kreisen des Sittigen „und Gehörigen hinaustreibt. Sollte

„Ihnen denn nicht zuweilen gleiches „widerfahren? „Ach Gott ja," erwiederte ich kleinmüthig, „nur noch „heute Abend, als ich Julien wieder„sah." — Julia? krächzte der Kleine mit widriger Stimme und es zuckte über sein Gesicht hin, das wieder plötzlich alt wurde. „O lassen Sie mich „ruhen — verhängen Sie doch gü„tigst den Spiegel, Bester!" — dies sagte er ganz matt auf's Kissen zurückblickend. „Mein Herr," sprach ich, „der Nahme meiner auf ewig verlohr„nen Liebe scheint seltsame Erinnerun„gen in Ihnen zu wecken, auch va„riiren Sie merklich mit dero ange„nehmen Gesichtszügen. Doch hoffe „ich mit Ihnen ruhig die Nacht zu „verbringen, weshalb ich gleich den „Spiegel verhängen und mich ins

„Bette begeben will.“ Der Kleine richtete sich auf, sah mich mit überaus milden gutmüthigen Blicken seines Jünglings-Gesichts an, faßte meine Hand und sprach sie leise drückend: „Schlafen Sie ruhig, mein Herr, „ich merke, daß wir Unglücksgefährten sind. — Sollten Sie auch? — „Julia — Giulietta — Nun es sey „wie es wolle, Sie üben eine unwiderstehliche Gewalt über mich aus — „ich kann nicht anders, ich muß Ihnen mein tiefstes Geheimniß entdekken — dann hassen, dann verachten „Sie mich.“ Mit diesen Worten stand der Kleine langsam auf, hüllte sich in einen weißen weiten Schlafrock und schlich leise und recht gespensterartig nach dem Spiegel, vor den er sich hinstellte. Ach! — rein und klar warf

der Spiegel die beyden Lichter, die Gegenstände im Zimmer, mich selbst zurück, die Gestalt des Kleinen war nicht zu sehen im Spiegel, kein Strahl reflektirte sein dicht herangebogenes Gesicht. Er wandte sich zu mir die tiefste Verzweiflung in den Mienen, er drückte meine Hände: „Sie kennen „nun mein gränzenloses Elend" sprach er, „Schlemihl, die reine gute Seele „ist beneidenswerth gegen mich Ver„worfenen. Leichtsinnig verkaufte er „seinen Schlagschatten, aber ich! — „ich gab mein Spiegelbild ihr — „ihr! — oh — oh — oh!" — So tief aufstöhnend die Hände vor die Augen gedrückt wankte der Kleine nach dem Bette, in das er sich schnell warf. Erstarrt blieb ich stehen, Argwohn, Verachtung, Grauen, Theilnahme,

Mitleiden, ich weiß selbst nicht was sich alles für und wider den Kleinen in meiner Brust regte. Der Kleine fing indeß bald an so anmuthig und melodiös zu schnarchen, daß ich der narkotischen Kraft dieser Töne nicht widerstehen konnte. Schnell verhing ich den Spiegel, löschte die Lichter aus, warf mich so wie der Kleine ins Bette und fiel bald in tiefen Schlaf. Es mochte wohl schon Morgen seyn, als ein blendender Schimmer mich weckte. Ich schlug die Augen auf und erblickte den Kleinen, der im weißen Schlafrock die Nachtmütze auf dem Kopf, den Rücken mir zugewendet am Tische saß und bey beyden angezündeten Lichtern emsig schrieb. Er sah recht spukhaft aus, mir wandelte ein Grauen an; der Traum er-

faßte mich plötzlich und trug mich wieder zum Justizrath, wo ich neben Julien auf der Ottomane saß. Doch bald war es mir, als sey die ganze Gesellschaft eine spaßhafte Weyhnachtsausstellung bey Fuchs, Weide, Schoch oder sonst, der Justizrath eine zierliche Figur von Dragant mit postpapiernem Jabot. Höher und höher wurden die Bäume und Rosenbüsche. Julie stand auf und reichte mir den krystallnen Pokal, aus dem blaue Flammen emporleckten. Da zog es mich am Arm, der Kleine stand hinter mir mit dem alten Gesicht und lispelte: Trink nicht, trink nicht — sieh Sie doch recht an! — hast du Sie nicht schon gesehen auf den Warnungstafeln von Breughel, von Callot oder von Rembrandt? — Mir schauerte vor Julien, denn frey-

lich

lich war sie in ihrem faltenreichen Gewande mit den bauschigten Ermeln, in ihrem Haarschmuck so anzusehen, wie die von höllischen Unthieren umgebene lockende Jungfrauen auf den Bildern jener Meister. „Warum fürchtest du dich denn, sprach Julie, ich habe dich und dein Spiegelbild doch ganz und gar.“ Ich ergriff den Pokal, aber der Kleine hüpfte wie ein Eichhörnchen auf meine Schultern und wehte mit dem Schweife in die Flammen widrig quiekend: Trink nicht — trink nicht. Doch nun wurden alle Zuckerfiguren der Ausstellung lebendig und bewegten komisch die Händchen und Füßchen, der dragantne Justizrath trippelte auf mich zu und rief mit einem ganz feinen Stimmchen: warum der ganze Rumor mein Bester? warum der ganze Ru-

mor? Stellen Sie sich doch nur auf Ihre liebe Füße, denn schon lange bemerke ich, daß Sie in den Lüften über Stühle und Tische wegschreiten. Der Kleine war verschwunden, Julie hatte nicht mehr den Pokal in der Hand. „Warum wolltest du denn nicht trin„ken, sprach sie: war denn die reine „herrliche Flamme, die dir aus dem „Pokal entgegenstrahlte, nicht der Kuß, „wie du ihn einst von mir empfingst?“ Ich wollte sie an mich drücken, Schlemihl trat aber dazwischen, sprechend: das ist Mina, die den Raskal geheyrathet. Er hatte einige Zuckerfiguren getreten, die ächzten sehr. — Aber bald vermehrten diese sich zu hunderten und tausenden und trippelten um mich her und an mir herauf im bunten häßlichen Gewimmel und umsummten mich

wie ein Bienenschwarm. — Der dragantne Justizrath hatte sich bis zur Halsbinde heraufgeschwungen, die zog er immer fester und fester an. „Verdammter dragantner Justizrath" — schrie ich laut und fuhr auf aus dem Schlafe. Es war heller lichter Tag, schon eilf Uhr Mittags. „Das ganze Ding mit dem Kleinen war auch wohl nur ein lebhafter Traum," dacht' ich eben, als der mit dem Frühstück eintretende Kellner mir sagte, daß der fremde Herr, der mit mir in einem Zimmer geschlafen, am frühen Morgen abgereiset sey und sich mir sehr empfehlen lasse. Auf dem Tische, an dem Nachts der spukhafte Kleine saß, fand ich ein frisch beschriebnes Blatt, dessen Inhalt ich dir mittheile, da es unbezweifelt des Kleinen wundersame Geschichte ist.

IV.

Die Geschichte vom verlohrnen Spiegelbilde.

Endlich war es doch so weit gekommen, daß Erasmus Spikher den Wunsch, den er sein Leben lang im Herzen genährt, erfüllen konnte. Mit frohem Herzen und wohlgefülltem Beutel setzte er sich in den Wagen üm die nördliche Heymath zu verlassen und nach dem schönen warmen Welschland zu reisen. Die liebe fromme Hausfrau vergoß tausend Thränen, sie hob den kleinen Rasmus, nachdem sie ihm Nase und Mund sorgfältig geputzt, in den Wagen hinein, damit der Vater zum Abschiede ihn noch sehr küsse. „Lebe wohl, mein „lieber Erasmus Spikher," sprach die

Frau schluchzend, „das Haus will ich „dir gut bewahren, denke fein fleißig „an mich, bleibe mir treu und ver„liehre nicht die schöne Reisemütze, „wenn du, wie du wohl pflegst, schla„fend zum Wagen herausnickst." — Spikher versprach das. —

In dem schönen Florenz fand Erasmus einige Landsleute, die voll Lebenslust und jugendlichem Muth in den üppigen Genüssen, wie sie das herrliche Land reichlich darbot, schwelgten. Er bewies sich ihnen als ein wackrer Kumpan und es wurden allerley ergötzliche Gelage veranstaltet, denen Spikhers besonders muntrer Geist und das Talent, dem tollen Ausgelassenen das Sinnige beyzufügen, einen eignen Schwung gaben. So kam es denn, daß die jungen Leute (Eras-

mus erst sieben und zwanzig Jahr alt, war wohl dazu zu rechnen) einmahl zur Nachtzeit in eines herrlichen duftenden Gartens erleuchtetem Boskett ein gar fröhliches Fest begingen. Jeder, nur nicht Erasmus, hatte eine liebliche Donna mitgebracht. Die Männer gingen in zierlicher altteutscher Tracht, die Frauen waren in bunten leuchtenden Gewändern jede auf andere Art ganz fantastisch gekleidet, so daß sie erschienen wie liebliche wandelnde Blumen. Hatte diese oder jene zu dem Saitengelispel der Mandolinen ein italiänisches Liebeslied gesungen, so stimmten die Männer unter dem lustigen Geklingel der mit Syrakuser gefüllten Gläser einen kräftigen deutschen Rundgesang an. — Ist ja doch Italien das Land der Liebe. Der Abendwind säu-

selte wie in sehnsüchtigen Seufzern, wie Liebeslaute durchwallten die Orange- und Jasmindüfte das Boskett, sich mischend in das lose neckhafte Spiel, das die holden Frauenbilder, all' die kleinen zarten Buffonerien, wie sie nur den italiänischen Weibern eigen aufbietend, begonnen hatten. Immer reger und lauter wurde die Lust. Friedrich der glühendste vor allen stand auf, mit einem Arm hatte er seine Donna umschlungen und das mit perlendem Syrakuser gefüllte Glas mit der andern Hand hoch schwingend rief er: „Wo ist denn Himmelslust und Seeligkeit zu finden als bey Euch ihr holden herrlichen italiänischen Frauen, ihr seyd ja die Liebe selbst. — Aber du Erasmus," fuhr er fort sich zu Spikher wendend, „scheinst das nicht

„sonderlich zu fühlen, denn nicht al„lein, daß du aller Verabredung, Ord„nung und Sitte entgegen keine Don„na zu unserm Feste geladen hast, so „bist du auch heute so trübe und in „dich gekehrt, daß, hättest du nicht „wenigstens tapfer getrunken und ge„sungen, ich glauben würde, du seyst „mit einemmahl ein langweiliger Me„lancholicus geworden." „Ich muß „dir gestehen Friedrich," erwiederte Erasmus, „daß ich mich auf die „Weise nun einmahl nicht erfreuen „kann. Du weißt ja, daß ich eine „liebe fromme Hausfrau zurückgelassen „habe, die ich recht aus tiefster See„le liebe und an der ich ja offenbar „einen Verrath beginge, wenn ich im „losen unschuldigen Spiel auch nur „für einen Abend mir eine Donna

„wählte. Mit Euch unbeweibten Jüng„lingen ist das ein Andres, aber ich „als Familienvater —" Die Jünglinge lachten hell auf, da Erasmus bey dem Worte „Familienvater" sich bemühte das jugendliche gemüthliche Gesicht in ernste Falten zu ziehen, welches denn eben sehr possirlich herauskam. Friedrichs Donna ließ sich das was Erasmus teutsch gesprochen in das Italiänische übersetzen, dann wandte sie sich sehr ernsten Blickes zum Erasmus und sprach mit aufgehobenem Finger leise drohend: „Du kalter kalter „Teutscher! — verwahre dich wohl, „noch hast du Giulietta nicht gesehen!"

In dem Augenblicke rauschte es beym Eingange des Bosketts und aus dunkler Nacht trat in den lichten Kerzenschimmer hinein ein wunderherrliches

Frauenbild. Das weiße, Busen, Schultern und Nacken nur halb verhüllende Gewand mit bauschigten bis an die Ellbogen streifenden Ermeln floß in reichen breiten Falten herab, die Haare vorn an der Stirne gescheitelt, hinten in vielen Flechten heraufgenestelt. — Goldne Ketten um den Hals, reiche Armbänder um die Handgelenke geschlungen vollendeten den alterthümlichen Putz der Jungfrau, die anzusehen war, als wandle ein Frauenbild von Rubens oder dem zierlichen Mieris daher. „Giulietta!“ riefen die Mädchen voll Erstaunen. Giulietta, deren Engelsschönheit alle überstrahlte, sprach mit süßer lieblicher Stimme: „Laßt mich doch
„Theil nehmen an Euerm schönen Fest,
„ihr wackern teutschen Jünglinge. Ich
„will hin zu jenem dort, der unter

„Euch ist so ohne Lust und ohne Liebe.“ Damit wandelte sie in hoher Anmuth zum Erasmus und setzte sich auf den Seßel, der neben ihm leer geblieben, da man vorausgesetzt hatte, daß auch er eine Donna mitbringen werde. Die Mädchen lispelten unter einander: „Seht, o seht, wie Giulietta heute „wieder so schön ist“ und die Jünglinge sprachen: „was ist denn das „mit dem Erasmus, er hat ja die „schönste gewonnen und uns nur wohl „verhöhnt?“

Dem Erasmus war bey dem ersten Blick, den er auf Giulietta warf, so ganz besonders zu Muthe geworden, daß er selbst nicht wußte, was sich denn so gewaltsam in seinem Innern rege. Als sie sich ihm näherte faßte ihn eine fremde Gewalt und drückte

seine Brust zusammen, daß sein Athem stockte. Das Auge fest geheftet auf Giulietta mit erstarrten Lippen saß er da und konnte kein Wort hervorbringen, als die Jünglinge laut Giuliettas Anmuth und Schönheit priesen. Giulietta nahm einen vollgeschenkten Pokal und stand auf ihn dem Erasmus freundlich darreichend; der ergriff ihn Giuliettas zarte Finger leise berührend. Er trank, Gluth strömte durch seine Adern. Da frug Giulietta scherzend: Soll ich denn Eure Donna seyn? aber Erasmus warf sich wie im Wahnsinn vor Giulietta nieder, drückte ihre beyden Hände an seine Brust und rief: Ja, du bist es, dich habe ich geliebt immerdar, dich du Engelsbild! — dich habe ich geschaut in meinen Träumen, du bist mein Glück, meine

Seeligkeit, mein höheres Leben! — Alle glaubten, der Wein sey dem Erasmus zu Kopf gestiegen, denn so hatten sie ihn nie gesehen, er schien ein anderer worden. „Ja du — du bist „mein Leben, du flammst in mir mit „verzehrender Gluth. Laß mich unter„gehen — untergehen, nur in dir, nur „du will ich seyn" — so schrie Erasmus, aber Giulietta nahm ihn sanft in die Arme, ruhiger geworden setzte er sich an ihre Seite und bald begann wieder das heitre Liebesspiel in munteren Scherzen und Liedern, das durch Giulietta und Erasmus unterbrochen worden. Wenn Giulietta sang, war es, als gingen aus tiefster Brust Himmelstöne hervor nie gekannte nur geahnte Lust in allen entzündend. Ihre volle wunderbare Krystallstimme trug

eine geheimnißvolle Gluth in sich, die jedes Gemüth ganz und gar befing. Fester hielt jeder Jüngling seine Donna umschlungen und feuriger strahlte Aug in Auge. Schon verkündete ein rother Schimmer den Anbruch der Morgenröthe, da rieth Giulietta das Fest zu enden. Es geschah. Erasmus schickte sich an Giulietta zu begleiten, sie schlug das ab, und bezeichnete ihm das Haus, wo er sie künftig finden könne. Während des teutschen Rundgesanges, den die Jünglinge noch zum Beschluß des Festes anstimmten, war Giulietta aus dem Boskett verschwunden; man sah sie hinter zwey Bedienten, die mit Fackeln voranschritten, durch einen fernen Laubgang wandeln. Erasmus wagte nicht ihr zu folgen. Die Jünglinge nahmen nun jeder seine

Donna unter den Arm und schritten in voller heller Lust von dannen. Gan verstört und im Innern zerrissen von Sehnsucht und Liebesquaal folgte ihnen endlich Erasmus, dem sein kleiner Diener mit der Fackel vorleuchtete. So ging er, da die Freunde ihn verlassen, durch eine entlegene Straße, die nach seiner Wohnung führte. Die Morgenröthe war hoch heraufgestiegen, der Diener stieß die Fackel auf dem Steinpflaster aus, aber in den aufsprühenden Funken stand plötzlich eine seltsame Figur vor Erasmus, ein langer dürrer Mann mit spitzer Habichtsnase, funkelnden Augen, hämisch verzogenem Munde im feuerrothen Rock mit strahlenden Stahlknöpfen. Der lachte und rief mit unangenehm gellender Stimme: „Ho ho — Ihr seyd

„wohl aus einem alten Bilderbuch „herausgestiegen mit Euerm Mantel, „Euerm geschlitzten Wamms und Euerm „Federnbarett. — Ihr seht recht schna„kisch aus H. Erasmus, aber wollt „Ihr denn auf der Straße der Leute „Spott werden? kehrt doch nur ruhig „zurück in Euern Pergamentband. — „Was geht Euch meine Kleidung an,“ sprach Erasmus verdrießlich, und wollte den rothen Kerl bey Seite schiebend vorübergehen, der schrie ihm nach: Nun nun — eilt nur nicht so, zur Giulietta könnt ihr doch jetzt gleich nicht hin. Erasmus drehte sich rasch um. „Was sprecht Ihr von Giulietta,“ rief er mit wilder Stimme den rothen Kerl bey der Brust packend. Der wandte sich aber pfeilschnell und war ehe sich's Erasmus versah ver-

schwun-

schwunden. Erasmus blieb ganz verblüfft stehen mit dem Stahlknopf in der Hand, den er dem Rothen abgerissen. „Das war der Wunderdoktor, Signor Dapertutto, was der nur von Euch wollte,“ sprach der Diener, aber dem Erasmus wandelte ein Grauen an, er eilte sein Haus zu erreichen. —

Giulietta empfing den Erasmus mit all' der wunderbaren Anmuth und Freundlichkeit, die ihr eigen. Der wahnsinnigen Leidenschaft, die den Erasmus entflammt, setzte sie ein mildes gleichmüthiges Betragen entgegen. Nur dann und wann funkelten ihre Augen höher auf und Erasmus fühlte wie leise Schauer aus dem Innersten heraus ihn durchbebten, wenn sie manchmahl ihn mit einem recht seltsamen Blicke traf. Nie sagte

sie ihm, daß sie ihn liebe, aber ihre ganze Art und Weise mit ihm umzugehen ließ es ihn deutlich ahnen, und so kam es, daß immer festere und festere Bande ihn umstrickten. Ein wahres Sonnenleben ging ihm auf; die Freunde sah er selten, da Giulietta ihn in andere fremde Gesellschaft eingeführt. —

Einst begegnete ihm Friedrich, der ließ ihn nicht los, und als der Erasmus durch manche Erinnerung an sein Vaterland und an sein Haus recht mild und weich geworden, da sagte Friedrich: „Weißt du wohl Spikher, „daß du in recht gefährliche Bekanntschaft gerathen bist? Du mußt es „doch wohl schon gemerkt haben, daß „die schöne Giulietta eine der schlausten Courtisanen ist, die es je gab.

„Man trägt sich dabey mit allerley
„geheimnißvollen seltsamen Geschichten,
„die sie in gar besonderm Lichte er-
„scheinen lassen. Daß sie über die
„Menschen wenn sie will eine unwi-
„derstehliche Macht übt und sie in
„unauflösliche Bande verstrickt, seh' ich
„an dir. Du bist ganz und gar ver-
„ändert, du bist ganz der verführeri-
„schen Giulietta hingegeben, du denkst
„nicht mehr an deine liebe fromme
„Hausfrau." — Da hielt Erasmus
beyde Hände vors Gesicht, er schluchzte
laut, er rief den Nahmen seiner Frau.
Friedrich merkte wohl, wie ein inne-
rer harter Kampf begonnen. „Spik-
her," fuhr er fort, „laß uns schnell
abreisen." „Ja Friedrich," rief Spik-
her heftig, „du hast Recht. Ich weiß
„nicht wie mich so finstre gräßliche

„Ahnungen plötzlich ergreifen — ich „muß fort, noch heute fort.“ — Beyde Freunde eilten über die Straße, quer vorüber schritt Signor Dapertutto, der lachte dem Erasmus ins Gesicht und rief: „Ach eilt doch, eilt „doch nur schnell, Giulietta wartet „schon das Herz voll Sehnsucht, die „Augen voll Thränen. — Ach eilt „doch, eilt doch!“ Erasmus wurde wie vom Blitz getroffen. „Dieser „Kerl, sprach Friedrich, dieser Ciar„latano ist mir im Grunde der Seele „zuwider, und daß der bey Giuliet„ta aus- und eingeht und ihr seine „Wunderessenzen verkauft — Was, rief „Erasmus, dieser abscheuliche Kerl bey „Giulietta — bey Giulietta? — „Wo „bleibt Ihr aber auch so lange, alles „wartet auf Euch, habt Ihr denn gar

„nicht an mich gedacht?" So rief eine sanfte Stimme vom Balkon herab. Es war Giulietta, vor deren Hause die Freunde ohne es bemerkt zu haben standen. Mit einem Sprunge war Erasmus im Hause. „Der ist „nun einmahl hin und nicht mehr zu „retten," sprach Friedrich leise und schlich über die Straße fort. —

Nie war Giulietta liebenswürdiger gewesen, sie trug dieselbe Kleidung als damahls in dem Garten, sie strahlte in voller Schönheit und jugendlicher Anmuth. Erasmus hatte alles vergessen was er mit Friedrich gesprochen, mehr als je riß ihn die höchste Wonne, das höchste Entzücken unwiderstehlich hin, aber auch noch niemahls hatte Giulietta so ohne allen Rückhalt ihm ihre innigste Liebe merken lassen. Nur

ihn schien sie zu beachten, nur für ihn zu seyn. — Auf einer Villa, die Giulietta für den Sommer gemiethet, sollte ein Fest gefeyert werden. Man begab sich dahin. In der Gesellschaft befand sich ein junger Italiäner von recht häßlicher Gestalt und noch häßlicheren Sitten, der bemühte sich viel um Giulietta und erregte die Eifersucht des Erasmus, der voll Ingrimm sich von den andern entfernte und einsam in einer Seiten-Allee des Gartens auf- und abschlich. Giulietta suchte ihn auf. „Was ist dir? — bist du denn nicht ganz mein?“ Damit umfing sie ihn mit den zarten Armen und drückte einen Kuß auf seine Lippen. Feuerstrahlen durchblitzten ihn, in rasender Liebeswuth drückte er die Geliebte an sich und rief: Nein ich

lasse dich nicht und sollte ich untergehen im schmachvollsten Verderben! Giulietta lächelte seltsam bey diesen Worten und ihn traf jener sonderbare Blick, der ihm jederzeit innern Schauer erregte. Sie gingen wieder zur Gesellschaft. Der widrige junge Italiäner trat jetzt in die Rolle des Erasmus, von Eifersucht getrieben stieß er allerley spitze beleidigende Reden gegen Teutsche und insbesondere gegen Spikher aus. Der konnte es endlich nicht länger ertragen; rasch schritt er auf den Italiäner los. „Haltet ein,“ sprach er, „mit Euern nichtswürdigen „Sticheleyen auf Teutsche und auf mich, „sonst werfe ich Euch in jenen Teich, „und Ihr könnt Euch im Schwimmen „versuchen.“ In dem Augenblick blitzte ein Dolch in des Italiäners Hand,

da packte Erasmus ihn wüthend bey der Kehle und warf ihn nieder, ein kräftiger Fußtritt und der Italiäner gab röchelnd seinen Geist auf. — Alles stürzte auf den Erasmus los, er war ohne Besinnung — er fühlte sich ergriffen, fortgerissen. Als er wie aus tiefer Betäubung erwachte, lag er in einem kleinen Cabinett zu Giuliettas Füßen, die das Haupt über ihn herabgebeugt ihn mit beyden Armen umfaßt hielt. „Du böser, böser Teut-„scher," sprach sie unendlich sanft und mild, „welche Angst hast du mir ver-„ursacht! Aus der nächsten Gefahr „habe ich dich errettet, aber nicht „sicher bist du mehr in Florenz, in „Italien. Du mußt fort, du mußt „mich, die dich so sehr liebt, verlassen." Der Gedanke der Trennung zerriß den

Erasmus in nahmenlosem Schmerz und Jammer. „Laß mich bleiben," schrie er, „ich will ja gern den Tod leiden, „heißt denn sterben mehr als leben „ohne dich?" Da war es ihm, als rufe eine leise ferne Stimme schmerzlich seinen Nahmen. Ach! es war die Stimme der frommen teutschen Hausfrau. Erasmus verstummte und auf ganz seltsame Weise frug Giulietta: „Du denkst wohl an dein Weib? — „Ach Erasmus, du wirst mich nur „zu bald vergessen." „Könnte ich nur „ewig und immerdar ganz dein seyn," sprach Erasmus. Sie standen gerade vor dem schönen breiten Spiegel, der in der Wand des Cabinetts angebracht war und an dessen beyden Seiten helle Kerzen brannten. Fester, inniger drück- te Giulietta den Erasmus an sich, in-

dem sie leise lispelte: „Laß mir dein „Spiegelbild du innig Geliebter, es „soll mein und bey mir bleiben im„merdar. „Giulietta,“ rief Erasmus ganz verwundert, „was meinst „du denn? — mein Spiegelbild?“ — Er sah dabey in den Spiegel, der ihn und Giulietta in süßer Liebesumarmung zurückwarf. „Wie kannst du „denn mein Spiegelbild behalten,“ fuhr er fort, „das mit mir wandelt „überall, und aus jedem klaren Was„ser, aus jeder hellpolirten Fläche mir „entgegentritt?“ — „Nicht einmahl,“ sprach Giulietta, „nicht einmahl die„sen Traum deines Ichs wie er aus „dem Spiegel hervorschimmert gönnst „du mir, der du sonst mein mit Leib „und Leben seyn wolltest? Nicht ein„mahl dein unstetes Bild soll bey mir

„bleiben und mit mir wandeln durch „das arme Leben, das nun wohl, da „du fliehst, ohne Lust und Liebe bleiben wird.“ Die heißen Thränen stürzten der Giulietta aus den schönen dunklen Augen. Da rief Erasmus wahnsinnig vor tödtendem Liebesschmerz: „Muß ich denn fort von „dir? — muß ich fort, so soll mein „Spiegelbild dein bleiben auf ewig „und immerdar. Keine Macht — der „Teufel soll es dir nicht entreißen, „bis du mich selbst hast mit Seele „und Leib.“ — Giuliettas Küsse brannten wie Feuer auf seinem Munde, als er dies gesprochen, dann ließ sie ihn los und streckte sehnsuchtsvoll die Arme aus nach dem Spiegel. Erasmus sah wie sein Bild unabhängig von seinen Bewegungen hervortrat, wie es

in Giuliettas Arme glitt, wie es mit ihr im seltsamen Duft verschwand. Allerley häßliche Stimmen meckerten und lachten in teuflischem Hohn, erfaßt von dem Todeskrampf des tiefsten Entsetzens sank er bewußtlos zu Boden, aber die fürchterliche Angst — das Grausen riß ihn auf aus der Betäubung, in dicker dichter Finsterniß taumelte er zur Thüre hinaus, die Treppe herab. Vor dem Hause ergriff man ihn und hob ihn in einen Wagen der schnell fortrollte. „Dieselben haben sich etwas „alterirt wie es scheint," sprach der Mann, der sich neben ihn gesetzt hatte, in teutscher Sprache, „Dieselben „haben sich etwas alterirt, indessen „wird jetzt alles ganz vortrefflich ge„hen, wenn Sie sich nur mir ganz „überlassen wollen. Giuliettchen hat

„schon das Ihrige gethan und mir „Sie empfohlen. Sie sind auch ein „recht lieber junger Mann und inkli„niren erstaunlich zu angenehmen Spä„ßen wie sie uns, mir und Giuliett„chen sehr behagen. Das war mir „ein recht tüchtiger teutscher Tritt in „den Nacken. Wie dem Amoroso die „Zunge kirschblau zum Halse heraus„hing — es sah recht possirlich aus, „und wie er so krächzte und ächzte „und nicht gleich abfahren konnte — „ha — ha — ha —“ Die Stimme des Mannes war so widrig höhnend, sein Schnickschnack so gräßlich, daß die Worte Dolchstichen gleich in des Erasmus Brust fuhren. „Wer „Ihr auch seyn mögt,“ sprach Erasmus, „schweigt, schweigt von der „entsetzlichen That, die ich bereue!

„Bereuen, bereuen!“ erwiederte der Mann, „so bereut Ihr auch wohl, „daß Ihr Giulietta kennen gelernt und „ihre süße Liebe erworben habt? „Ach „Giulietta, Giulietta!“ seufzte Erasmus. „Nun ja,“ fuhr der Mann fort, „so seyd Ihr nun kindisch, Ihr „wünscht und wollt, aber Alles soll „auf gleichem glatten Wege bleiben. „Fatal ist es zwar, daß Ihr Giulietta habt verlassen müssen, aber doch „könnte ich wohl, bliebet Ihr hier, „Euch allen Dolchen Eurer Verfolger „und auch der lieben Justiz entziehen.“ Der Gedanke bey Giulietta bleiben zu können ergriff den Erasmus gar mächtig. „Wie wäre das möglich?“ frug er. — „Ich kenne,“ fuhr der Mann fort, „ein sympathetisches Mittel, das Eure Verfolger mit Blind-

„heit schlägt, kurz, welches bewirkt, „daß Ihr ihnen immer mit einem an„dern Gesichte erscheint und sie Euch „niemahls wieder erkennen. So wie „es Tag ist werdet Ihr so gut seyn „recht lange und aufmerksam in ir„gend einen Spiegel zu schauen, mit „Euerm Spiegelbilde nehme ich dann „ohne es im mindesten zu versehren „gewisse Operationen vor und Ihr „seyd geborgen, Ihr könnt dann le„ben mit Giulietta ohne alle Gefahr „in aller Lust und Freudigkeit.“ — Fürchterlich, fürchterlich! schrie Erasmus auf. Was ist denn fürchterlich mein Werthester? frug der Mann höhnisch. „Ach ich — habe, ich — habe, fing Erasmus an — „Euer Spiegelbild sitzen lassen, fiel der Mann schnell ein, sitzen lassen bey Giulietta? —

„ha ha — ha Bravißimo mein Be„ster! Nun könnt Ihr durch Fluren „und Wälder, Städte und Dörfer „laufen, bis Ihr Euer Weib gefun„den nebst dem kleinen Rasmus und „wieder ein Familienvater seyd, wie„wohl ohne Spiegelbild, worauf es „Eurer Frau auch weiter wohl nicht „ankommen wird, da sie Euch leib„lich hat, Giulietta aber nur Euer „schimmerndes Traumich. „Schweige „du entsetzlicher Mensch," schrie Erasmus. In dem Augenblick nahte sich ein fröhlich singender Zug mit Fackeln, die ihren Glanz in den Wagen warfen. Erasmus sah seinem Begleiter ins Gesicht und erkannte den häßlichen Doktor Dapertutto. Mit einem Satz sprang er aus dem Wagen und lief dem Zug entgegen, da er schon in der

Ferne Friedrichs wohltönenden Baß erkannt hatte. Die Freunde kehrten von einem ländlichen Mahle zurück, schnell unterrichtete Erasmus Friedrichen von allem was geschehen und verschwieg nur den Verlust seines Spiegelbildes. Friedrich eilte mit ihm voran nach der Stadt und so schnell wurde alles Nöthige veranstaltet, daß, als die Morgenröthe aufgegangen, Erasmus auf einem raschen Pferde sich schon weit von Florenz entfernt hatte. — Spikher hat manches Abentheuer aufgeschrieben, das ihm auf seiner Reise begegnete. Am merkwürdigsten ist der Vorfall, welcher zuerst den Verlust seines Spiegelbildes ihm recht seltsam fühlen ließ. Er war nehmlich gerade, weil sein müdes Pferd Erhohlung bedurfte, in einer großen Stadt geblie-

ben und setzte sich ohne Arg an die stark besetzte Wirthstafel, nicht achtend, daß ihm gegenüber ein schöner klarer Spiegel hing. Ein Satan von Marqueur, der hinter seinem Stuhle stand, wurde gewahr, daß drüben im Spiegel der Stuhl leer geblieben und sich nichts von der darauf sitzenden Person reflektire. Er theilte seine Bemerkung dem Nachbar des Erasmus mit, der seinem Nebenmann, es lief durch die ganze Tischreihe ein Gemurmel und Geflüster, man sah den Erasmus an, dann in den Spiegel. Noch hatte Erasmus gar nicht bemerkt, daß ihm das Alles galt, als ein ernsthafter Mann vom Tische aufstand, ihn vor den Spiegel führte, hinein sah, und dann sich zur Gesellschaft wendend laut rief: Wahrhaftig er hat

kein Spiegelbild! „Er hat kein Spiegelbild — er hat kein Spiegelbild,“ schrie alles durcheinander; ein mauvais sujet, ein homo nefas, werft ihn zur Thüre hinaus! — Voll Wuth und Schaam flüchtete Erasmus auf sein Zimmer, aber kaum war er dort, als ihm von Polizey wegen angekündigt wurde, daß er binnen einer Stunde mit seinem vollständigen völlig ähnlichen Spiegelbilde vor der Obrigkeit erscheinen oder die Stadt verlassen müsse. Er eilte von dannen vom müßigen Pöbel, von den Straßenjungen verfolgt, die ihm nachschrien: da reitet er hin, der dem Teufel sein Spiegelbild verkauft hat, da reitet er hin! — Endlich war er im Freyen Nun ließ er überall wo er hinkam unter dem Vorwande eines natürlichen Ab-

scheus gegen jede Abspieglung, alle Spiegel schnell verhängen und man nannte ihn daher spottweise den General Suwarow, der ein Gleiches that. —

Freudig empfing ihn als er seine Vaterstadt und sein Haus erreicht, die liebe Frau mit dem kleinen Rasmus und bald schien es ihm, als sey in ruhiger friedlicher Häuslichkeit der Verlust des Spiegelbildes wohl zu verschmerzen. Es begab sich eines Tages, daß Spikher, der die schöne Giulietta ganz aus Sinn und Gedanken verlohren, mit dem kleinen Rasmus spielte; der hatte die Händchen voll Ofenruß und fuhr damit dem Papa ins Angesicht. „Ach Vater, Vater, wie hab' ich dich schwarz gemacht, schau mahl her! So rief der Kleine

und holte, ehe Spikher es hindern konnte, einen Spiegel herbey, den er ebenfalls hineinschauend dem Vater vorhielt. — Aber gleich ließ er den Spiegel weinend fallen und lief schnell zum Zimmer hinaus. Bald darauf trat die Frau herein Staunen und Schreck in den Mienen. „Was hat mir der Rasmus von dir erzählt,“ sprach sie. „Daß ich kein Spiegelbild hätte, nicht wahr mein Liebchen?“ fiel Spikher mit erzwungenem Lächeln ein, und bemühte sich zu beweisen, daß es zwar unsinnig sey zu glauben, man könne überhaupt sein Spiegelbild verliehren, im Ganzen sey aber nicht viel daran verlohren, da jedes Spiegelbild doch nur eine Illusion sey, Selbstbetrachtung zur Eitelkeit führe und noch dazu ein solches Bild das eigne Ich

spalte in Wahrheit und Traum. Indem er so sprach hatte die Frau von einem verhängten Spiegel, der sich in dem Wohnzimmer befand, schnell das Tuch herabgezogen. Sie schaute hinein, und als träfe sie ein Blitzstrahl sank sie zu Boden. Spikher hob sie auf, aber kaum hatte die Frau das Bewußtseyn wieder als sie ihn mit Abscheu von sich stieß. „Verlasse „mich," schrie sie, „verlasse mich, „fürchterlicher Mensch! du bist es „nicht, du bist nicht mein Mann, „nein — ein höllischer Geist bist du, „der mich um meine Seeligkeit brin„gen, der mich verderben will. — „Fort, verlasse mich, du hast keine „Macht über mich Verdammter!" Ihre Stimme gellte durch das Zimmer, durch den Saal, die Hausleute

liefen entsetzt herbey, in voller Wuth und Verzweiflung stürzte Erasmus zum Hause hinaus. Wie von wilder Raserey getrieben rannte er durch die einsamen Gänge des Parks, der sich bey der Stadt befand. Giuliettas Gestalt stieg vor ihm auf in Engelsschönheit, da rief er laut: „Rächst du dich so „Giulietta dafür, daß ich dich verließ „und dir statt meines Selbst nur mein „Spiegelbild gab? Ha, Giulietta, ich „will ja dein seyn mit Leib und See„le, Sie hat mich verstoßen, Sie, „der ich dich opferte. Giulietta, Giu„lietta ich will ja dein seyn mit Leib „und Leben und Seele. — „Das „können Sie ganz füglich mein Wer„thester," sprach Signor Dapertutto, der auf einmahl in seinem scharlachrothen Rocke mit den blitzenden Stahl-

knöpfen dicht neben ihm stand. Es waren Trostesworte für den unglücklichen Erasmus, deshalb achtete er nicht Dapertuttos hämisches häßliches Gesicht, er blieb stehen und frug mit recht kläglichem Ton: „Wie soll ich „Sie denn wieder finden, Sie die „wohl auf immer für mich verlohren „ist! „Mit nichten," erwiederte Dapertutto, „Sie ist gar nicht weit von „hier und sehnt sich erstaunlich nach Ihrem werthen Selbst, Verehrter, da „doch, wie Sie einsehen, ein Spiegelbild nur eine schnöde Illusion ist. „Uebrigens giebt sie Ihnen, so bald „sie sich Ihrer werthen Person, nehmlich mit Leib, Leben und Seele sicher „weiß, Ihr angenehmes Spiegelbild „glatt und unversehrt dankbarlichst zurück. „Führe mich zu ihr — zu

„ihr hin,“ rief Erasmus, „wo ist „sie? Noch einer Kleinigkeit bedarf „es,“ fiel Dapertutto ein, „bevor „Sie Giulietta sehen und sich ihr ge„gen Erstattung des Spiegelbildes ganz „ergeben können. Dieselben vermögen „nicht so ganz über Dero werthe Per„son zu disponiren, da Sie noch durch „gewisse Bande gefesselt sind, die erst „gelöset werden müssen. — Dero „liebe Frau nebst dem hoffnungsvol„len Söhnlein — Was soll das? — fuhr Erasmus wild auf. „Eine „unmaßgebliche Trennung dieser Ban„de,“ fuhr Dapertutto fort, „könnte „auf ganz leicht menschliche Weise be„wirkt werden. Sie wissen ja von „Florenz aus, daß ich wundersame „Medikamente geschickt zu bereiten „weiß, da hab' ich denn hier so ein

„Hausmittelchen in der Hand. Nur „ein Paar Tropfen dürfen die genie„ßen, welche Ihnen und der lieben „Giulietta im Wege sind, und sie sin„ken ohne schmerzliche Gebehrde laut„los zusammen. Man nennt das zwar „sterben und der Tod soll bitter seyn; „aber ist denn der Geschmack bittrer „Mandeln nicht lieblich, und nur die„se Bitterkeit hat der Tod, den die„ses Fläschchen verschließt. Sogleich „nach dem fröhlichen Hinsinken wird „die werthe Familie einen angeneh„men Geruch von bittern Mandeln „verbreiten. — Nehmen Sie, Ge„ehrtester.“ Er reichte dem Erasmus eine kleine Phiole hin.*) „Ent-

*) Dapertuttos Phiole enthielt gewiß rektifizirtes Kirschlorbeerwasser, sogenannte

„setzlicher Mensch,“ schrie dieser, „vergiften soll ich Weib und Kind?“ „Wer „spricht denn von Gift,“ fiel der Rothe ein, „nur ein wohlschmeckendes „Hausmittel ist in der Phiole enthalten. Mir stünden andere Mittel Ihnen Freiheit zu schaffen zu Gebothe, „aber durch Sie selbst möcht' ich so „ganz natürlich, so ganz menschlich „wirken, das ist nun einmahl meine „Liebhaberey. Nehmen Sie getrost „mein Bester!“ — Erasmus hatte die Phiole in der Hand, er wußte selbst nicht wie. Gedankenlos rannte

---

Blausäure. Der Genuß einer sehr geringen Quantität dieses Wassers (weniger als eine Unze) bringt die beschriebenen Wirkungen hervor. Horns Archiv für mediz. Erfahr. 1813 May bis Dez. Seite 510.

er nach Hause in sein Zimmer. Die ganze Nacht hatte die Frau unter tausend Aengsten und Quaalen zugebracht, sie behauptete fortwährend, der Zurückgekommene sey nicht ihr Mann, sondern ein höllischer Geist, der ihres Mannes Gestalt angenommen. So wie Spikher ins Haus trat, floh alles scheu zurück, nur der kleine Rasmus wagte es ihm nahe zu treten und kindisch zu fragen, warum er denn sein Spiegelbild nicht mitgebracht habe, die Mutter würde sich darüber zu Tode grämen. Erasmus starrte den Kleinen wild an, er hatte noch Dapertuttos Phiole in der Hand. Der Kleine trug seine Lieblingstaube auf dem Arm und so kam es, daß diese mit dem Schnabel sich der Phiole näherte und an dem Pfropf pickte; sogleich ließ sie den

Kopf sinken, sie war todt. Entsetzt sprang Erasmus auf. „Verräther,“ schrie er, „du sollst mich nicht verführen zur Höllenthat! — Er schleuderte die Phiole durch das offne Fenster, daß sie auf dem Steinpflaster des Hofes in tausend Stücke zersprang. Ein lieblicher Mandelgeruch stieg auf und verbreitete sich bis ins Zimmer. Der kleine Rasmus war erschrocken davon gelaufen. Spikher brachte den ganzen Tag von tausend Quaalen gefoltert zu, bis die Mitternacht eingebrochen. Da wurde immer reger und reger in seinem Innern Giuliettas Bild. Einst zersprang ihr in seiner Gegenwart eine Halsschnur von jenen kleinen rothen Beeren aufgezogen, die die Frauen wie Perlen tragen. Die Beeren auflesend verbarg er schnell eine,

weil sie an Giuliettas Halse gelegen und bewahrte sie treulich. Die zog er jetzt hervor und sie anstarrend richtete er Sinn und Gedanken auf die verlohrne Geliebte. Da war es als ginge aus der Perle der magische Duft hervor, der ihn sonst umfloß in Giuliettas Nähe. „Ach Giulietta, dich „nur noch ein Einzigesmahl sehen und „dann untergehen in Verderben und „Schmach.“ — Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als es auf dem Gange vor der Thüre leise zu rischeln und zu rascheln begann. Er vernahm Fußtritte — es klopfte an die Thüre des Zimmers. Der Athem stockte dem Erasmus vor ahnender Angst und Hoffnung. Er öffnete. Giulietta trat herein, in hoher Schönheit und Anmuth. Wahnsinnig vor Liebe und Lust schloß

er sie in seine Arme. „Nun bin ich da mein Geliebter," sprach sie leise und sanft, „aber sieh wie getreu ich dein Spiegelbild bewahrt!" Sie zog das Tuch vom Spiegel herab, Erasmus sah mit Entzücken sein Bild der Giulietta sich anschmiegend; unabhängig von ihm selbst warf es aber keine seiner Bewegungen zurück. Schauer durchbebten den Erasmus. „Giulietta," rief er, „soll ich denn rasend „werden in der Liebe zu dir? — Gieb „mir das Spiegelbild, nimm mich selbst „mit Leib, Leben und Seele. — „Es ist „noch etwas zwischen uns, lieber Eras„mus," sprach Giulietta, „du weißt „es — hat Dapertutto dir nicht ge„sagt — Um Gott Giulietta," fiel Erasmus ein, „kann ich nur auf die„se Weise dein werden, so will ich

„lieber sterben.“ — „Auch soll dich,“ fuhr Giulietta fort, „Dapertutto keinesswegs verleiten zu solcher That. „Schlimm ist es freylich, daß ein „Gelübde und ein Priestersegen nun „einmahl so viel vermag, aber lösen „mußt du das Band was dich bindet, „denn sonst wirst du niemahls gänzlich „mein und dazu giebt es ein anderes „besseres Mittel als Dapertutto vorge„schlagen.“ — „Worin besteht das? frug Erasmus heftig. Da schlang Giulietta den Arm um seinen Nacken und den Kopf an seine Brust gelehnt lispelte sie leise: „Du schreibst auf ein „kleines Blättchen deinen Nahmen „Erasmus Spikher unter die wenigen „Worte: Ich gebe meinem guten „Freunde Dapertutto Macht über mei„ne Frau und über mein Kind, daß

„er

„er mit ihnen schalte und walte nach
„Willkühr und löse das Band, das mich
„bindet, weil ich fortan mit meinem
„Leibe und mit meiner unsterblichen
„Seele angehören will der Giulietta,
„die ich mir zum Weibe erkohren und
„der ich mich noch durch ein besonde-
„res Gelübde auf immerdar verbinden
„werde." Es rieselte und zuckte dem
Erasmus durch alle Nerven. Feuer-
küsse brannten auf seinen Lippen, er
hatte das Blättchen, das ihm Giu-
lietta gegeben, in der Hand. Riesen-
groß stand plötzlich Dapertutto hinter
Giulietta und reichte ihm eine metallne
Feder. In dem Augenblick sprang dem
Erasmus ein Aederchen an der linken
Hand und das Blut spritzte heraus.
„Tunke ein, tunke ein — schreib',
„schreib', krächzte der Rothe." „Schreib,

„schreib mein ewig, einzig Geliebter,“ lispelte Giulietta. Schon hatte er die Feder mit Blut gefüllt, er setzte zum Schreiben an — da ging die Thüre auf, eine weiße Gestalt trat herein, die gespenstisch starren Augen auf Erasmus gerichtet, rief sie schmerzvoll und dumpf: Erasmus, Erasmus, was beginnst du — um des Heilandes willen, laß ab von gräßlicher That! — Erasmus in der warnenden Gestalt sein Weib erkennend, warf Blatt und Feder weit von sich. — Funkelnde Blitze schoßen aus Giuliettas Augen, gräßlich verzerrt war das Gesicht, brennende Gluth ihr Körper. „Laß „ab von mir Höllengesindel, du sollst „keinen Theil haben an meiner Seele. „In des Heilandes Namen, hebe dich „von mir hinweg Schlange — die

„Hölle glüht aus dir.“ — So schrie Erasmus und stieß mit kräftiger Faust Giulietta, die ihn noch immer umschlungen hielt, zurück. Da gellte und heulte es in schneidenden Mißtönen und es rauschte wie mit schwarzen Rabenfittigen im Zimmer umher. — Giulietta — Dapertutto verschwanden im dicken stinkenden Dampf, der wie aus den Wänden quoll die Lichter verlöschend. Endlich brachen die Strahlen des Morgenroths durch die Fenster, Erasmus begab sich gleich zu seiner Frau. Er fand sie ganz milde und sanftmüthig. Der kleine Rasmus saß schon ganz munter auf ihrem Bette; sie reichte dem erschöpften Mann die Hand, sprechend: „Ich weiß nun Alles, was dir in Italien schlimmes „begegnet und bedauere dich von gan-

„zem Herzen. Die Gewalt des Fein-
„des ist sehr groß und wie er denn
„nun allen möglichen Lastern ergeben
„ist, so stiehlt er auch sehr und hat
„dem Gelüst nicht widerstehen können,
„dir dein schönes vollkommen ähnliches
„Spiegelbild auf recht hämische Weise
„zu entwenden. — Sieh doch einmahl
„in jenen Spiegel dort, lieber guter
„Mann!" — Spikher that es am
ganzen Leibe zitternd mit recht kläg-
licher Miene. Blank und klar blieb
der Spiegel, kein Erasmus Spikher
schaute heraus. „Diesmahl, fuhr
„die Frau fort: ist es recht gut, daß
„der Spiegel dein Bild nicht zurück
„wirft, denn du siehst sehr albern
„aus, lieber Erasmus. Begreifen
„wirst du aber übrigens wohl selbst,
„daß du ohne Spiegelbild ein Spott

„der Leute bist und kein ordentlicher
„vollständiger Familienvater seyn kannst,
„der Respekt einflößt der Frau und
„den Kindern. Rasmuschen lacht dich
„auch schon aus und will dir nächstens
„einen Schnauzbart mahlen mit Kohle,
„weil du das nicht bemerken kannst.
„Wandre also nur noch ein bischen in
„der Welt herum und suche gelegentlich
„dem Teufel dein Spiegelbild abzuja-
„gen. Hast du's wieder, so sollst du
„mir recht herzlich willkommen seyn.
„Küsse mich (Spikher that es) und
„nun — glückliche Reise! Schicke dem
„Rasmus dann und wann ein Paar
„neue Höschen, denn er rutscht sehr
„auf den Knien und braucht derglei-
„chen viel. Kommst du aber nach
„Nürnberg, so füge einen bunten Hu-
„saren hinzu und einen Pfefferkuchen

„als liebender Vater. Lebe recht wohl, „lieber Erasmus!“ — Die Frau drehte sich auf die andere Seite und schlief ein. Spikher hob den kleinen Rasmus in die Höhe und drückte ihn an's Herz, der schrie aber sehr, da setzte Spikher ihn wieder auf die Erde und ging in die weite Welt. Er traf einmahl auf einen gewissen Peter Schlemihl, der hatte seinen Schlagschatten verkauft, beyde wollten Compagnie gehen, so daß Erasmus Spikher den nöthigen Schlagschatten werfen, Peter Schemihl dagegen das gehörige Spiegelbild reflektiren sollte, es wurde aber nichts daraus.

Ende der Geschichte vom verlohrnen Spiegelbilde.

Postskript des reisenden Enthusiasten.

— Was schaut denn dort aus jenem Spiegel heraus? — Bin ich es auch wirklich? — O Julia — Giulietta — Himmelsbild — Höllengeist — Entzücken und Qual — Sehnsucht und Verzweiflung. — Du siehst, mein lieber Theodor Amadäus Hoffmann! daß nur zu oft eine fremde dunkle Macht sichtbarlich in mein Leben tritt und den Schlaf um die besten Träume betrügend mir gar seltsame Gestalten in den Weg schiebt. Ganz erfüllt von den Erscheinungen der Sylvesternacht glaube ich beynahe, daß jener Justizrath wirklich von Dragant, sein Thee eine Weyhnachts- oder Neujahrsausstellung, die holde Julia aber jenes verführerische Frauenbild von

Rembrandt oder Callot war, das den unglücklichen Erasmus Spikher um sein schönes ähnliches Spiegelbild betrog. Vergieb mir das!

IX.

Kreisleriana.

Der Herausgeber dieser Blätter traf im Herbst v. J. mit dem ritterlichen Dichter des Sigurd, des Zauberringes, der Undine, der Corona ꝛc. in Berlin auf das erfreulichste zusammen. Man sprach viel von dem wunderlichen Johannes Kreisler und es mittelte sich aus, daß er auf höchst merkwürdige Weise in die Nähe eines ihm innigst verwandten Geistes, der nur auf andere Weise ins äußere Leben trat, gekommen seyn mußte. — Unter den

nachgelassenen Papieren des Barons Wallborn, eines jungen Dichters, der in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand und auch den lindernden Tod und dessen Geschichte de la Motte Fouqué in einer Novelle, Ixion geheißen, früher beschrieb, war nehmlich ein Brief aufgefunden worden, den Wallborn an den Kreisler geschrieben aber nicht abgesendet hatte. — Auch Kreisler ließ vor seiner Entfernung einen Brief zurück. Es hatte damit folgende Bewandniß. — Schon lange galt der arme Johannes allgemein für wahnsinnig, und in der That stach auch sein ganzes Thun und Treiben, vorzüglich sein Leben in der Kunst, so grell gegen alles ab, was vernünftig und schicklich heißt, daß an der innern Zerrüttung seines Geistes kaum zu

zweifeln war. Immer exzentrischer, immer verwirrter wurde sein Ideengang; so z. B. sprach er, kurz vor seiner Flucht aus dem Orte, viel von der unglücklichen Liebe einer Nachtigall zu einer Purpurnelke, das Ganze sey aber (meinte er) nichts als ein Adagio und dieß nun wieder eigentlich ein einziger lang ausgehaltener Ton Juliens auf dem Romeo in den höchsten Himmel voll Liebe und Seeligkeit herauf schwebe. Endlich gestand er mir, wie er seinen Tod beschlossen und sich im nächsten Walde mit einer übermäßigen Quinte erdolchen werde. So wurde oft sein höchster Schmerz auf eine schauerliche Weise skurril. Noch in der Nacht, als er auf immer schied, brachte er seinem innigsten Freunde Hoffmann einen sorgfältig versiegelten

Brief mit der dringenden Bitte, ihn gleich an die Behörde abzusenden. Das war aber nicht wohl thunlich, da der Brief die wunderliche Addresse hatte:

An den Freund und Gefährten in Liebe, Leid und Tod!

Abzugeben in der Welt, dicht
Cito an der großen Dornenhecke,
par bonté. der Gränze der Vernunft.

Verschlossen wurde der Brief aufbewahrt und es dem Zufall überlassen, jenen Freund und Gefährten näher zu bezeichnen. Es traf ein. Der Wallbornische Brief, gütigst von de la Motte Fouqué mitgetheilt, setzte es nehmlich außer allen Zweifel, daß Kreisler unter jenem Freunde niemanden anders, als den Baron Wallborn

gemeint hatte. Beyde Briefe wurden mit Vorwort von Fouqué und Hoffmann in dem dritten und letzten Heft der Musen abgedruckt, sie dürfen aber wohl auch hier schicklich den Kreislerianis, die der letzte Band der Fantasiestücke enthält, vorangehen, da das eigne Zusammentreffen Wallborns und Kreislers dem geneigten Leser, in so fern er dem wunderlichen Johannes nur einigermaßen wohl will, nicht gleichgültig seyn kann.

So wie übrigens Wallborn in verfehlter Liebe den Wahnsinn fand, so scheint auch Kreisler durch eine ganz fantastische Liebe zu einer Sängerin auf die höchste Spitze des Wahnsinns getrieben worden zu seyn, wenigstens ist die Andeutung darüber in einem von ihm nachgelassenen Aufsatz, über-

schrieben: die Liebe des Künstlers, enthalten. Diesen Aufsatz, so wie mehrere andere, die einen Cyklus des Rein-Geistigen in der Musik bilden, könnten vielleicht bald unter dem Titel: Lichte Stunden eines wahnsinnigen Musikers, in ein Buch gefaßt, erscheinen.

I.
Brief des Baron Wallborn an den Kapellmeister Kreisler.

Ew. Wohlgebohren befinden sich, wie ich vernehme, seit geraumer Zeit mit mir in einem und demselben Falle. Man hat nehmlich Dieselben lange schon im Verdachte der Tollheit gehabt, einer Kunstliebe wegen, die etwas allzumerklich über den Leisten hin-

ausgeht, welchen die sogenannte verständige Welt für dergleichen Messungen aufbewahrt. Es fehlte nur noch eins, um uns Beide gänzlich zu Gefährten zu machen. Ew. Wohlgebohren waren schon früher der ganzen Geschichte überdrüssig geworden und hatten sich entschlossen, davon zu laufen; ich hingegen blieb und blieb, und ließ mich quälen und verhöhnen, ja, was schlimmer ist, mit Rathschlägen bombardiren, und fand während dieser ganzen Zeit im Grunde meine beste Erquickung in Ihren zurückgelassenen Papieren, deren Anschauung mir durch Fräulein von B., o Sternbild in der Nacht! — bisweilen vergönnt ward. Dabey fiel mir ein, ich müsse Dieselben schon früher einmal irgendwo gesehen haben. Sind Ew. Wohlgebohren

nicht ein kleiner wunderlicher Mann, mit einer Physiognomie, welche man in einiger Hinsicht dem vom Alcibiades belobten Sokrates vergleichen kann; nämlich, weil der Gott im Gehäuse sich versteckt hinter eine wunderliche Maske, aber dennoch hervorsprüht mit gewaltigem Blitzen, keck, anmuthig und furchtbar! Pflegen Ew. Wohlgebohren nicht einen Rock zu tragen, dessen Farbe man die allerseltsamste nennen könnte, wäre der Kragen darauf nicht von einer noch seltsamern? Und ist man nicht über die Form dieses Kleides zweifelhaft, ob es ein Leibrock ist, der zum Ueberrock werden will, oder ein Ueberrock, der sich zum Leibrock umgestaltet hat? Ein solcher Mann wenigstens stand einstmals neben mir im Theater, als Jemand ein

italiänischer Buffo seyn wollte und nicht konnte, aber vor meines Nachbarn Witz und Lebensfeuer ward mir das Jammerspiel dennoch zum Lustspiel. Er nannte sich auf Befragen Dr. Schultze aus Rathenow, aber ich glaubte gleich nicht daran, eines seltsamen skurrilen Lächelns halber, das dabei um Ew. Wohlgebohren Mund zog; denn Sie waren es ohne Zweifel.

Zuvörderst lassen Sie mich Ihnen anzeigen, daß ich Ihnen seit Kurzem nachgelaufen bin, und zwar an denselben Ort d. h. in die weite Welt, wo wir uns denn auch zweifelsohne schon antreffen werden. Denn, ob gleich der Raum breit scheinen möchte, so wird er doch für unsres Gleichen durch die vernünftigen Leute recht

furchtbarlich enge gemacht, so daß wir durchaus irgendwo aneinander rennen müssen, wäre es auch nur, wenn sich Jeder von uns vor einem verständigen Manne auf ängstlicher Flucht befindet, oder gar vor den obenerwähnten Rathschlägen, welche man, beiläufig gesagt, wohl besser und kürzer geradezu und ohne Umschreibung Radschläge nennen könnte.

Für jetzt geht mein Bestreben dahin, Ew. Wohlgebohren einen kleinen Beitrag zu denen von Ihnen aufgezeichneten musikalischen Leiden zu liefern.

Ist es Denselben noch nie begegnet, daß Sie, um irgend etwas Musikalisches vorzutragen oder vortragen zu hören, sechs bis sieben Zimmer weit von der sprechenden Gesellschaft

fortgingen, daß aber diese demohngeachtet hinterdrein gerannt kam und zuhörte, d. h. nach möglichsten Kräften schwatzte? Was mich betrifft, ich glaube, den Leuten ist zu diesem Zwecke kein Weg ein Umweg, kein Gang zu weit, keine Treppe, ja kein Gebürge, zu steil und zu hoch.

Sodann: haben Ew. Wohlgebohren nicht vielleicht schon bemerkt, daß es keine tüchtigere Verächter der Musik giebt, ja sogar feindseligere Antipoden derselben, als alle ächte Bediente? Reicht wohl irgend ein gegebener Befehl hin, sie die Thüren nicht schmeißen zu lassen, oder gar leise zu gehen, oder auch nur eben nichts hinzuwerfen, wo sie gerade im Zimmer sind, und sich irgend ein beseeligender Klang aus Instrument oder Stimme

erhebt? Aber sie thun mehr. Sie sind durch einen ganz besondern Höllengenius angewiesen, grade dann hereinzukommen, wenn die Seele in den Wogen der Töne schwillt, um etwas zu holen, oder zu flüstern, oder, wenn sie täppisch sind, mit roher, frecher Gemeinheit ordentlich lustig drein zu fragen. Und zwar nicht etwa während eines Zwischenspieles, oder in irgend einem minder wichtigen Augenblicke; nein, auf dem Gipfel aller Herrlichkeit, wo man seinem Othem gebieten möchte, stille zu stehn, um nichts von den goldnen Klängen fortzuhauchen, wo das Paradies aufgeht, leise, ganz leise vor den tönenden Akkorden, — da, just da! — O Herr des Himmels und der Erden!

Doch ist nicht zu verschweigen, daß

es vortreffliche Kinder giebt, die, vom reinsten Bedientengeist beseelt, dieselbe Rolle in Ermangelung jener Subjekte mit gleicher Vortrefflichkeit und gleichem Glück auszuführen im Stande sind. Ach, und Kinder, wieviel gehört dazu, Euch zu solchen Bedienten zu machen! — Es wird mir ernst, sehr ernst hierbei zu Sinne, und nur kaum vermag ich noch zu bemerken, daß dem Vorleser die gleichen anmuthigen Wesen gleich erhebend und günstig sind.

Und galt denn die Thräne, die jetzt gegen mein Auge herauf, der Blutstropfe der mir stechend an's Herz drang, — galten sie nur den Kindern allein?

Ach, es geschah Euch vielleicht noch nie, daß Ihr irgend ein Lied singen

wolltet vor Augen, die Euch aus dem Himmel herab anzublicken schienen, die Euer ganzes, besseres Seyn verschönt auf Euch herniederstrahlten, und daß Ihr auch wirklich anfingt, und glaubtet, o Johannes, nun habe Euer Laut die geliebte Seele durchdrungen; und nun, eben nun werde des Klanges höchster Schwung Thauperlen um jene zwei Sterne ziehn, mildernd und schmückend den seeligen Glanz, — und die Sterne wandten sich geruhig nach irgend einer Läpperei hin, etwa nach einer gefallnen Masche, und die Engelslippen verkniffen, unhold lächelnd, ein übermächtiges Gähnen, — und, Herr, es war weiter nichts, als Ihr hattet die gnädige Frau ennuyirt.

Lacht nicht, lieber Johannes. Giebt es doch nichts Schmerzlichers im Le-

ben, nichts furchtbarer Zerstörendes, als wenn die Juno zur Wolke wird.

Ach Wolke, Wolke! Schöne Wolke!

Und im Vertrauen, Herr, hier liegt der Grund, warum ich das geworden bin, was die Leute toll nennen. — Aber ich bin nur selten wild dabei. Meist weine ich ganz still. Fürchte Dich also nicht vor mir, Johannes, aber lachen mußt Du auch nicht. Und so wollen wir lieber von andern Dingen sprechen, und doch von nahverwandten, die mir innig für Dich aus dem Herzen heraufdringen.

Sieh, Johannes, Du kommst mir mit dem, was Du gegen alle ungeniale Musik eiferst, bisweilen sehr hart vor. Giebt es denn absolut ungeniale Musik? Und wieder von der andern

Seite, giebt es denn absolut vollkommne Musik, als bei den Engeln? Es mag wohl mit daher kommen, daß mein Ohr weit minder scharf und verletzbar ist, als Deines, aber ich kann Dir mit voller Wahrheit sagen, daß auch der schlechteste Klang einer verstimmten Geige mir lieber ist, als gar keine Musik. Du wirst mich hoffentlich deswegen nicht verachten. Eine solche Dudelei, heiße sie nun Tanz oder Marsch, erinnert an das Höchste, was in uns liegt, und reißt mich mit süßen Liebes- oder Kriegestönen leicht über alle Mangelhaftigkeit in ihr seeliges Urbild hinaus. Manche von den Gedichten, die man mir als gelungen gerühmt hat, — thörichter Ausdruck! — nein, die von Herzen zu Herzen gedrungen sind, verdanken den ersten

Anklang ihres Daseyns sehr ungestimmten Saiten, sehr ungeübten Fingern, sehr misgeleiteten Kehlen.

Und dann, lieber Johannes: ist nicht der bloße Wunsch, zu musiziren, schon etwas wahrhaft Rührendes und Erfreuliches? Und vollends das schöne Vertrauen, welches die herumziehenden Musikanten in Edelhof und Hütte leitet, das Vertrauen: Klang und Sang mache allwärts Bahne, worin sie auch im Grunde nur selten gestört werden durch mürrisch aufgeklärte Herrschaften und grobe Hunde! Ich möchte eben so gern in ein Blumenbeet schlagen, als durch einen beginnenden Walzer schreien: „packt Euch aus dem Hause!" — Dazu haben sich dann schon immer lächelnde Kinder umhergestellt, aus allen Häusern, wohin das Klingen rei=

chen konnte, ganz andere Kinder, als die oberwähnten Bedienten-Naturen, und bewähren durch ihre hoffenden Engelsmienen: die Musikanten haben Recht.

Etwas schlimmer sieht es freilich oftmalen mit dem sogenannten „Musik machen" in eleganten Zirkeln aus, aber auch dort, — keine Saiten- Flöten- und Stimmenklänge sind ohne göttlichen Hauch und alle besser, als das mögliche Gerede, welchem sie doch immer einigermaßen den Paß abschneiden.

Und, Kreisler, was Du nun vollends von der Lust sagst, welche Vater und Mutter in der stillen Haushaltung am Klavierklimpern und Gesangesstümpern ihrer Kindlein empfinden, — ich sage Dir, Johannes, da lautet wahr und wahrhaftig ein we-

nig Engelsharmonie daraus hervor, allen unreinen Erdentönen zum Trotz.

Ich habe wohl mehr geschrieben, als ich sollte und möchte mich nun gern auf die vorhin angefangene sittliche Weise empfehlen. Das geht aber nicht. So nimm denn fürlieb, Johannes, und Gott seegne Dich und seegne mich, und entfalte gnädigst aus uns Beiden, was er in uns gelegt hat, zu seinem Preis und unserer Nebenmenschen Lust!

Der einsame Wallborn.

II.

Brief des Kapellmeisters Kreisler an den Baron Wallborn.

Ew. Hoch- und Wohlgebohren muß ich nur gleich, nachdem ich aus dem Komödienhause in meinem Stübchen

angelangt und mit vieler Mühe Licht angeschlagen, recht ausführlich schreiben. Nehmen Ew. Hoch- und Wohlbohren es aber doch ja nicht übel, wenn ich mich sehr musikalisch ausdrücken sollte, denn Sie wissen es ja wohl schon, daß die Leute behaupten, die Musik, die sonst in meinem Innern verschlossen, sey zu mächtig und stark herausgegangen und habe mich so umsponnen und eingepuppt, daß ich nicht mehr heraus könne, und Alles Alles sich mir wie Musik gestalte — und die Leute mögen wirklich Recht haben. Doch, wie es nun auch gehen mag, ich muß an Ew. Hoch- und Wohlgebohren schreiben, denn wie soll ich anders die Last, die sich schwer und drückend auf meine Brust gelegt, in dem Augenblick als die Gardine

fiel, und Ew. Hoch- und Wohlgeboh-
ren auf unbegreifliche Weise verschwun-
den waren, los werden.

Wieviel hatte ich noch zu sagen, un-
aufgelöste Dissonanzen schrien recht wi-
drig in mein Inneres hinein, aber
eben als all' die schlangenzüngigen
Septimen herabschweben wollten in
eine ganze lichte Welt freundlicher Ter-
zen, da waren Ew. Hoch- und Wohl-
gebohren fort — fort — und die
Schlangenzungen stachen und stachelten
mich sehr! Ew. Hoch- und Wohlge-
bohren, den ich jetzt mit all' jenen
freundlichen Terzen ansingen will, sind
doch kein anderer, als der Baron
Wallborn, den ich längst so in meinem
Innern getragen, daß es mir, wenn
alle meine Melodien sich wie er ge-
stalteten und nun keck und gewaltig

hervorströmten, oft schien: ich sey ja eben er selbst. — Als heute im Theater eine kräftige jugendliche Gestalt in Uniform, das klirrende Schwerdt an der Seite, recht mannlich und ritterhaft auf mich zutrat, da ging es so fremd und doch so bekannt durch mein Innres und ich wußte selbst nicht, welcher sonderbare Akkordwechsel sich zu regen und immer höher und höher anzuschwellen anfing. Doch der junge Ritter gesellte sich immer mehr und mehr zu mir, und in seinem Auge ging mir eine herrliche Welt, ein ganzes Eldorado süßer wonnevoller Träume auf — der wilde Akkordwechsel zerfloß in zarte Engelsharmonien, die gar wunderbarlich von dem Seyn und Leben des Dichters sprachen und nun wurde mir, da ich, wie Ew. Hoch-

und Wohlgebohren versichert seyn können, ein tüchtiger Praktikus in der Musik bin, die Tonart, aus der das Ganze ging, gleich klar. Ich meine nehmlich, daß ich in dem jungen Ritter gleich Ew. Hoch- und Wohlgebohren den Baron Wallborn erkannte. — Als ich einige Ausweichungen versuchte, und als meine innere Musik lustig und sich recht kindisch und kindlich freuend in allerlei munteren Melodien, ergötzlichen Murkis und Walzern hervorströmte, da fielen Ew. Hoch- und Wohlgebohren überall in Takt und Tonart so richtig ein, daß ich gar keinen Zweifel hege, wie Sie mich auch als den Kapellmeister Johannes Kreisler erkannt und sich nicht an den Spuk gekehrt haben werden, den heute Abend der Geist Droll nebst einigen seiner

Consorten mit mir trieb. — In solch' eigner Lage, wenn ich nehmlich in den Kreis irgend eines Spuks gerathen, pflege ich, wie ich wohl weiß, einige besondere Gesichter zu schneiden, auch hatte ich gerade ein Kleid an, das ich einst im höchsten Unmuth über ein mißlungenes Trio gekauft und dessen Farbe in Cismoll geht, weshalb ich zu einiger Beruhigung der Beschauer einen Kragen aus Edurfarbe darauf setzen lassen, Ew. Hoch- und Wohlgebohren wird das doch wohl nicht irritirt haben. — Zudem hatte man mich auch ja heute Abend anders vorgezeichnet; ich hieß nehmlich Doktor Schulz aus Rathenow, weil ich nur unter dieser Vorzeichnung dicht am Flügel stehend den Gesang zweyer Schwestern anhören durfte — zwei im

Wettgesang kämpfende Nachtigallen, aus deren tiefster Brust hell und glänzend die herrlichsten Töne auffunkelten. — Sie scheuten des Kreislers tollen Spleen, aber der Doktor Schulz war in dem musikalischen Eden, das ihm die Schwestern erschlossen, mild und weich und voll Entzücken, und die Schwestern waren versöhnt mit dem Kreisler, als in ihn sich der Doktor Schulz plötzlich umgestaltete. — Ach, Baron Wallborn, auch Ihnen bin ich wohl, vom Heiligsten sprechend was in mir glüht, zu hart, zu zornig erschienen! Ach, Baron Wallborn — auch nach meiner Krone griffen feindseelige Hände, auch mir zerrann in Nebel die himmlische Gestalt, die in mein tiefstes Innerstes gedrungen, die geheimsten Herzensfasern des Lebens

erfassend. — Nahmenloser Schmerz zerschnitt meine Brust, und jeder wehmuthsvolle Seufzer der ewig dürstenden Sehnsucht wurde zum tobenden Schmerz des Zorns, den die entsetzliche Qual entflammt hatte. — Aber Baron Wallborn! glaubst Du nicht auch selbst, daß die von dämonischen Krallen zerrissene blutende Brust auch jedes Tröpfchen lindernden Balsam stärker und wohlthätiger fühlt? — Du weißt, Baron Wallborn! daß ich mehrentheils über das Musiktreiben des Pöbels zornig und toll wurde, aber ich kann es Dir sagen, daß wenn ich oft von heillosen Bravour-Arien, Konzerten und Sonaten ordentlich zerschlagen und zerwalkt worden, oft eine kleine unbedeutende Melodie von mittelmäßiger Stimme gesungen oder unsicher

und stümperhaft gespielt, aber treulich und gut gemeint und recht aus dem Innern heraus empfunden, mich tröstete und heilte. Begegnest Du daher, Baron Wallborn! solchen Tönen und Melodien auf Deinem Wege, oder siehst Du sie, wenn Du zu deiner Wolke aufschwebst, unter Dir, wie sie in frommer Sehnsucht nach Dir aufblicken, so sage ihnen, Du wolltest sie wie liebe Kindlein hegen und pflegen, und Du wärst kein anderer als der Kapellmeister Johannes Kreisler. — Denn sieh, Baron Wallborn! ich verspreche es Dir hiemit heilig, daß ich dann Du seyn will, und eben so voll Liebe, Milde und Frömmigkeit wie Du. Ach, ich bin es ja wohl ohnedem! — Manches liegt bloß an dem Spuk, den oft meine eignen No-

ten treiben; die werden oft lebendig und springen wie kleine schwarze vielgeschwänzte Teufelchen empor aus den weißen Blättern — sie reißen mich fort im wilden unsinnigen Dreher und ich mache ganz ungemeine Bocksprünge und schneide unziemliche Gesichter, aber ein einziger Ton, aus heiliger Gluth seinen Strahl schießend, löst diesen Wirwarr, und ich bin fromm und gut und geduldig! — Du siehst Baron Wallborn, daß das alles wahrhafte Terzen sind, in die alle Septimen verschweben; und damit Du diese Terzen recht deutlich vernehmen möchtest, deshalb schrieb ich Dir! —

Gott gebe, daß so wie wir uns schon seit langer Zeit im Geiste gekannt und geschaut, wir auch noch oft wie heute Abend leiblich zusammentref-

fen mögen, denn deine Blicke, Baron Wallborn! fallen recht in mein Innerstes, und oft sind ja die Blicke selbst herrliche Worte, die mir wie eigene in tiefer Brust erglühte Melodien tönen. Doch treffen werde ich Dich noch oft, da ich morgen eine große Reise nach der Welt antreten werde und daher schon neue Stiefeln angezogen. —

Glaubst Du nicht, Baron Wallborn! daß oft Dein Wort meine Melodie und meine Melodie Dein Wort seyn könnte? — Ich habe in diesem Augenblick zu einem schönen Liede die Noten aufgeschrieben, dessen Worte Du früher setztest, unerachtet es mir so ist, als hätte in demselben Augenblick, da das Lied in deinem Innern aufging, auch in mir die Melodie sich entzünden müßen. — Zuweilen kommt es mir

vor, als sey das Lied eine ganze Oper. — Ja! — Gott gebe, daß ich Dich, Du freundlicher milder Ritter, bald wieder mit meinen leiblichen Augen so schauen möge, wie Du stets vor meinen geistigen lebendig stehst und gehst. Gott segne Dich und erleuchte die Menschen, daß sie Dich genugsam erkennen mögen in Deinem herrlichen Thun und Treiben. Dieß sey der heitre beruhigende Schluß=Accord in der Tonika.

Johannes Kreisler,
Kapellmeister, wie auch verrückter
Musikus par excellence.

Kreislers musikalisch - poetischer Clubb.

Alle Uhren, selbst die trägsten, hatten schon Acht geschlagen, die Lichter waren angezündet, der Flügel stand geöffnet und des Hauswirths Tochter, die den kleinen Dienst bey dem Kreisler besorgte, hatte schon zweymahl ihm verkündet, daß das Theewasser übermäßig koche. Endlich klopfte es an die Thüre und der treue Freund trat mit dem Bedächtigen herein,

Ihnen folgten bald der Unzufriedene, der Joviale und der Gleichgültige. Der Clubb war beysammen und Kreisler schickte sich an, wie gewöhnlich, durch eine symphoniemäßige Fantasie alles in Ton und Takt zu richten, ja wohl sämmtliche Clubbisten, die einen gar musikalischen Geist in sich hegten, so viel nöthig, aus dem staubigen Kehrigt, in dem sie Tag über herum zu treten genöthigt gewesen, einige Klafter höher herauf in reinere Luft zu erheben. Der Bedächtige sah sehr ernsthaft, beynahe tiefsinnig aus und sprach: „Wie übel wurde doch neulich Euer „Spiel, lieber Kreisler! durch den „stockenden Hammer unterbrochen, habt „Ihr denselben repariren lassen?“ „Ich „denke ja!“ erwiederte Kreisler. „Davon müssen wir uns überzeugen,“ fuhr

der Bedächtige fort und damit steckte er ausdrücklich das Licht an, welches sich auf dem breiten Schreibeleuchter befand und forschte ihn über die Saiten haltend sehr bedächtig nach dem invaliden Hammer. Da fiel aber die schwere auf dem Leuchter liegende Lichtscheere herab und im grellen Ton aufrauschend sprangen zwölf bis fünfzehn Saiten. Der Bedächtige sagte bloß: Ey, seht doch! Kreisler verzog das Gesicht, als wenn man in eine Citrone beißt. „Teufel, Teufel! schrie der Unzufriedene, gerade heute habe ich mich so auf Kreislers Fantasie gefreut — gerade heute! — in meinem ganzen Leben bin ich nicht so auf Musik erpicht gewesen" Im Grunde, fiel der Gleichgültige ein, liegt so sehr viel nicht daran, ob wir mit Musik anfan-

gen oder nicht. Der treue Freund meinte: Schade sey es allerdings, daß Kreisler nun nicht spielen könne, allein man müße dadurch sich nicht außer Fassung bringen lassen. „Spaß werden wir ohnehin genug haben,“ sagte der Joviale, nicht ohne eine gewisse Bedeutung in seine Worte zu legen. „Und ich will doch fantasiren, rief Kreisler, im Baß ist alles ganz geblieben und das soll mir genug seyn.“ —

Nun setzte Kreisler sein kleines rothes Mützchen auf, zog seinen chinesischen Schlafrock an und begab sich an's Instrument. Die Clubbisten mußten Platz nehmen auf dem Sopha und auf den Stühlen und der treue Freund löschte auf Kreislers Geheiß sämmtliche Lichter aus, so daß man sich in dicker schwarzer Finsterniß befand. Kreisler

griff nun pianissimo mit gehobenen Dämpfern im Baß den vollen Asdur-Accord. So wie die Töne versäuselten, sprach er:

Was rauscht denn so wunderbar, so seltsam um mich her? — Unsichtbare Fittige wehen auf und nieder — ich schwimme im duftigen Aether. — Aber der Duft erglänzt in flammenden geheimnißvoll verschlungenen Kreisen. Holde Geister sind es, die die goldnen Flügel regen in überschwenglich herrlichen Klängen und Accorden.

Asmoll Accord (mezzo forte.)

Ach! — sie tragen mich ins Land der ewigen Sehnsucht, aber wie sie mich erfassen, erwacht der Schmerz und will aus der Brust entfliehen, indem er sie gewaltsam zerreißt.

Edur Sexten Accord (ancora piu forte.)

Halt dich standhaft mein Herz! — brich nicht berührt von dem sengenden Strahl, der die Brust durchdrang. — Frisch auf mein wackrer Geist! — rege und hebe dich empor in dem Element, das dich gebahr, das deine Heimath ist!

Edur Terz Accord (forte.)

— Sie haben mir eine herrliche Krone gereicht, aber was in den Diamanten so blitzt und funkelt, das sind die tausend Thränen, die ich vergoß, und in dem Golde gleißen die Flammen, die mich verzehrten. — Muth und Macht — Vertrauen und Stärke dem, der zu herrschen berufen ist im Geisterreich!

Amoll (harpeggiando-dolce.)

Warum fliehst du, holdes Mädchen? Vermagst du es denn, da dich überall unsichtbare Bande festhalten? Du weißt es nicht zu sagen, nicht zu klagen, was sich so in deine Brust gelegt hat wie ein nagender Schmerz und dich doch mit süsser Lust durchbebt? Aber alles wirst du wissen, wenn ich mit dir rede, mit dir kose in der Geistersprache, die ich zu sprechen vermag und die du so wohl verstehst!

Fdur.

Ha wie geht das Herz dir auf in Sehnsucht und Liebe, wenn ich dich voll glühendem Entzücken mit Melodien wie mit liebenden Armen umfasse. — Du magst nie mehr weichen von mir, denn jene geheime Ahnungen, die

deine Brust beengten, sind erfüllt. Der Ton sprach, wie ein tröstend Orakel aus meinem Innern zu dir!

Bdur (accentuato)

— Welch lustig Leben in Flur und Wald in holder Frühlingszeit! — Alle Flöten und Schallmeyen, die Winters über in staubigen Winkeln wie zum Tode erstarrt lagen, sind wach worden und haben sich auf alle Lieblingsstückchen besonnen, die sie nun lustig trilleriren, gleich den Vögelein in den Lüften.

Bdur mit der kleinen Septime (smanioso.)

Ein lauer West geht wie ein düsteres Geheimniß dumpf klagend durch den Wald, und wie er vorüber streift,

flüstern

flüstern die Fichten — die Birken untereinander: Warum ist unser Freund so traurig worden? — Horchst du auf ihn, holde Schäferin?

Esdur (forte.)

Zieh ihm nach! — zieh ihm nach! — Grün ist sein Kleid wie der dunkele Wald — süßer Hörnerklang sein sehnend Wort! — Hörst du es rauschen hinter den Büschen? — hörst du es tönen! — Hörnerton voll Lust und Wehmuth! — Er ist's — auf ihm entgegen!

D Terz-Quart-Sext-Accord (piano.)

Das Leben treibt sein neckend Spiel auf allerley Weise. — Getäuschte Hoffnung überall. — Warum wünschen — warum hoffen — warum verlangen?

Cdur Terz-Accord (fortissimo.)

Aber in toller wilder Lust laßt uns über den offnen Gräbern tanzen. — Laßt uns jauchzen — die da unten hören es nicht. — Heysa — Heysa — Tanz und Jubel, der Teufel zieht ein mit Pauken und Trompeten!

Cmoll Accorde (fortissimo hintereinander fort.)

Kennt ihr ihn nicht? — Kennt ihr ihn nicht? — Seht er greift mit glühender Kralle nach meinem Herzen! — er maskirt sich in allerley tolle Fratzen — als Freyjäger — Konzertmeister — Wurmdoktor — ricco mercante — er schmeißt mir Lichtscheeren in die Saiten, damit ich nur nicht spielen soll! — Kreisler — Kreisler! raffe dich auf! — Siehst du es lau-

ern, das bleiche Gespenst mit den roth funkelnden Augen — die kralligten Knochenfäuste aus dem zerrissenen Mantel nach dir ausstreckend? — die Strohkrone auf dem kahlen glatten Schädel schüttelnd! — Es ist der Wahnsinn — Johannes halte dich tapfer. — Toller, toller Lebensspuk, was rüttelst du mich so in deinen Kreisen? kann ich dir nicht entfliehen? — Kein Stäubchen im Universum, auf das ich, zur Mücke verschrumpft, vor dir grausiger Quälgeist mich retten könnte? — laß ab von mir! — ich will artig seyn! ich will glauben, der Teufel sey ein Galanthuomo von den feinsten Sitten! — hony soit qui mal y pense — ich verfluche den Gesang, die Musik — ich lecke dir die Füße wie der trunkne Kaliban — nur erlöse mich

von der Qual — hey hey Verruchter, du hast mir alle Blumen zertreten — in schauerlicher Wüste grünt kein Halm mehr — todt — todt — todt —

Hier knisterte ein kleines Flämmchen auf — der treue Freund hatte schnell ein chemisches Feuerzeug hervorgezogen und zündete beyde Lichter an, um so dem Kreisler alles weitere Fantasiren abzuschneiden, denn er wußte wohl, daß Kreisler sich nun gerade auf einem Punkt befand, von dem er sich gewöhnlich in einen düstern Abgrund hoffnungsloser Klagen stürzte. In dem Augenblick brachte auch die Wirthstochter den dampfenden Thee herein. Kreisler sprang vom Flügel auf. „Was soll denn das nun alles, sprach der Unzufriedene: ein gescheutes Allegro von Haydn ist mir lieber als

all' der tolle Schnickschnack.'' „Aber nicht ganz übel war es doch,'' fiel der Gleichgültige ein. „Nur zu düster, viel zu düster, nahm der Joviale das Wort: es würde dienlich seyn, etwas rein lustiges, lustiges vorzutragen, das weiter keine Ansprüche macht, als den der darin herrschenden guten Laune. Ist es vergönnt, so lese ich den ersten Akt eines fantastischen Schauspiels vor, dessen Plan ich früher mit dem Kreisler besprochen!'' Der treue Freund versicherte, daß es gewiß Allen lieb seyn werde, etwas heiteres zu hören. Er glaubte, daß so am besten Kreislers aufgeregte Stimmung, die noch aus seinen Blicken flammte, bekämpft und besiegt werden könne. — Niemand widersprach, der Joviale zog ein sauber geschriebenes Manuskript aus der

Tasche, und sing, nachdem er was weniges Thee hinabgeschlürft hatte, ohne weiteres an:

Prinzessin Blandina.

Ein romantisches Spiel in drei Aufzügen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Vorzimmer der Prinzessin Blandina. Sempiternus und Adolar treten von verschiedenen Seiten auf.

Adolar wundert sich; Sempiternus wundert sich gleichfalls. — Sie gehen beide wieder ab, woher sie gekommen. — Pause. —

Adolar tritt von neuem auf und wundert sich noch mehr.

Sempiternus tritt gleichfalls wieder auf und geräth in außerordentliche Verwunderung.

Ausdrucksvolle Pause gegenseitigen Erstaunens.

Adolar. Kann ich meinen Augen trauen? — ist es ein Spiel aufgeregter Fantasie? — ist es Täuschung? — ist es Trug? — Götter!

Sempit. Himmel und Hölle! bin ich ein fantastischer Narr geworden? soll ich an den Teufel glauben und so in Unschicklichkeiten gerathen, die mir fremd worden, nachdem ich was weniges starke Bildung erhalten?

Adolar. Nein, nein! — die Stimme, die Sentiments, die diese Stimme vernehmen läßt — Sempiternus!

Sempit. Adolar!

Adolar. Du bist's!

Sempit. Du bist's!

Beyde (stark schreiend.) Seeliger Augenblick des Wiedersehns! (Sie stürzen sich in die Arme, lassen endlich von einander ab und weinen sehr.)

Sempit. (schluchzend.) Das ist zu rührend!

Adolar (ebenfalls heftig schluchzend.) Mich — stößt — der — Bock — daß — mir — das — Herz — zer — sprin — gen — möch — te — Au — Au — Au — Au

Sempit. — Au — — Au — Au Au. —

Adolar (plötzlich ernst und mit gravitätischem Ton.) Jetzt ist es aber nach gerade Zeit einigermaßen vernünftig zu seyn; blind und toll rennt man hinein in die Sentimentalität und

vergißt was man sich selbst und dem Stande schuldig, in dem man nun, Gott sey gedankt, manchen Scheffel Salz gegessen. — Ich muß Ihnen aufrichtig bekennen, werther Monsieur! daß es mir sehr auffallend ist, wie Sie hier so mit einemmahl ins Vorzimmer der Prinzessin hineinplumpen, da man Sie in fernen Landen mit dem Wohl des Staats okkupirt glaubt. Wenn Sie meinem Rathe folgen wollten, so gingen Sie gleich wieder zur Hinterthüre heraus und ließen sich gar nicht sehen.

Sempit. (ebenfalls ernst und mit gravitätischem Ton.) Verehrter Kammerherr — denn das sind Sie doch wohl, wie ich's an den goldbesponnenen Knöpfen vermerke, die Sie dem Hintertheil Ihres Schlafrocks appli-

zirt — also! — verehrter Kammerherr! — Sie — Sie sollten nun gar nicht mehr leben. Schon vor zwey Monathen wollten Sie in's Wasser springen, Sie liefen wie toll und rasend vor Liebe zur Prinzessin Blandina bis dicht an den Rand des Flusses, riefen mit schrecklicher Stimme: adieu pour jamais, princesse barbare! und kehrten, nachdem Sie die Verzweiflung, nehmlich Ihre eigne werthe Person im Wasser geschaut, wieder zurück! — Aber ein ehrlicher Mann hält Wort. — Sie können gar nicht mehr prätendiren zu leben; alle Menschen, die Ihnen begegnen, fragen ganz unmuthig: Mein Gott, leben Sie noch? — Darum Bester! je eher je lieber Kopf über in's Wasser, das räth Ihnen der wohlwollende Freund!

Adolar (sich dem Sempit. vertraulich nähernd.) Aber nicht wahr, Herr Bruder? — der Punsch war gestern Abend herzlich miserabel?

Sempit. Mordmäßig.

Adolar. Sempiternus! — um des Himmels willen! — Sempiternus!

Sempit. Was ist dir, Herr Bruder? — du siehst blaß and erschrocken aus.

Adolar. Still — still! — (leise zu Sempit.) Wir sprechen vom gestrigen Punsch und verrathen uns auf schmähliche Weise! — Haben wir nicht eben eine herrliche Szene des Wiedersehens nach langer Trennung gegeben? — Wozu stehen wir denn hier auf dem Theater? — vielleicht um von schlechtem Punsch zu schwatzen und se-

gleich Alles von Grund aus zu verderben? — Wozu stehen wir hier, frage ich nochmals?

Sempit. Du hast Recht, lieber Adolar, wir befanden uns auf dem Wege aus dem Geleise zu kommen oder vielmehr, wir verließen den Weg und hüpften in den Dornbusch — links — rechts — außerhalb dem Geleise in den Acker, wo uns jeder Schuft pfändet und uns die Mütze nimmt, daß wir kahlköpfig da stehen, wie der Prophet Elisa und verspottet werden, ohne daß die Bären uns rächen sollten, die es mit der Natur halten und selbst baarköpfig einhergehen, nicht einmahl den Chapeaubas zierlich unter der Pfote tragend.

Adolar. Ja liebster Sempiternus, laß uns froh dem Verhängniß

folgen, das uns in höhere Regionen schiebt, wo kein unedler Punsch von schnödem Fusel eitle Kräfte borgend, trügerischen Geist durch Nerv' und Adern gießt. Ich fühle mich in seltner Begeisterung meine Rolle fortzusetzen. Also! — Ach — Ach — Ach — Ach! — Sempiternus! — Ach!

Aufs neue blutet diese Herzens-
wunde,
Die kaum verharrscht des Blitzes
glüh'nde Pfeile
Hineingestrahlt von ihrem Auge
trafen.
Und —

Sempit. Still Adolar! — Es sind mir allerley Gedanken gekommen, nehmlich von vielem Denken und du weißt, wenn man etwas bedenkt, so

finden sich die Bedenken von selbst — Steine des Anstoßes, die von des Regens Befruchtung aus der Erde wachsen. — Also! — sagen Sie mir für's erste, verehrter Monsieur — wozu sind wir hier?

Adolar. Mein Gott, zu nichts anderm, als das Stück, das nun eben aufgeführt wird, vorzubereiten; es ist uns die sogenannte Exposition des Ganzen in den Mund gelegt. Wir sollen durch einige schlaue Andeutungen den Zuschauer gleich medias in res führen, wir sollen ihm unter den Fuß geben, daß wir Höflinge der Prinzessin Blandina sind, die nächst außerordentlicher sinnverwirrender Schönheit nicht sowohl einen entschiedenen Abscheu gegen das männliche Geschlecht in sich trägt, als daß sie von einiger

Narrheit ergriffen, sich höheren überirdischen Ursprungs hält und daher ihr Herz jedem Erdensohn verschließt — daß sie von Verbindungen mit den Geistern der Luft faselt und nichts geringeres erwartet, als so ein Ariel werde sich sterblich in sie verlieben, seine Unsterblichkeit um ihrentwillen aufopfern und die Gestalt des schönsten Jünglings auf Nichtwiedergeben borgend, um sie buhlen. Es liegt uns ferner ob, schrecklich zu lamentiren über diesen tollen Wahnsinn, der das Land schon in Noth und Elend gebracht hat, da glatte lilienweiße Fürstlein mit rothen Backen, so wie Mohrenkönige entsetzlich anzuschauen, wahre Fierabrasse, von der Prinzessin schnöde und höhnisch abgewiesen, hunderttausend Freywerber mit blanken Säbeln und gela-

denen Kugelbüchsen abschickten, die mit den Liebesflammen ihrer Gebieter Dörfer und Städte anzündeten, so aber auf recht sinnige Weise das Volk zu unwillkührlichen Trauerkantaten zwangen, die an Blandinens Ohr mahnend schlagen und den Schmerz verschmähter Liebe verkünden sollten. Ich selbst soll dir geliebter Sempiternus erzählen, wie meine Gesandtschaft zu dem Mohrenkönig Kilian und die Ueberreichung des zierlichen Körbchens, den mir die Prinzessin mitgab, höchst miserabel abgelaufen, indem die schwarze Majestät sich nicht entblödete, mit höchst eigner schwerer Hand mich auf eine Art zu züchtigen, die mich, wiewohl schmerzhafter Weise in die goldene Tage unbefangner Kindheit zurückführte und dann durch's Fenster

zu werfen, wobey ich unfehlbar den Hals gebrochen, wenn das Glück nicht einen Wagen mit Wollsäcken vorbeygeführt hätte, in die ich sanft und weich hineinplumpte. — Ich soll mit Schauer und Entsetzen verkünden, daß Kilian in voller Wuth seinen Hirschfänger und seine Hetzpeitsche ergriffen, womit er die Armee von hunderttausend Mohren kommandirt und bereits im Lager vor der Hauptstadt steht. Das alles, lieber Sempiternus, soll ich dir jetzt erzählen, so wie du auch recht viel von der Prinzessin zu schwatzen hast, damit der Zuschauer gleich wisse, was er an ihr hat — Länge — Breite — Farbe und dergleichen betreffend.

Sempit. Ganz Recht, Werthester! zu dem Allen sind wir hier, aber

ob wir uns dem was uns zugemuthet fügen können, das ist die Frage! — Für's erste, empfinden Sie, lieber Monsieur! einige Verehrung für sich selbst?

Adolar. O Gott! — unsäglich verehre ich mich, denn aufrichtig gestanden und Ihre werthen Vollkommenheiten, Ihre angenehmen Talente in allen Ehren, würdigster College! gefällt mir keiner doch so ganz durchgängig als eben ich mir selbst!

Sempit. Ja sehen Sie Verehrter, ein Jeder weiß selbst am besten was er an sich hat. — Aber kurz von der Sache zu reden! — Niemand wird zweifeln, daß wir beyde ehrenwerthe Männer sind und Uns Uns hat man das untergeordnete gemeine Geschäft übertragen, was in jedem guten Schauspiel leicht und bequem von dem Ge-

finde — von den Bedienten besorgt wird. Diese Leute verrathen ganz schlau oft nur durch einen bedeutenden Fingerzeig ein Charakterchen nach dem andern, ja! indem sie uns die wichtigsten Familiengeheimnisse der Herrschaft, welcher sie dienen, verrathen, geben sie uns mit der Belehrung über das folgende Stück noch die Lehre, daß man im Leben solchen Menschen nicht über den Weg trauen darf, so aber wird das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden. Sie sehen, mein theurer Adolar! wie uns bey diesen Umständen es gar nichts hilft, daß ich als Hofmarschall, Sie aber als Gesandter an Kilians Hofe auf dem Komödienzettel stehen; denn außerdem, daß Sie als geprügelter und in Wollsäcke geschleuderter Gesandter ohnehin

keine sonderliche Rolle spielen, so sinken wir auch durch das niedrige Geschäft des Exponirens zu gemeinen Handlangern des Dichters herab. — Haben wir denn Aussicht zu irgend einem tief eingreifenden Charakter? — zu einem brillanten Abgang, der die Hände in Bewegung setzt?

Adolar. Sie haben Recht, lieber Sempiternus! — Was indessen die Aussichten für die künftige Existenz im Stücke betrifft, so werden Sie gefälligst bemerken, daß ich mich zu Blandinens unglücklichen Liebhabern zähle und schon deshalb weit über Ihnen mein Werthester stehe. Unbezweifelt fällt mir viel Pathos zu und ich hoffe einigen Rumor zu erregen.

Sempit. (lächelnd die Hand auf Adolars Schulter legend.) Lieber —

Guter — eitler Mann, welche Wünsche, welche Hoffnungen! Muß ich Sie denn erst darauf aufmerksam machen, daß das ganze Stück höchst erbärmlich ist! — Elende Nachahmerey — nichts weiter. Die Prinzessin Blandina ist eine modifizirte Turandot, der Mohrenkönig Kilian ein zweiter Fierabras. — Kurz, man müßte nicht so viel gelesen haben, man müßte nicht in der Bildung so weit vorgeschritten seyn, wenn man nicht augenblicklich alle Muster, die der Dichter vor Augen gehabt, wieder erkennen sollte. Ueberhaupt bin ich der Meinung, daß mir dem vielseitig Gebildeten gar nichts mehr auf der Welt neu und anziehend seyn wird.

Adolar. Gerade auch mein Casus, unerachtet ich dem Werk des

Dichters, das wir jetzt unter den Fäusten haben, um es gehörig zu walken und zu verarbeiten, mehr zugetraut, denn, aufrichtig gesagt, meine Rolle ist nicht übel, und wie ich sie dann gegriffen, wie ich den Charakter erst geschaffen durch meine Darstellung.

Sempit. Eitle Mühe — eitle Mühe! — Glauben Sie denn, daß das hilft, und was das Aergste ist, der Dichter wird behaupten, nur er sey der Deus, der zum Schaffen befugt und das Nach- und Hineinarbeiten tauge den Teufel nichts.

Der Soufleur. Nein, nun wird mir das Ding zu arg, kein Wort von dem tollen Geschwätz steht im Buch — ich eile zum Direktor!

(Er verschwindet und seine Klappe fällt zu.)

Adolar. Undank ist der Welt Lohn,

die Dichter bedenken niemahls, daß sie eigentlich bloß der Schauspieler wegen da sind. — Indessen wollen wir, bester College, dem Dinge gleich von Anfang den Todesstoß geben, der auf diese Weise ein rechter Gnadenstoß ist. — Kurz — wir exponiren nichts.

Sempit. Hand her, bekräft'ge es mit deutschem Faustschlag —
Vernichtet sey das Werk des schnöden Truges.
Weg mit dem Memoriren böser Jamben,
Die nur des Dichters Eigensinn geformt!
Weg mit dem tollen Stück fantastischer Narrheit!
Wir exponiren nicht!

Adolar. Es sey geschworen!

Geschworen Tod sey allem Rhythmischen,
Das uns die Zunge teufelmäßig martert.

Sempit. Doch dünkt es mich, du sprächest auch in Jamben?

Adolar. Fingst du nicht ebenmäßig an Herr Bruder?

Sempit. O Gott, so wurden wir vom Wahn befangen!

Die Stimme des Direktors hinter der Szene. Zum Teufel, was ist denn das? die Kerls schwatzen in's Blaue hinein — wo bleibt die Exposition? — sollte nicht auch ein Blitz vorkommen? — Herr Regisseur, wo sind Sie? — bändigen Sie die Rasenden!

Sempit. und Adolar. Wir ex-

poniren durchaus nicht — uns ist alles Exponiren fatal. — Cornelius Nepos und Ciceronis epistolae haben uns in der Schule Faustschläge hinter die Ohren genug gekostet, dem können wir uns, da wir ehrenwerthe Männer geworden, nicht mehr exponiren und da wir uns nicht exponiren wollen, kann von irgend einer Exposition gar keine Rede seyn.

Der Regisseur (hinter der Szene.) Fünf Thaler Abzug in die Strafkasse.

Sempit. O Schreckenswort! — tyrannisches Geschick!
So zehrt an unserm Lebensmark die Sünde,
Daß eitler Gaukeley wir sklavisch dienen.

Sind wir denn jemahls wohl wir selbst? —
So wie es Fantasie und Laune will
Des Dichters, der sich Welten baut im Zimmer,
Sind wir bald Fürsten — Bettler — Weise — Narren.
Mit falschem Prunk beladen, oder bald
Gehüllt in ekelhafte schmutz'ge Lumpen,
Sehr miserabel anzuschaun, entstellt
Durch schwarze Striche, rothe, gelbe Flecke,
So daß der Spiegel untreu aller Wahrheit
Uns nur mit falschen tollen Truggestalten,

Die wir nicht sind, wie Fastnachtsnarren neckt.
Und nun im Augenblick, da unser Recht
Auch selbst zu existiren als wir selbst,
Da dieses ew'ge Recht wir üben wollen —
Da schreit die unheimliche Höllenmacht,
Die wir Direktor nennen, hämisch klirrend
Mit schnöder Kette, die an ihn uns band.

Stimme des Direktors. Herr! — Sie fallen aus der Rolle!

Sempit. Nein, Herr! — ich bin aus der Rolle gestiegen.

Adolar. Schon seh' ich des Direktors rothe Nase,
Er schreitet vor gigantisch, bärenartig —
Karfunkeln schießend aus der Augen Glas.
— Uns rettet Bruder! nur die eil'ge Flucht
Und Vorschuß dem Cassirer abgetrotzt,
Von böser Unbill, die der garst'ge Dämon,
Der lange Regisseur, uns zugedacht.

(Sie fliehen eilig von der Bühne.)

Regisseur (hinter der Szene.) Auf und davon sind sie — die Exposition ist hin — das Stück muß fallen — ich bedauere nur den armen Dichter.

Stimme des Direktors im

fürchterlichen Ton. Herr Maschie-
nist — Ins Teufels Nahmen, so klingeln Sie doch!

(Der Maschienist klingelt und das Theater wird verwandelt.)

Zweiter Auftritt.

Großer Audienzsaal mit einem prächtigen Thron im Hintergrunde. Unter einem feyerlichen Marsch tritt die Leibwache von Brighella angeführt ein und umgiebt den Thron, dann kommt Tartaglia mit dem Stabe als Oberzeremonienmeister, ihm folgen Trabanten und Höflinge; Prinzessin Blandina, Pantalon und andere Staatsbeamten und Höflinge. Eine zweite Abtheilung der Wache beschließt den Zug. Prinzessin Blandina besteigt den Thron.

Blandina. — Man lasse den Gesandten kommen.

Des ungeschlachten groben Moh-
renkönigs,
Den stolzer Wahn treibt zu vermeß-
nen Wünschen,
Noch einmahl will ich seine Both-
schaft hören,
Und dann verschließen meines Rei-
ches Pforte,
Daß selbst des schnöden Frevels
drohn'de Worte,
So wie von tönend Erz zurückge-
schlagen,
Den Todespfeil in Feindes Busen
jagen.

Pantalon. Allertheuerste Maje-
stät! — liebste Prinzessin — Goldenengel! lassen Sie dem alten Mann, der Sie auf diesen Armen getragen, der jährlich zweymahl so viel borgte, als er aus der Rentkammer des hochseeli-

gen Papas erhielt, blos um Ihnen die gehörigen Bonbons, Confituren — Brustküchlein zu kaufen — lassen Sie dem alten Mann einige Freiheit zu reden. Sehn Sie, Goldengel, was Sie da sagen von den erznen Pforten ihres Reichs ist doch nur figürlich zu nehmen, gleichsam eine schöne Redensart; natürlich, in natura will ich sagen, hapert's was weniges. Ich frage nehmlich, ob eine Pforte mit Wirkung anderswo anzubringen ist, als in einer Mauer, es müßte denn eine Ehrenpforte seyn, durch die sich die Principes drängen, sollten sie auch nebenher freyes Feld haben meilenweit. — Nun ist es aber mit der chinesischen Mauer um unser Reich ganz und gar nichts, nirgends etwas davon zu sehen und auf die Gränzfestung kann

man sich auch nicht sonderlich verlassen, denn die bösen Gassenbuben haben längst die Wälle und Schießscharten eingekugelt mit Kirschkernen, von drey Kanonen sind viere vernagelt — oder umgekehrt meint' ich eigentlich und das wenige Wurfgeschütz haben ja diebische Wagehälse schändlicher Weise gestohlen und an die Glockengießer verkauft, die Bügeleisen daraus fabrizirt, so daß der schönste Mörser statt blutigen Tod zu verbreiten, jetzt in einer Art barbarischer Civilisation nur frischgewaschene Schürzen — hochbetagte Hemden quetscht und peinigt. — Bey diesen Umständen allerliebste Serenissima! kann dem Kilian nichts verschlossen werden, kann nichts abprallen von erznen Thoren, ihn selbst tödtend. Er kann nicht bestrichen werden aus

der

der Gränzfestung wenn er einrückt in's Land, denn ich frage: ob eine vernagelte Kanone ein schickliches Instrument ist, ihm seine Streiche anzustreichen oder auszustreichen? Ferner kann er nicht geworfen werden aus Wurfgeschütz, was nicht da ist, und wie es mit der Armee überhaupt aussieht, seit den friedlichen Zeiten des hochseeligen Papa's, weiß Brighella, der den Kern der Truppen, dem das Fleisch gänzlich abgefallen, anführt, am besten. Glauben Sie, Holde! daß dieser ungeschlachte barbarische Kerl, dieser Kilian, sich so wie unsre Ombrombroser Bürger für die Grenadier-Mützen fürchten wird, die der Papa als rednerische Figuren, partes pro toto an die Schilderhäuser nageln ließ, und unter die sich nur dann und wann an Galla-

tagen die Leibgardisten stellten? Kurz! — Prinzeßin, Herzengel! es sieht jammervoll mit dem Lande aus, wenn Sie den Gesandten des Kilian nach Ihrer gewöhnlichen Weise schnöde und stolz abfertigen. — Ist es Ihnen möglich, so rathe ich, den Gesandten noch einige Tage ohne Audienz hinzuhalten; ich engagire mich, ihn zum Besten des Staats alle Morgen mit churfürstlichem Magenwasser und Pfefferkuchen zu traktieren. Ja! ich will mich zum Wohl der Menschheit jeden Morgen mit dem Kilianischen Premierminister beschnapsen; und so werden sich noch mehr edle Seelen finden, die sich aufopfern für Vaterland und Freiheit. Unterdessen soll Brighella sorgen, daß dem Kern der Armee etwas Fleisch anwachse; das heißt: er soll verschie-

dene Truppen werben und ihnen die tiefsten Grundsätze der Strategie beybringen — links und rechts — eins zwey, eins zwey, Schwenkungen — Contramärsche, rückgängige Bewegungen. — Er kann auch vorwärts so weit gehen, sein Gesicht schwarz zu färben mit Ofenruß und die Armee zu prügeln, damit sie den gehörigen Zorn wider den Mohrenkönig fasse und geschlagen ausziehe, um wieder zu schlagen. Dann können wir dem Kilian trotzige Antworten geben, wie wir es sonst thaten, als es noch eine Armee gab, und gehöriges Land, sie drauf zu stellen, aber beydes haben uns ja die bösen Freywerber geraubt, so daß der König Kilian uns nur noch den Rest geben oder vielmehr nehmen darf. Also, beste Prinzes-

sin! — Goldtochter! jetzt keinen Gesandten!

Blandina. Man lasse den Gesandten kommen!

Tartaglia (bey Seite zu Pantalon.) Minister! — sprich! — was soll ich thun?

Pantalon. Dich hängen!
Eh' es die schwarzen Bestien vollbringen.

Tart. Wie? — soll ich aus der Welt? — so schnell — so prunklos?
Ohne Ceremonie? — nein, wahrlich nein!
Ich thu' was meines Amts, weil sie es will!

(Er geht ab.)

Pantalon. Nun bricht das Unglück ein! — Aber ehe ich mein

Herzblatt in den Krallen des schwarzen Ungethüms erblicken soll, will ich als ein treuer Premier-Minister auch Premier im Tode seyn, und mich mit vergiftetem Konfekt tödten, denn so sterbe ich für's Vaterland einen süßen Tod. (Er weint.)

(Tartaglia tritt mit dem Hofrath Balthasar ein.)

Balthasar. Ist das höflich, daß man den Gesandten des großen Kilian so lange draußen stehen läßt unter den Bedienten und allerley Gesindel, die mit aufgerissenen Mäulern gaffen, als hätten sie in ihrem Leben noch keinen Hofrath gesehen? — Aber freylich mag's bey Euch keine solche Hofräthe geben, wie ich einer bin. — Ist das höflich? Ich merke schon, man muß Euch Ombrobrosern Lebensart

lehren. — Wetter! da ist ja auch die Prinzeßin. Na! — ich komm' noch einmahl, vielleicht sind Sie indeß klüger geworden, Prinzeßin! — viel Umstände mach' ich nicht, wenig Worte sind hinlänglich. Da draußen vor dem Thor steht meine liebe Majestät, der große Kilian, und läßt fragen, ob Sie Sich, Prinzeßin, nunmehr entschlossen haben, ihn kurz und gut zu heyrathen? Sagen Sie ja, so habe ich Ihnen gleich als Draufgabe ein kleines Präsent, ein lumpicht Paar blanke Steine, nur sechs Millionen werth, die sonst an meines Herrn Nachtmütze saßen und für die Minister zwey Ordenszeichen vom goldnen Truthahn mitgebracht. Mein Herr kommt, und morgen ist Hochzeit; sagen Sie nein, so kommt er doch, aber mit dem blanken Schwerdt, das

ganze Nest hier wird verbrannt und verwüstet, und Sie müssen ihm, mir nichts, dir nichts, folgen in sein Reich, und er macht Sie zu seiner Gesellschafterin in lustigen Stunden. — An Ringwechseln und Trauung ist dann gar nicht zu denken. — Nun, Püppchen! was gilts, die Steinchen von der Nachtmütze blinkern dir in die Augen? — Nun! — soll er kommen, der Bräutigam? — Ich weiß auch nicht, wie man sich so zieren kann! Mein Herr ist reich und ein hübscher Sire von einnehmendem Wesen. Freylich ist sein Teint etwas dunkel — sehr brunett, aber seine Zähne sind desto weißer und ein Paar kleine funkelnde Aeuglein — bischen auffahrend zuweilen, aber dabey ein biedrer Deutscher, unerachtet er am Nil ge-

bohren. — Ein treffliches Herz, aber beynahe für einen Soldaten zu weich, denn hat er in der ersten Hitze einen seiner Getreuen niedergestossen, so kann es ihm nachher oft in gewisser Weise fatal seyn. — Nun, wie stehts? — Antwort, Prinzeßin! — Ja oder Nein? —

Blandina (mit abgewandtem Gesicht.)

Wie kann ich tragen diese Schmach! — wie hören
des groben Unholds pöbelhafte Reden,
die gift'gen Stacheln gleich die Brust verwunden,
daß Lebens-Blut dem Innersten entrinnt.

Kann ich denn Worte finden,
die gleich Blitzen,
den aufgeblas'nen Wicht zu Bo-
den schmettern?
Und doch sind Worte nur die
schwachen Waffen,
die mir das ungetreue Glück
noch ließ.

Balthasar. Nun, was wird's? was soll das heimliche Gemunkel? — Antwort will ich, Ja oder Nein?

Amandus (tritt vor und packt den Balthasar.)

Da ist die Antwort, du gemeiner
Schuft!
Du pöbelhafte Seele, fort mit
dir!
Zuviel ward dir, Unwürdiger,
beschieden,

Daß der Prinzeßin Antlitz du
geschaut.
— — Fort mit dir! —

(Er wirft den Balthasar zur Thüre
hinaus.)

(Mehrere der Anwesenden durcheinander.) Was? — den Gesandten zur Thüre hinauszuwerfen! — des Gesandten geheiligte Person! — ein Hofrath, der Püffe bekommt? — es ist wider das Naturrecht! — Naturrecht — Völkerrecht — Kriegsrecht — Hugo Grotius — die Pandekten — Kommt zum ewigen Frieden! — Nun sind wir verlohren. — War's nicht, als fiele schon ein Schuß? haben Sie einen bombenfesten Keller, Herr Nachbar? — Der Amandus muß arretirt werden — ausgeliefert werden dem

Mohrenkönig! — greift den Amandus — er ist ein Staatsverbrecher — er prügelt Hofräthe — ein gefährlicher Mensch — niger est! — greift den Amandus — greift den Amandus! — (Sie stürmen auf den Amandus los.)

Blandina (eilig vom Throne herabkommend und vorschreitend.)

Haltet! —
Es nahe Niemand sich dem treuen Diener,
der mir das that, was einzig von der Schmach,
muthwill'gem stolzen Hohn mich retten konnte.
Nur nachgegeben hab' ich feigem Rath.

Nie hätte er mein Antlitz schauen
sollen,
der Abgesandte jenes schwarzen
Unholds. —
Es war geschehn, doch als mit
plumper Rohheit
er pöbelhafte Reden übergei-
fernd,
die Fürstin schwer verletzte | —
waren Männer
denn nicht um sie versammelt? —
waren's Taube,
die nicht der Rede Sinn verstan-
den, oder
Gebrechliche — gelähmt an Hand
und Fuß,
Nicht von der Stelle sich zu rüh-
ren fähig?
Denn Keiner — Keiner wagte
das zu thun,

Was Ehre — Liebe — Treue
für die Fürstin
Geboten! — Seht! ein muth'ger
Jüngling war's,
Der mit der Schmach die
gleiche Schmach ver-
geltend
der Fürstin unerhörte Kränkung
rächte.

Tartaglia. Erhabene Prinzeßin! Alles, was Sie da zu sagen belieben, zeugt in der That von großen heldenmüthigen Gesinnungen und es ist Jammerschade, daß Dieselben sich nicht wie eine zweite Johanna an der Spitze einer großen Armee befinden, um sogleich den Mohrenkönig auf's Haupt zu schlagen — aber jetzt! — Dieselben geruhen Lateinisch zu verstehen, —

„Aut Caesar, aut nihil“ könnte Dero Wahlspruch seyn, aber lieber Himmel! mit dem Caesar ist es nichts — mit dem aut auch nicht, bloß mit dem verdammten nihil sitzen wir in der Tinte und — ich rede in tiefster unterthänigster Ehrfurcht — bloß durch Dero allergnädigste Schuld! — Das Land sehnt sich nach einem Vater, Dieselben gehen aber in dem Abscheu dagegen so weit, daß sogar den Studenten verboten wurde, den Landesvater zu singen, wodurch die humaniora merklich gelitten. — Ich rede in tiefster unterthänigster Ehrfurcht! — Allerliebste milchweiße Fürsten haben Dero Hand begehrt und bloß um sie abzuweisen, wurde eine große Armee errichtet, die nun gestorben und verdorben. Jetzt kommt ein Mohrenkö-

nig — er ist zwar hoch brunett — man könnte auf gewisse Weise sagen — schwarz, aber doch, wie der Herr Hofrath Balthasar äußerst richtig bemerkten, dabey von einnehmendem Wesen, denn er hat schon beynahe das ganze Land eingenommen. Das Land seufzt nach dem Vater, nach einiger Deszendenz; wenn ich an die schwärzlichen Prinzchen denke, womit der Himmel den Staat segnen könnte, lacht mir das Herz im Leibe. Ich rede in tiefster unterthänigster Ehrfurcht! — Es wird wohl nichts übrig bleiben, als den König Kilian mit Dero zierlichem elfenbeinernen Händchen zu beglücken, und so das Land — ihre armen Unterthanen zu retten! — Bedenken Sie, erhabenste Serenissima! wie das einzige Wörtchen Ja von ihren Korallen-

lippen alles Elend endigt, und die tiefgebeugten aufrichtet, daß sie in Jubel hopsen! — Wollen Sie das aber nicht — ich rede in tiefster unterthänigster Ehrfurcht — so werde ich, freylich mit tiefem Schmerz, lediglich zum Wohl des Landes, mich Dero angenehmer Person bemächtigen und dieselbe ohne Weiteres der holden Kilianischen Majestät ausliefern müssen. — Ich rede in tiefster unterthänigster Ehrfurcht! — Dann giebts Hochzeit — weißgekleidete Mädchen überreichen das Carmen auf einem Atlaskissen, und die Schuljugend singt: Aller Gram sey nun vergessen! Ich dächte, theuerste Prinzeßin, Sie bequemten sich im Guten, ehe die Revolution Sie beym Aermel erwischt und hinaus führt zum Mohrenkönig. — Ich rede in

tiefster

tiefster unterthänigster Ehrfurcht! — Sagen Sie Ja! Angebetete Prinzeßin!

Amand. Schändlicher ganz gemeiner Bösewicht!
Du wagst es ohne Scheu laut zu verkünden
den schwärzsten Unheil bringenden Verrath?
Muthloser feiger Schwächling wisse es,
ein böser Traum hat neckend dich gehöhnt!
Für Sie allein nur brennen aller Herzen,
und Tod für Sie gilt heil'ges Märtyrthum! —
O laß mich Fürstin! in dein Auge schauen,

der Himmelsblick entzündet den
Gedanken
von kühner That, der längst im
Busen glimmte.
In regem Feuer bricht sie aus, ihr
Gluthstrom
wälzt sprühend hin sich über Fein-
des Schaaren,
und unter gehen sie in schmachvol-
lem Verderben.
Nicht mehr der Morgenröthe gold-
nen Purpur
darf schau'n der freveliche Sohn
der Nacht.
Ja wenn er ruhet in dem Schooß
der Mutter,
in ihre Rabenschwingen einge-
hüllt,
dann soll die Rache feur'ge Blitze
strahlend

ihn treffen — ihn den schutzlos
sie verließ.
Denn fliehen wird die Nacht vom
Wahn bethört,
daß Phöbus schneller seine Rosse
lenkte,
und früher aus dem Meer entstieg
Aurora,
sein flammend Gold in Flur und
Wälder streute. —
Wie höh'ren Geistes Ahnung hebt
die Brust
des wilden Kampfs, des Sieges
Himmelslust;
Fort dann zur That, in wenig
Stunden
Entflieht der Mohr geschlagen —
überwunden

(Er verbeugt sich gegen Blandina und eilt schnell ab.)

Blandina. Pantalon! eile schnell dem Jünglinge nach — ich genehmige alles, was er wider den verhaßten Mohrenkönig unternimmt. Sorge, daß jeder, den er zur Ausführung seines Plans aufruft, sich willig seinen Befehlen fügt. —

Pant. (bey Seite.) Lieber Gott! ich möchte doch, daß es nicht gerade der hübsche junge Mensch wäre, der sich so, mir nichts, dir nichts, dem Kilian zum Frühstück hingiebt. Denn zum Frühstück wird ihn der Kilian verspeisen und dann aus uns übrigen armen Teufeln sein Mittagsmahl bereiten.

(Er geht ab.)

Bland. Du aber, verrätherischer Tartaglia, der du gewagt, mir selbst zu drohen, sollst im tiefsten Kerker für

deine böse Absicht büßen. Brighella, du vollführst meinen Befehl und stehst mit deinem Leben dafür, daß der Hochverräther nicht entkomme.

(Bey Seite.) Welch ein Vertrauen,
welcher seltne Muth
durchströmt mein Innres! —
Dieser Jüngling,
der nie das Schwerdt geführt,
nur goldner Leyer
des Klangs geheimnißvolles Wunder
wohl sonst mit kunstgeübter Hand
entlockte,
daß in den lieblich tönenden Akkorden
des Dichters Lied sich froher —
kühner regte.
Der Jüngling, wie vom Heldengeist durchstrahlt,

verkündet Kriegesthaten, will befreyn
das Land von der verhaßten Brut —
will tödten
ihn selbst, den Mohrenkönig Kilian!
Ein Engel scheint er mir, gesandt
zu retten
mich von Verzweiflung, unerhörter Schmach!
Ich glaub' an ihn, er kämpft für
mich, er siegt,
Zu sterben weiß ich, wenn der
Glaube trügt.
(Sie geht mit dem Gefolge ab.)

Dritter Auftritt.

(Tartaglia, Brighella, ein Theil der Leibwache im Hintergrunde.)

Tart. Wache ich? — träume ich? — ich — der Minister, die Exellenz — der Ober-Zeremonien-Meister ohne alle Zeremonie als Hochverräther angeklagt — zum Kerker verdammt? — von dieser Prinzeßin, von diesem eigensinnigen unsinnigen Kinde?

Brigh. Beliebt es werthe Exellenz, so wollen wir uns in aller Stille nach dem Thurm verfügen.

Tart. Ha! — Brighella! — wir kennen uns nun schon gar geraume Zeit. Du warst von jeher mein Freund! Erinnere dich der goldnen Tage, als in Venedig zu St. Samuel uns die größten Wunder der Feenwelt aufgiengen, da waren wir miteinander lustig und gescheut. Neunhundert lachende Gesichter hingen an unsern Blicken, an unsern Worten. Mühselig und

kümmerlich haben wir uns seitdem durch die Welt geschleppt, und ob wir gleich hie und da wirklich als existirende Personen gedruckt auf dem Zettel standen, glaubte doch Niemand an uns, ja ich fürchte sogar, daß eben heute schon viele ernsthafte Personen an uns gezweifelt. Wirfst du mich nun in den Thurm, gräbst du bey lebendigem Leibe mein Grab, so bedenke, daß indem der Spaß, mein Ich untergeht, das deinige baufällig wird und du selbst der besten Stütze beraubt in die Grube plumpst, die du mir bereitet. — Bedenke das, Liebster! und laß mich laufen.

Brigh. Werthe Exellenz! — Sie thun gar nicht gut, daß Sie mich an die alten Zeiten erinnern, denn, mit gütiger Erlaubniß! wenn ich an den

seel'gen Deramo denke, den sie durch das verrätherische „Crif Craf" — aus einem schätzbaren König in einen wilden Hirsch umsetzten, so, daß er durch den ekelhaften Körper eines schäbigten Bettlers wandern mußte, um zu einiger Menschlichkeit und zur Frau zu gelangen — wenn ich ferner mich der schönen Zemrede und des unglücklichen Sand erinnere — wenn ich endlich mir den König Millo und den Prinzen Jennaro ins Gedächtniß zurückrufe — Ja, liebste Exellenz! dann wird es mir ganz klar, daß sie seit uralter Zeit stets entweder ein Spitzbube oder ein Esel gewesen. — Kurz von der Sache zu reden! — es ist noch nicht Zeit, Hochzeit zu halten mit Rübenkompott, gerupften Mäusen und abgezogenen Kazzen. — Sie müssen in den Thurm

werthe Exellenz, es hilft kein Singen und kein Beten!

Tart. (die Hand an den Degen.) Was, verrätherischer Sklave, du wagst es? — weißt du, daß ich Minister bin? — Ober-Zeremonien-Meister, Exellenz?

Brigh. Lassen Sie den Degen nur stecken, mein Werther! Es ist jetzt alles in andern Schwung gerathen. Gesandte erhalten, wie unser gute Adolar diverse Streiche auf den H— Hofräthe fliegen zur Thüre hinaus, und es kann seyn, daß die Exellenz mit gnädigster Erlaubniß einige Püffe erhält, wenn sie nicht gutwillig in den Thurm kriecht. Schauen Sie gefälligst dort hin. (Auf die Wache zeigend.) Es sind meine Untergebene, lauter liebe gute Kinder mit blanken Hellebarden

und wenn ich rufe: Vorwärts marsch — zum Beyspiel: (laut rufend) Vorwärts marsch!

(Die Wache dringt auf den Tartaglia ein.)

Tart. Halt! — Halt! — Halt! — Ich gehe ja schon, aber fürchte meine Rache, Bösewicht! Morgen ist Kilian Herr des Landes, und dann bist du verlohren. Im Triumph werd' ich aus dem Kerker geführt, und laut wird es der Welt bewiesen, daß du, grober Flegel! weiter nichts bist, als eine verfehlte Idee, ein lamentabler Spaß — ein Nichts das sich auflöset in Nichts!

Brigh. Morgen ist nicht heute — wo Sie morgen sitzen werden, Excellenz, weiß ich nicht, aber heute müssen Sie in den Thurm.

(Brighella geht mit der Wache, die den Tartaglia umringt, ab.)

Vierter Auftritt.

(Wildverwachsene Parthie eines englischen Parks mit einem Einsiedlerhäuschen an der Seite, vor dem ein steinerner Tisch steht.)

Roderich tritt auf.

Ha! — bin ich! — leb' ich? —
athm' ich noch? —
Wohin
trieb mich Verzweiflung, Wahnsinn — Raserey
verschmähter Liebe? — noch nicht
abgeworfen
des Lebens Bürde? — noch des
Schmerzes Stachel

tief in der Brust daß Herzblut
ihr entquillt?
Doch hier soll Liebesqual so laut
sich künden,
daß von dem Ton die zarte Luft
verwundet,
sich krampfhaft kräuseln soll in
Sonnenstäubchen;
daß selbst der Quellen, duftger
Büsche Flüstern
verstummen soll! In furchtbar
todter Oede
darf nichts mehr leben als der
Liebe Schmerz!
Blandina will ich rufen —
schreyen — brüllen.
Und wie des Donnrer's Hammer
schlägt der Name
an jene schwarze Felsen! — dann
geweckt

aus tiefem Schlaf erwachen ihre
Stimmen
und rufen dumpf Blandina! —
wie der Tod,
wie das Entsetzen selbst erklingt
der Name
der Grausamen, der Feindinn
treuer Liebe.
Des Frühlings buntgefiedert luftges Heer,
der Liebe Sänger, Nachtigallen
stürzen
verstummt im Tod' von den laublosen Aesten,
denn wie des Winters eis'ger
Todesstarrkrampf,
traf die Natur das Schreckenswort
Blandina!

In wilde Einsamkeit,
Weit weit
Bin ich getrieben
Von Liebesqual!
Doch überall,
Wo ich geblieben,
Nur Sie! Nur Sie!
Ach nie! Ach nie!
Kann ich Sie vergessen,
Kann weder trinken noch essen,
Muß vergehn, verschmachten,
Muß beständig trachten
Nach ihr! Nach ihr! — Muß
klagen,
Den Blumen, den Büschen
sagen,
Was ich leide für Pein,
Bis vergangen wird seyn
Mein Stimmlein,
Und mich decket ein Stein!

Nicht Speis und Trank soll diese
Zunge letzen,
Nur Schmerz soll nähren meiner Liebe Schmerz;
Bis die Verzweiflung drängt
den Stahl zu wezzen
Und zu durchbohr'n dies hoffnungslose Herz.
Das Aechzen nur, das Klagestöhn
der Eulen
Beweint des Dichters Marter — seinen Tod,
Den Wandrer schreckt das
ahnungsvolle Heulen,
Das brausend durch die Luft
ihm Unglück droht.
Doch bald verkünden bange Traumgestalten

Ihr, der Tyrannin, selbst mein
Misgeschick;
Des Treuen Seufzer, ach! die
längstverhallten,
Sie kehren nun in ihre Brust
zurück.
Dort mahnen sie all' die verlohr-
ne Tage,
Der Lust, die ihr das frohe
Leben bot,
Und trostlos an der Freuden
Sarkophage
Klagt die Tyrannin dann in
Liebesnoth!

Ha schon durchbeben
die Schauer des Todes
den blutenden Busen.
Zerrissen von Qualen

von Wahnsinn, Verzweiflung!
Hinab in den Orkus —
Blandina — Blandina!
Ha! — Seufzer des Todes!
Blandina — Blandina!
Ha, Todeskampfs Röcheln!
Blandina — Blandina!
Ha, wüthende Rache!
Ha, rächendes Wüthen!
Ha —

Ich weiß aber auch gar nicht, wo heute der Truffaldin mit dem Frühstück bleibt. Der Athem geht mir in der That beynahe aus, wenn ich nicht gleich etwas Consistentes, Stomachales zu mir nehme! Truffaldin — he! — Truffaldin.

(Truffaldin guckt furchtsam und verstohlen hinter den Büschen hervor.)

Ich glaube gar, er vergißt mich heute ganz? — Das fehlte noch! Nachdem ich mich auf höchst vortreffliche Weise der Verzweiflung überlassen, bin ich hungrig und durstig geworden. Truffaldin, he Truffaldin!

Truffaldin (tritt mit einem Flaschenkorbe und einer zugedeckten Schüssel schüchtern aus dem Gebüsch.) Darf ich denn, gnädiger Herr! darf ich denn Dero verzweifelte Begeisterung unterbrechen?

Roderich. Du hörst ja, daß ich dich rufe, es ist ja die Frühstücksstunde.

Truffaldin. Aber nur noch gestern, als ich zur selbigen Zeit mitten in Dero Verse hineintrat, beliebten Sie mich für diesen Tritt mit mehre-

ren Tritten zu regaliren, und so meint' ich, daß vielleicht heute ebenmäßig —

Roderich. Narr! Du mußt es dem Geist meiner Verse anmerken, wenn er sich nach des Leibes Nahrung und Nothdurft sehnt. — Setze das Frühstück auf.

Truffaldin (deckt eine Serviette auf den steinernen Tisch und setzt die Schüssel, eine Flasche Wein, Glas u. s. f. auf.) Der Herr Mundkoch hat heute köstliche Koteletten mit einer angenehmen Sardellensauce bereitet, er meinte, das sey rechte Nahrung für einen einsiedlerischen Dichter — so wie auch der Drymadera —

Roderich. Er hat Recht! — Vorzüglich nach der Verzweiflung Magenstärkend. (Er ißt und trinkt mit vielem Appetit.)

Truffaldin. Wie lange denken Sie denn noch in dieser wilden schauerlichen Gegend sich der menschlichen Gesellschaft zu entziehen?

Roderich. So lange meine Verzweiflung und das gute Wetter anhält.

Truffaldin. Es ist aber auch in der That eine recht liebe Einsamkeit — so bequem gelegen, gleich hinter dem Schlosse der Prinzeßin, und so allerliebst gemacht, man möchte gleich alles auf die Tafel stellen. — Die Berge — das rauschende Wasser — die Grotten. — Aber, gnädiger Herr, Unrecht ist es doch, daß Sie sich der Welt so ganz entzogen.

Roderich. Die Dichter lieben die Einsamkeit, daher wählen sie im

Sommer gern Landhäuser, Parks, Thiergärten und dergl. zu ihrem Aufenthalt.

Der Dichter ist sich selbst die
ganze Welt,
Er faßt sie auf im reinen Strahlenspiegel,
Den in dem Innern ihm sein
Geist geschliffen.

In dieser wilden Einöde leb' ich ganz der göttlichen Begeisterung meiner Liebe — meines Schmerzes — meines Wahnsinns und ich kann überzeugt seyn, daß vor fünf Uhr Nachmittags, zu welcher Stunde die Spaziergänger sich einzufinden pflegen, mich Niemand stört.

Blandina! göttlich Weib! welch
himmlisch Sehnen

Durchbebt die Brust — ein qual-
voll wonnig Wäh-
nen
Reißt mich empor mit magischer
Gewalt,
Sie ist's — ich schau' der Theuern
Luftgestalt!

(Er trinkt.) Der Drymadera könnte besser seyn, gar kein Feuer — matt! — Die Koteletten waren ziemlich, aber in der Sauce zu wenig Moutarde, kein vinaigre a quatre voleurs. — Du kannst es dem Mundkoch sagen, daß ich das liebe!

Truffaldin (bey Seite.) Ein lieber absonderlicher Herr, der Herr von Roderich. Da lamentirt er über verschmähte Liebe und Schmerz und Verzweiflung und Todesnoth und hat

daben einen Appetit, daß mir das Wasser im Munde zusammenläuft, wenn ich ihn essen sehe! — Hat die Prinzeßin Blandina auf der Zunge und will doch Senf und Diebsessig kosten.

Roderich. Was murmelst du Truffaldin?

Truffaldin. Ach, es war nichts — in der That gar nichts, das werth wäre, anders als in den Busch hineingesprochen zu werden, der sich das gefallen lassen muß.

Roderich. Ich will es aber wissen.

Truffaldin. Der Mund nahm sich gleichsam heraus zu betrachten, so daß das Auge nothgedrungen in Worte ausbrach! — aber —

Roderich. Kein unsinniges Geschwätz — was sagtest du hinter meinem Rücken?

Truffaldin (mit vielen Bücklingen.) Wenn Sie es denn gebieten, so will ich in tiefster Unterthänigkeit — unmaßgeblich — doch mit gehöriger Salvirung meiner Extremitäten — wenn — etwa — von wegen der Fußtritte, die Ew. Gnaden Dero Versen entziehen könnten, wodurch diese denn nun offenbar einige Lahmheit —

Roderich. Wird es bald?

Truffaldin (bey Seite.) Wenn er mich prügelt, lauf' ich aus der Einsamkeit, große Pakete von meines Herrn Versen unter den Armen, die verkaufe ich den Käsekrämern, befördere so den guten Geschmack, indem ich gemeinen Käsen einen vornehmen Beyschmack

gebe, und schaffe mir einen Zehrpfennig. (Stark Athem holend — laut.) Nun will ich Alles — Alles sagen! — Ew. Gnaden, mein gnädiger Herr, haben solch ein gränzenlos amikables Air im Essen, daß ich es wagte, mich im Innersten darüber zu ergötzen und zu erfreuen! Ach Gott, wenn Sie so ein Koteletttchen nach dem andern auf die angenehmste Weise verschwinden ließen, wenn Sie so ein Gläschen Madera nach dem andern hinabzuschlürfen geruhten — das Herz sprang mir vor Freuden hoch auf. Dero Appetit war so appetitlich, daß ich selbst — doch am mehrsten war ich höchlich darüber erfreut, daß Ew. Gnaden meine unterthänige Besorgniß so ganz zu Schanden machten. Eben als ich mit dem Frühstück auf dem Wege war aus der

Hofküche, hört' ich Dieselben schon aus der Ferne erschrecklich lamentiren. Dergleichen bin ich nun zwar schon gewohnt, als ich aber näher kam, hört' ich zwar in ganz angenehmen aber doch fürchterlichen Worten Dinge, die mir das Haar sträubten. Ew. Gnaden wollten hinführo nichts weiter genießen, als einigen Schmerz — durchaus schnöde Kost, die der Mundkoch der Prinzeßin niemahls servirt, da er es höchstens zu Thränen bringt, die der Zucker über Backwerk gießt. Dann wollten Ew. Gnaden endlich ein Klappmesser wetzen, und sich das Herz durchbohren — Sie röchelten schon im Todeskampfe und riefen ganz erbärmlich: Blandina, Blandina! — Mein Jammer war unbeschreiblich, bis mich Ihre Sehnsucht nach dem Frühstück wieder

aufrichtete. Nun komme ich hervor, finde Sie frisch und gesund — nun noch der erstaunliche Appetit dazu — kurz! — ich bin in heller, herrlicher Fröhlichkeit überzeugt, daß, so wie es mit der ganzen schauerlichen Einöde und Einsamkeit ein angenehmer Spaß ist, auch Dero Verzweiflung, Dero gnädiger Wahnsinn — Dero inbrünstige Liebe zur Prinzeßin Blandina nur gleichsam ein angenehmer Schnörkel — so ein —

Roderich (springt entrüstet auf.) Was? — Esel! du wagst es, an der Wahrheit meiner Gesinnungen zu zweifeln? — an der Wahrheit meiner Liebe zur göttlichen Blandina?

Truffaldin. Nicht im mindesten, nicht im mindesten, ich meinte nur —

Roderich. Wahr und ächt aus dem Innersten heraus kommen die Empfindungen für die Prinzeßin, denn in ihnen ruht meine Poesie, und diesen poetischen Strom, der aus dem Innersten sprudelt, aufzufassen, ja ihn zu verdichten zum Krystall, in dem sich die glänzenden Gestalten meiner Fantasie hell und farbigt abspiegeln, ja! daß ich mit kräftiger Faust den Bogen spanne wie der fernhintreffende Apollo und meine Verse wie des Blitzes Pfeile fortschleudere — dazu kräftige ich mich — deshalb esse ich Koteletten mit Sardellensauce und trinke Drymadera!

Truffaldin. Also lieben Ew. Gnaden die Prinzeßin wirklich? — wünschen eine unmaßgebliche Verbindung?

Roderich. Die göttliche Blandina ist meine Muse, meine Liebe zu ihr eine poetische Idee, die in tausend Strahlenbrechungen in meinen Liedern den Glanz und Reichthum der Poesie verbreitet und die Gemüther entzündet. Unbezweifelt rührt am Ende mein Schmerz, meine Verzweiflung die Stolze und ich werde über kurz oder lang regierender Fürst von Ombrombrosa, wiewohl dann Blandina weder meine Muse noch meine poetische Idee bleiben kann, denn zu beyden ist eine Frau nicht tauglich.

Truffaldin (Roderich zu Füßen fallend.) Ach, gnädiger Herr! Unvergleichliche Durchlaucht in spe — Wenn Sie nun dasitzen auf dem rothen Sammtstuhl und mit dem Szepter in der Faust, Land und Leute regieren nach

Herzenslust — wollen Sie denn nicht dem treusten Diener — so ein Ministerstellchen dächt' ich und einen tüchtigen venetianischen Wurstkram dabey, das könnte schon den Mann nähren! — Alle meine Würste wollt' ich in Dero angenehme Sonnettchen —

Roderich (entrüstet.) Kerl! bist du rasend? (gelassen) Doch stehe auf und erzähle mir das Neueste, was du in der Hofküche vernommen. Was macht Blandina? hat sich beym Dejeuner kein neuer Nebenbuhler eingefunden? — hat sie nicht diesem — jenem freundliche Blicke hingeworfen? So etwas wäre mir jetzt gerade Recht, denn ich brauche vor Tische noch einige Verzweiflung, ja sogar einige Raserey könnte nicht schaden. Nach Tische kann dann mit Nutzen stiller hinbrütender Lie-

desschmerz, sentimentale Schwärmerey eintreten.

Truffaldin. Ach, gnädiger Herr! — Am Hofe sieht es gar bunt und gefährlich aus. Der Mohrenkönig Kilian hat einen plebejen Hofrath als Abgesandten zur Prinzeßin geschickt, den hat der junge Monsieur Amandus zur Thüre hinausgeworfen, darauf ist in der Person des Ministers und Ober-Zeremonien-Meisters Tartaglia eine fürchterliche Revolution ausgebrochen und hat die Prinzeßin beym Aermel erwischen und hinausführen wollen zum groben Mohrenkönig, das hat aber der Mons. Amandus nicht gelitten, sondern versprochen, gleich nach dem Abendseegen ganz allein herauszuwandern und den hunderttausend Mohren, die vor Ombrombrosa im Lager stehen, mit seinem Couteau

de

de chasse die Köpfe abzusäbeln, wie man ein Feld absichelt. Blandina zweifelt keinen Augenblick, daß dieser sinnreiche Anschlag durchaus gelingen werde und man spricht, daß sie dem lieben tapfern Monsieur gleich nach vollendeter That Herz und Hand geben wird, so daß in kühler Nacht zurückkehrend, er sich gleich, nachdem er nur das Mohrenblut abgewaschen, ins Ehebette legen kann und keinen Schnupfen befürchten darf.

Roderich. Was höre ich? Amandus, der Chitarrist? der erbärmliche hochmüthige prosaische Liederling, der zu meinen göttlichsten Gedichten nie eine Melodie finden konnte, der nie meine wohlklingendsten Verse singen wollte? der verspricht Heldenthaten? der soll Blandinens Hand gewinnen —

der göttlichen? Vor der Hand habe ich Stoff genug zur Verzweiflung und zum Wahnsinn! — Doch da der Anschlag offenbar unsinnig ist, insofern dem hochmüthigen Amandus nicht Geister helfen, die nur selten mit Wirkung zu brauchen, auch überhaupt teufelmässig schwer zu behandeln sind und also es voraus zu sehen, daß der König Kilian die Prinzeßin und den Amandus besiegen wird, so laufe schnell und erkundige dich, wo und wie weit der Mohrenkönig steht und anzutreffen ist, damit ich noch zu rechter Zeit zu ihm übergehen und meine Dienste als Hofpoet anbieten kann. Ich werde denn gleich die nöthigen Siegeshymnen auf den Einmarsch des Mohrenkönigs in Ombrombrosa anfertigen und den Kilian sehr loben, für jetzt will ich ver-

zweifeln und mich deshalb tiefer in die Einöde, das heißt in die zwanzig Schritte von hier gelegene schauerliche Felsenparthie begeben. Dort will ich was weniges rhythmisch brüllen. (Er ist im Abgehen, Truffaldin will das voll eingeschenkte Glas ergreifen, Roderich kehrt schnell um.) Ach! — bald vergessen! (Er leert das Glas und will von Neuem abgehen.)

Truffaldin (ihm nachrufend.) Gnädiger Herr! — Gnädiger Herr!

Roderich (umkehrend.) Was soll's?

Truffaldin. Ach, gnädiger Herr! — ich wollte bitten — wenn Sie meinen unsäglichen Eifer für Dero würdige Person, vorzüglich wegen des Sammtstuhls — der Ministerschaft — des Wurstkrams nicht übel

deuten wollten — ich hätte so eine Idee! — einen unmaßgeblichen Vorschlag —

Roderich. Nun, was ist es, was ist es? — Die Zeit vergeht, bald kommt die Mittagsstunde heran, und ich bin nicht bis zur Raserey gediehen. —

Truffaldin. Sehn Sie, gnädiger Herr, ich habe von einem würdigen Manne guter Herkunft, nemlich vom seeligen Don Quixote gelesen; der wollte es aus Liebe zu seiner Dulcinea von Toboso, die eigentlich auch nur eine poetische Idee war, dem Ritter Amadis von Gallia nachthun. So wie dieser auf dem Felsen Armuth als Dunkelhübsch allerley tolle Streiche verführte, so zog auch der Ritter Don Quixote in einer wilden wüsten Ge-

gend vor den Augen seines treuen Sancho Pansa sich ganz fasernackt aus, und schoß einige Purzelbäume, welches Sancho Pansa nachher der geliebten Prinzeßin Dulcinea gehörig rühmen sollte. Wie wäre es, wenn Sie jetzt, gnädiger Herr! nach dem erhabenen Beyspiel jener würdigen Männer so vor meinen Augen Ihren Schlafrock und Ihre liebe Höschen ablegten und einige anmuthige Purzelbäumchen gnädigst versuchten. Ich würde das als Ihr treuer Sancho mit vieler Wirkung in der Hofküche erzählen. Was gilt's, wir spielen dem Amandus einen Streich und das Fürstenthümchen fällt, mir nichts dir nichts, in Ihre Tasche, noch ehe es der Mohrenkönig Kilian wegbrennt, denn der Hofmundkoch ist ganz vertraut mit der Oberhof—

Roderich (ihn entrüstet unterbrechend.) Du bist ein verdammter Hasenfuß! (Er eilt fort und man hört ihn gleich darauf brüllen.)

Truffaldin (nach einer Pause.) Wären der Prinzeßin Blandina nicht vielleicht seine Purzelbäume lieber gewesen als seine Verse? — Stoff zur tiefsinnigsten Betrachtung. — Ehe ich aber in die Tiefe dieser Betrachtung hinabsteige, will ich mich in jenes Einsiedlerhäuschen bis auf den Grund vertiefen und sogleich ein Paar tüchtige Stöße von meines Herrn Versen zusammenbinden. Bis Mittag bin ich über die Gränze, weil ich nicht Kilianisch werden will und mein Herr mir den Wein vor der Nase aussäuft.

(Er geht in das Einsiedlerhäuschen.)

Fünfter Auftritt.

Amandus tritt von der Seite ein.

Welch' ein neues Leben gieng mir auf! — Dunkle Stimmen, die in meinem Innern tönten, wehen nun in freudigem lauten Gesange durch Flur und Wald, und verkünden ein wunderbar Geheimniß, das sonst in meiner Brust ruhte wie ein tödtender Schmerz! — Es ist mir als verstehe ich jetzt erst mein Saitenspiel, das oft wie im bewußtlosen Traum von meiner Hand berührt in seltsamlichen wonnevollen Ahnungen erklang. — Und doch kann ich es nicht mit Worten sagen, was herrlich und glänzend wie mit tausend goldnen Sonnenstrahlen mich umleuchtet, ja was so ver-

ständlich mir die Blumen, die Gebüsche, die Quellen zulispeln. — Nie gedachte, nie empfundene Melodien, aber wie in einem einzigen überschwenglich herrlichen Ton zusammenstrahlend durchbeben mein Innerstes und ist nicht dieser Ton, von dem erfüllt meine Brust in unnennbarer Sehnsucht brennt, Sie — Sie selbst? — Alle schelten mich thörigt und vermessen, daß ich, der ich nie verstand die Waffen zu führen, mit dem ungeschlachten Mohrenkönig Kilian zu kämpfen mich unterfange und weissagen mir den Tod; aber giebt es denn wohl für mich nur irgend eine Gefahr? — Seitdem ich durch Sie — in Ihr — mein wahres Seyn, den höheren Geist in mir erkannt habe, weiß ich, daß der Gesang nicht außer

mir wohnt, sondern ich selbst bin der Gesang und der ist unsterblich! — Zerschlägt Kilian das Instrument, so wird der darinn wie in ein enges Gefängniß gebannte Ton frey und licht daher schweben und ich werde in ihr — Sie selbst seyn. Eben so wenig wie die Luft kann Kilian den Geist, der mein Ich — der der Gesang ist, verwunden oder tödten. So wie Sie die unaussprechliche Sehnsucht der Liebe ist, die wie der Athem des Lebens meine Brust hebt, so werde ich dann selbst das Lied seyn, das emporquillt aus den Saiten, die ihre Schwanenhand berührt! — Ja! in den aufschwellenden Tönen des Liedes, das von ihren rosigen Lippen strömt, werde ich von meiner Liebe, von meiner Sehnsucht singen. —

Brighella hat mir gar viel von seinen listigen Anschlägen gegen das Heer der Mohren gesagt, mag er seinen Weg verfolgen, muthig schreite ich fort auf dem meinigen, der mich zum gewissen Siege führt!

(Truffaldin kommt mit zwey ungeheuern Papierstößen unter den Armen aus dem Einsiedlerhäuschen.)

Truffaldin. Ey, mein Himmel, da ist ja der junge Held, Monsieur Amandus mit einem ungeheuern Schwerdt an der Seite! — Er sieht recht martialisch aus und wenn ihm der Bart gewachsen ist, kann er ganz getrost unter die Leibhusaren gehen.

Amandus. Wer bist du, seltsamer Geselle?

Truffaldin. Sollten Sie mich denn nicht kennen, allerliebster helden-

müthiger Monsieur? — sollten Sie mich niemahls in der Nähe des Hofes erblickt haben? — Ich bin ja der Diener des Herrn Hofpoeten Roderich, der sich zwanzig Schritte vom Schlosse in die wilde Einöde begeben, um über die Grausamkeit der Prinzeßin Blandina gehörig zu jammern. Er liebt die Prinzeßin unendlich, seine Verse, vergangene und zukünftige aber noch viel mehr und um diese mit seiner werthen Person zugleich zu erhalten, will er zum König Kilian übergehen und Siegeshymnen singen. — Ich meines Theils will nicht Kilianisch werden, sondern mich im Stillen der Tugend widmen und der göttlichen Poesie, weshalb ich der Begeisterung wegen einen Schnaps- und Wurstladen anlegen

und gleich selbst mein bester Kundmann werden will.

Amandus. Was trägst du aber denn für schwere Last?

Truffaldin. Einige vergangene Verschen meines gewesenen Herrn zur Belehrung — zur Erbauung — zur Erhebung — zur Verbreitung des guten Geschmacks, da ich sie in kleinen Portionen meinen Cervelatwürsten beyfügen und den Käufern in den Kauf geben will — Gehorsamst aufzuwarten!

Amandus. Nach deiner Kleidung, deinem droll'gen Wesen,
Scheinst du mir wirklich wahrer leichter Scherz.
In tiefem Ernst schreit' ich zu ernster That,

Doch in der dunklen ahnungsvol-
len Tiefe,
Aus der dem Magus gleich mit
kräft'gem Zauber
Der Dichter seltsame Gestalten
lockt,
Daß sie, Trugbilder zwar, doch
hell und farbigt
Vom höher'n Geist beseelt gar
seltne Lust
Dem Glaubigen bereiten — In
der Tiefe
Da gatten Ernst und Scherz sich
willig, wandelnd
Auf einer Bahn, erreichend glei-
ches Ziel.
Darum Geselle! — frisch! —
wirf ab die Bürde,
Die ird'scher Tand nur nach der
Erde strebend

Dich selbst zur Erde beugt, den leichten Schritt
Den du gewohnt, nur hindert! — wirf sie ab!
Sey du mein Knappe! — wie ein muntres Liedchen,
Das sich an ernste Weisen neckisch hängt,
Sollst du mir folgen in den Kampf. — Den Mohren
Trifft bald zum Tode meines Geistes Macht.
So komm denn lust'ger Spaß die That zu schauen,
Du kannst dem Ernst, der Ernst kann dir vertrauen.

(Er geht ab.)

Truffaldin. Wie bin ich doch so wunderlich an diesen blutjungen Helden gerathen, der so eben erst fertig worden, noch ganz blank und neu! — Aber ich glaube, es ist mehr an ihm, als an dem Hofpoeten und erlegt er den Kilian, so ist mein Glück gemacht. Der junge Mensch hat mich ordentlich in Rage gesetzt, und ein glücklicher Coup könnte mich bis zur Courage bringen. — Ein Paarhundert Schrittchen davon will ich dem Kampfe mit einer Standhaftigkeit, mit einer Bravour zuschauen, daß Niemand mehr an meiner Tapferkeit zweifeln soll. — Die Bündel hier werfe ich in den Bach und sind es Verse nur von einigem Gewicht, so werden sie schnell untersinken.

(Er wirft die Bündel hinter dem Gebüsch in den Bach, tritt dann weiter vor und spricht pathetisch.)

So will ich nur zum Spaß die
That denn schauen,
Wird's Ernst, so kann ich schneller
Flucht vertrauen!

(Er folgt dem Amandus.)

Sechster Auftritt.

(Freye Gegend. Im Vorgrunde das prächtige Gezelt des Mohrenkönigs Kilian, hinten das Lager der Mohren.)

Kilian, eine riesenmäßige dicke Figur mit der Krone auf dem Haupt, aus einer langen Pfeife Tabak rauchend, tritt

tritt mit dem Hofrath Balthasar im Gespräch ein; hinter ihnen Gefolge von Mohren, von denen einer ein großes Glas, ein anderer mehrere Flaschen, der dritte Kilians Scepter trägt.

Kilian. Er ist gewiß wieder einmahl ein Esel gewesen, Hofrath! und hat den ganzen Brey verdorben mit seiner dummen Weise.

Balthasar. Sie wollen auch stets allein alle Weisheit gefressen haben, Majestät! und doch bedürfen Sie, so wie der ganze Hof, immer Rath, weßhalb Sie mich zum Hofrath gemacht haben; ich thue meine Pflicht und lasse es nie an der gehörigen Grobheit mangeln.

Kilian. Sieht er! — mit seiner Grobheit ist es nun ganz und gar

nichts, denn es fehlt ihr immer die gehörige Dicke, da kann er was von mir lernen. Er ist gegen mich nur ein dünnes kleines Knäbchen, dem es schon Recht ist, wenn ihm einmahl die Ohren gewaschen werden. Hat er denn der Prinzeßin die Diamanten gezeigt?

Balthasar. Freylich! und ausdrücklich gesagt, daß Sie selbst die Kleinodien an der Nachtmütze getragen haben, aber das dumme Volk hat gar nicht darauf geachtet.

Kilian. Weil er das Ding mit den Diamanten auch recht dumm gemacht haben mag, wie gewöhnlich! — Nun! — morgen soll's mir die Prinzeßin, wenn sie meine Frau geworden, selbst erzählen, und wenn ich denn nun

erfahre, daß er ein Maulaffe gewesen, sieht er, so soll — (Er schwingt die Tabackspfeife.)

Balthasar. Ach — für die Pfeife fürcht' ich mich auch noch nicht — machen Sie sich nur nicht so breit, Sie sind so schon breit genug, Majestät! — Warum haben Sie denn nicht gleich die Armee in die Stadt geschickt, und die Prinzeßin holen lassen, wie ich es gerathen?

Kilian. Halt er's Maul und schwatz' er nicht in's Gelag hinein. — Ich bin heute nicht zum heyrathen disponirt! — Morgen ist auch ein Tag.

Balthasar. Aber mir ahnet's, daß bis Morgen allerley dazwischen kommen wird.

Kilian. Ich glaube gar, er unterſteht ſich, Ahnungen zu haben? — Sieht er, Hofrath, wenn ich merke, daß er außer ſeiner Tölpeley auch noch von dummen Aberglauben beſeſſen iſt, ſo laſſe ich ihn ſtehenden Fußes zum Lande hinauswerfen. Ich glaube, er wäre im Stande, durch ſeine Tollheit mein Volk und die zarte hoffnungsvolle Jugend zu berücken!

Ein Mohr (eintretend.) Es iſt ein Menſch draußen, der die Majeſtät ſchauen will und unerachtet er in einem Cabriolett bey den Vorpoſten ankam, ſagt er doch, er ſey ein Ueberläufer aus den Staaten der Prinzeßin Blandina.

Kilian. Merkt er, Hofrath, wie das Volk dem künftigen Landesvater

zuläuft? Vielleicht ist es schon gar der Bürgermeister von Ombrombrosa mit den Schlüsseln des Landes. — Er mag nur immer hineintreten.

(Der Mohr entfernt sich.) — Meinen Scepter! (Er giebt die Tobackspfeife dem Mohren, der den Scepter trägt und nimmt den Scepter, indem er sich gravitätisch vor des Zeltes Eingang stellt.)

Siebenter Auftritt.

(Roderich tritt ein von zwey Mohren begleitet.)

Kilian. Nun! — Was will er? — Wer ist er? Hat er die Schlüssel des Landes bey sich?

Roderich. O Majestät! — großer König! zu schwer würden diese Schlüssel seyn, um an meines Rockes Hintertheilen zu prangen, wo nur sonst ein goldnes Schlüsselchen der geheimsten Kammer meiner Prinzeßin neckisch an einem Schleifchen baumelte, denn mit Erlaubniß, ich war Blandinens geheimer Kammerherr.

Kilian. Hofrath? — ich glaube, der Kerl ist verrückt, er prahlt mit 'nem fatalen Amte — er schneidet auf. Ist denn das 'ne alberne stolze Sitte am Ombrombroser Hofe, daß man goldne Schlüssel zum —

Balthasar. Ach, schwatzen Sie doch nicht solch ungewaschenes Zeug, Majestät! — Fragen Sie nur den Menschen ordentlich, wer er ist? —

Kilian (barsch.) Wer ist Er?

Roderich. Großer König! ich nenne mich Roderich, ich biete Ihnen, wohlwollender Sire! meine Dienste an, um Dero Siege zu verkünden, denn außer dem vorher bemerkten Amte war ich Hofpoet der Prinzeßin Blandina und wünsche nun den gleichen Dienst bey Ihnen, großer majestätischer König! anzutreten.

Kilian. Poet? — Hofpoet? — Was will er damit sagen? — Was ist das eigentlich?

Roderich. Poet! — auch Dichter sonst nach deutscher Sprache,
Ein wunderlich geheimnißvolles Wesen! —
Im Purpur der aus fernem Geisterlande

Hinüberstrahlt erscheint ihm die Natur,
Erscheint ihm Alles, was sein Aug erfaßt.
Das arme dürft'ge Leben glanzlos sonst,
Fahl — erdigt — lautlos ohne Farbenjubel,
Geht ihm dann auf in hellen lichten Klängen.
Wie im Krystall des silberklaren Baches
Sich magisch Wolken, Büsche, Blumen spiegeln,
So spiegelt sich auch die Natur, das Leben,
Im Geist des Dichters ab — Ein Zauberschimmer

Blitzt über alles hin in kleinen
Wellchen,
Die wie im Spiel sich ineinander
kräuseln.

So ging auch mir das Dich-
terleben auf.
Mein Aug erfaßt' das ferne
Geisterreich,
Romant'schen Putz geb' ich dem,
was ich sehe.
Auch du, mein guter Sire! bist
nicht Kilian,
Bist nicht der furchtbar starke
Mohrenkönig —
Nein! — nur ein herrliches
poet'sches Bild,

Erreicht durch kühnen Flug des
regen Dichters,
Du bist —

Kilian (ihn im höchsten Zorn unterbrechend.) Was? — er unverschämter Kerl? — ich wäre kein Kilian? — kein Mohrenkönig? nur ein Bild? gleichsam eine Mahlerey? — Lug und Trug? — J so soll doch das Wetter drein schlagen! (Er prügelt den Hofpoeten stark mit dem Scepter, der Hofpoet entflieht schreyend: Erbarmen! Erbarmen! — ich nehme alles zurück — ich bin kein Poet — kein Dichter ꝛc. Kilian verfolgt ihn bis ausserhalb der Scene.)

Kilian (zurückkehrend, keuchend und athemlos.) — Nun — der — soll — daran — denken — mich —

für — ein Bild anzusehen! — Hofrath! trockne er mir einmahl den Schweiß von der Stirne!

(Der Hofrath thut es, muß sich aber auf den Fußspitzen erheben, um an Kilians Stirne hinaufzureichen, er stolpert und stößt dem Kilian die Krone vom Kopfe.)

Kilian. Er ist aber auch ein recht ungeschickter Tölpel, Hofrath! er kann nicht das mindeste zum Wohl des Staats ausrichten, ohne eine Flegeley zu begehen.

Balthasar. So kann er selbst für's Wohl des Staats arbeiten und sich den Schweiß abtrocknen, Majestät! (Er wirft ihm das Schnupftuch, das er von ihm empfing, wieder zu.)

Kilian. Ja das geht auch! (Er wischt sich die Stirne ab, die Mohren

setzen ihm wieder die Krone auf.) Jetzt will ich von meinen Geschäften ausruhen und versuchen, in wiefern ich noch an den morgenden Einzug in Ombrombrosa etwas weniges denken kann. Man bringe mir einige Flaschen Doppeltbier und ein halbes Pfund geschnittenen Rollenknaster in mein Zelt. — Hofrath, leg' er sich aufs Ohr und sey er morgen vernünftiger — Gute Nacht ihr Flegel allzumahl! —

(Er geht Tabackrauchend ins Zelt, das sich hinter ihm schließt.)

Balthasar. Wenn der Kilian nicht solch ein ehrlicher Mann wäre und solch ein vortreffliches Herz hätte wie alle Grobiane, der Teufel hielte es bey ihm aus.

(Er geht mit den Mohren ab.)

Zwischenscene hinter dem Theater.

Der Regisseur. Herr Maschienist ziehen Sie die Glocke zum Nachtmachen.

Der Direktor. Was ist das? jetzt soll es mit einem Mahl Nacht werden? — Das stört die Illusion — vor ein Paar Minuten hat der Dichter Roderich ja erst in der Einöde gefrühstückt.

Der Reg. Es steht aber so im Buche.

Der Direkt. So ist das Buch unsinnig — das Stück ohne alle Theaterkenntniß geschrieben. Dieser Akt müßte nothwendig bey Tage schließen, der folgende hätte dann in Gottesnahmen in der Finsterniß anfangen können.

Der Reg. Sie hätten das Stück lesen und früher an die nöthigen Aenderungen denken sollen, um vernünftige Illusion hineinzubringen. Nun wird es einmahl gespielt.

Der Direkt. Was? — Ich bin Direktor und soll auch noch die Stücke vorher lesen, ehe ich sie aufführen lasse? — Herr! — solche unsinnige Zumuthungen verbitte ich mir. Ich habe genug zu thun mit der Kasse und jede Woche die Gagen gehörig in Papier zu wickeln und zu überschreiben. — Ich mache sogar die Comödienzettel, was auch Ihres Amts so wie das Lesen der Stücke wäre. — Ich merke schon, das ist heute wieder so ein neumodisches ästhetisches Stück, Kraut und Rüben durcheinander, und ich habe Ihnen doch gesagt, ich will nichts ästhetisches auf

meiner Bühne — meine Bühne soll nicht ästhetisch seyn. — Verse kommen auch wieder vor, die hätten Sie hübsch in Prosa umsetzen sollen, wie ich es Ihnen so oft befohlen habe — Sie sind auch für den Teufel da, Herr Regisseur — ich bin mit Ihnen höchst unzufrieden. —

Der Reg. Aber, bester Herr Direktor, nun ist es einmahl im Gange, was ist zu thun?

Der Direkt. Es kann durchaus nicht sogleich Nacht werden, es müssen noch ein Paar Scenen eingeschoben werden, damit der Zuschauer das Frühstück vergesse — Kilian mag indessen sich noch eine Pfeife stopfen. —

Der Reg. Aber um des Himmels willen, was für Scenen? — Doch eben fällt mir bey — eine haben

wir ja so eben selbst gespielt, werther Herr Direktor, und nun muß Jemand von der Gesellschaft vortreten, gleichsam wie ein in des Stückes Mitte sprechender Prologus und den Dichter förmlich des Illusionsfehlers halber entschuldigen.

Der Direkt. Ja! — Ja! — aber wen nehmen wir dazu?

Der Reg. Keinen andern als den Adolar.

Der Direkt. Ich hole ihn!

(Es wird ein paar Minuten hindurch stille, dann erheben sich die Stimmen aufs neue.)

Adolar. Ich thue es aber nicht — durchaus nicht.

Der Direkt. Sie sind aber auch ein obstinater Mensch! — Herr! — reissen Sie mich dasmahl aus der

Verlegen-

Verlegenheit, ich will's Ihnen Lebenslang gedenken. — Die notirte Strafe wegen Vergehens in Scene eins wird gestrichen und ein Thaler wöchentlich Zulage. Herr! mehr kann ein ehrlicher Mann nicht thun.

Adolar. Sie sind zwar sonst trotz dem Mohrenkönig ein Grobian, aber doch, wie ich merke, ein edler Mann, so lange es nehmlich Ihr Vortheil erheischt. — Nun es sey dann, ich will mein Möglichstes thun.

Der Reg. (schiebt ihn hinaus) Hinaus — hinaus — bester College!

Adolar (tritt vor.)

Hochgeehrteste Zuschauer!
Es würde mich versetzen in Trauer,
Wenn Sie nicht gütigst glaubten,

Daß diese Scenen den Tag weg-
raubten,
So, daß nun kommt die finstre
Nacht,
In der viel großes wird voll-
bracht.
Der Dichter — Sie glauben es,
Werthe, kaum,
Sitzt hoch oben über dem Raum,
Er dort der Zeit gewaltiges Rad
Mit kühner Hand erfasset hat.
Das dreht er bald langsam, bald
geschwind,
Wie er's nun gerade nöthig find't,
Und so dehnt sich die Minute zu
Stunden
Und oft ist ein Jahr in Minuten
verschwunden.
Drum ist's nun Mitternacht ge-
worden,

Und Schlaf befängt die wilden
Horden.
Herr Kilian, der ungeschlachte
Mohr,
Liegt schnarchend im Zelte auf
dem Ohr.
— Nacht machen Herr Maschie-
nist!

(Der Maschienist klingelt, die Lampen versinken und das Theater wird ein wenig finstrer als es vorher war.)

Sehn Sie wohl, wie's nun finster
ist?
Zwar können Sie alles gut un-
terscheiden,
Doch oben hier die tollen rußigen
Heiden,
Die, weil es Nacht geklingelt,
sind
Alle betölpelt ganz stockblind.

Sie rennen umher keck und verwegen
Zuletzt verzweifelnd in die eigene Degen.
Sie haben nun das Gehörige vernommen,
Adieu! — Ich höre den Amandus kommen.

(Er tritt ab.)

Achter Auftritt.

(Amandus kommt mit bloßem Schwerdte.)

Das ganze Heer hat der Schlaf wie mit bleyerner Last zu Boden gedrückt. Der Ruf der Wachen ist verstummt — mit kraftloser Faust das Gewehr umklammert, liegen sie im Grase und der

Traum befängt sie mit neckhaftem Spuk, daß sie wähnen keck und munter die Flinte scharf geschultert einher zu schreiten und mit lautem Schreyen und Singen die Kameraden wach zu halten, während sie hingestreckt mit gelähmter Zunge nur leise stöhnen. Brighella schleicht ungehindert mit den Seinigen in das Lager, aber mich hat es wie mit magischer Gewalt hergezogen. Hier muß das Zelt des Königs Kilian stehen. Truffaldin! — zünde die Fackel an!

Truffald. (ausserhalb der Scene.) Gleich! — Doch wenn Sie gütigst erlauben, gnädiger Held! so thue ich es hier oben. Es nimmt sich besser aus, eine recht mahlerische romantische Beleuchtung so aus der Ferne von oben herab.

(Man sieht den Schein von Truffaldins Fackel hereinbrechen.

Amandus (Kilians Zelt erblikkend.) — Ha! — da ist Kilians Zelt!
Aus tiefem Schlaf will ich den Unhold wecken!
So laut ertönen soll im mächtgen Klange
Des kühnen Muthes Stimme, daß das Zelt
Wie ein zersprungenes Gehäus' zerfallend
Den gift'gen Wurm im Innern ohne Schutz
Bloß stellen soll dem Angriff auf den Tod!
Heraus, du ungeschlachter Mohrenkönig,

Hör's, wie des Kampfes Geist ein
flamm'ger Stahl
In Funken klingend an dein Le-
ben schlägt!
Erwache! — Denn dein schmach-
volles Verderben
Mußt selbst du schauen — mußt
im Leben sterben!

(Er schlägt mit dem Schwerdt gegen das Zelt, welches sich spaltet, Kilian erhebt sich vom Lager.)

Kilian. Was schimpft — was schreyt, was tobt da draußen? — wer alle Teufel unterfängt sich, mich im besten Schlaf zu stören? — Ist er es, Hofrath, so soll ihn das Donnerwetter —

Amandus. Ich bin's — die Rache Blandinens, die dich verfolgt und tödtet! — Heraus zum Kampf!

Kilian. Ach! — dummer Schnack, ist gar keine Rache, kein Kampf nöthig. Morgen wird alles in der Güte abgemacht. — Morgen — Morgen, mein guter Sohn! —

Amandus. Heraus du schnöder feiger Wicht, oder ich tödte dich auf deinem Lager!

Kilian. Nun nun! — es hat keine solche große Eile! (Er steht auf und guckt zum Zelte heraus.) Was? — Knäbchen, possierlich Männlein? Du Du — willst mit mir kämpfen? — gegen dich ziehe ich nicht meinen guten Hirschfänger, dich spieß' ich auf mit meiner Frühstücksgabel —

Amandus. Verächtlich klingt
dein Hohn mir,
ganz gemein!

In großer Masse ist die Kraft
nur klein.
Hervor mit dir — die Augen-
blicke fliegen,
Vernichtet wirst du, wähnend
stolz zu siegen.

(Kilian kommt mit einer ungeheueren Gabel heraus und geht auf den Amandus los; Amandus schwingt sein Schwerdt und in demselben Augenblick fällt Kilians Kopf hohl tönend zur Erde, der Körper stürzt in die Culissen hinein.)

Truffaldin (mit der Fackel hervorspringend.) Juchhe! — Juchhe! — Triumph! Sieg! — Die Majestät ist umgekugelt — Der Kopf ist herunter! Als treuer Schildknappe ergreife ich das königliche Haupt und — schnell damit zurück nach der Stadt — in den

Pallast. Ich will exekrabel schreyen — Blandinchen muß aus den Federn — alles muß jubiliren — die Stadtmusikanten wischen ihre alten Zinken aus und blasen ganz erschrecklich Victoria herunter von den Thürmen — im Stockfinstern suchen die Kanoniere das Zündkraut und lösen alle Kanonen, die nur jemahls der Staat möglicher Weise besessen. (Er hebt den Kopf auf, der ein bloßer Haubenstock ist.) Aber was ist denn das? — gar kein Blut? — werther Held! — theure Exellenz! schauen Sie, das nenn' ich mir einen leeren Kopf — Wahrhaftig der Kilian muß aus dem Laden einer Putzmacherin herstammen. Ein bloßer Haubenstock, dem ein königlicher Rumpf anwuchs, als ihm ein Diadem aufgepaßt wurde.

Amandus (den Haubenstock erblickend.)

So hat mich meine Ahnung nicht betrogen,
Der Kilian war ein trügrisch leeres Nichts.
Nie brannt' ein Funke in der todten Masse,
Kein Herzblut rann in dem herzlosen Wesen,
Nur äußre Lichter liehen ihm den Schein
Des Lebens! — wie der Fels im Innern stumm
Zu sprechen scheint nur Laute wiedertönend,
Die an ihm prallen, so war auch sein Reden
Trüglicher Schein vom fremden Schein erborgt.

Den prahlerischen nicht'gen Mohr
durchstrahlte
Der Geist mit seines Schwerd-
tes regen Blitzen,
Und er sank hin vernichtet in sein
Nichts.

(Hin und wieder brechen im Lager der Mohren Flammen aus — man hört Schüsse — Geheul — dumpfes Geschrey — Mohren fliehen über die Bühne.)

Fliehende Mohren. Rette sich, wer sich retten kann — der König — die Majestät hat den Kopf verlohren — nun ist's aus mit uns! flieht — flieht — flieht! —

Amandus. Schon glüh'n die
Flammen auf zum
Firmament.

Vernichtet ist der Feind — sein
Lager brennt,
Blandina ist befreyt, komm, laß
uns eilen,
Den frohen Jubel mit dem Volk
zu theilen.

(Er will abgehen und stößt auf Brighella.)

Neunter Auftritt.

Brighella. Alles ist geglückt! — Während Sie Sich, mein Theuerster! hier mit dem Abnehmen des Kilianschen Hauptes beschäftigten, war ich mit meinen Getreuen ins Lager geschlichen und wir zündeten es an, an allen Ecken, die wir nur in der Nacht ausfindig machen konnten. Die Höcken in Ombrombrosa

können vierzehn Tage hindurch Markt halten mit Mohrenbraten. Unsere zehn Scharfschützen die würdigen Quadres von zehn würdigen Regimentern, thaten Wunder der Tapferkeit; jeder lud zehn Kugeln in die Büchse und jede Kugel traf zehntausend Mohren, so daß noch viel mehr umgekommen sind, als sich eigentlich im ganzen Lager befanden. — Die Straßenjungen von Ombrombrosa haben bereits den nöthigen Lärm gemacht und die Prinzeßin Blandina zieht mit ihrem Hofstaat zum Stadtthor heraus uns beyderseitigen Helden entgegen. Eilen Sie daher mit mir, werthester College und legen Sie ihr Kilians-Haupt zu Füßen.

(Er geht mit Amandus ab.)

Truffaldin. Erfochten ist der
Sieg — nun ohne
Weilen
Will mit mir selbst ich Kilian's
Nachlaß theilen.
(Er geht in Kilians Zelt.)

Zehnter Auftritt.

Feyerlicher Siegesmarsch. Prinzeßin Blandina, Pantalon, Amandus, Brighella, Höflinge, Gefolge, die Ombrombrosische Armee — das Volk — treten ein.

Blandina. Wie schön erfüllt ist
all' mein kühnes
Hoffen,
Der Feind entflieht von Feuer —
Schwerdt getroffen.

Erglänzt in Phöbus Golde Wald
und Flur,
Ist weggetilgt der wilden Horden
Spur!
Du sprachst vom Geist beseelt, ein
heil'ger Seher!
Amandus! — Kühner Jüng-
ling, tritt mir nä-
her.
Zu retten mich von Schmach, gabst
du dein Blut,
Wie soll ich lohnen deinen Helden-
muth!
Nur dir allein verdank' ich meine
Krone.
Komm! sey der nächste nun an
meinem Throne!

Pantalon. Ach, süßes Herz! — wer hätte das denken sollen vor Schlafen gehen, daß wir noch in der Nacht

hier

hier jubilieren sollten unter freyem Himmel! — Vor Freude bin ich mit dem rechten Fuß in den linken Pantoffel gefahren und habe meinen Schlafrock verkehrt angezogen, welches ich bloß meinem patriotischen Entzücken zuzuschreiben und zu verzeihen bitte. Nun! — der Himmel beschere uns bald eine fröhliche Hochzeit. —

(Wiederholung des Marsches, alle gehen ab, bis auf Brighella.)

Brighella. Wer das Glück hat führt die Braut nach Hause! — Sein Blut hat er für sie vergossen, sagt Blandina, und wenn er sich nicht am Säbelknopf den Daumen geritzt hätte, als er die Prinzeßin salutirte, wär' er nicht um zwey Tropfen Blut's

ärmer als vorher! — Wem der Himmel wohl will, dem giebt er's im Schlafe — wenigstens ist dem Monsieur Amandus es über Nacht gekommen, er weiß selbst nicht wie — wenn ich das Lager nicht angesteckt hätte, wenn meine zehn Scharfschützen nicht — hm — hm — hm — hm —

(Er geht unzufrieden brummend ab.)

Truffaldin (tritt aus dem Zelt mit Kilian's Krone, Scepter, Tabackspfeife — u. s. w. und spricht im Enthusiasmus:

Ihr Götter! — nah' bringt
mich mein Herr
dem Throne!

— Indeß' verkauf' ich Kilian's
reiche Krone! —

(Er geht eilig ab, der Vorhang fällt.)

Ende des ersten Aufzugs.

mehr nicht
enthalten

Die Clubbisten hatten während des Lesens zuweilen gelacht, indessen waren ihre Urtheile über das begonnene Stück sehr verschieden. Der Unzufriedene fand es ohne alle Tiefe, ohne allen wahrhaft eingreifenden Humor, höchstens hin und wieder schnakisch und verdammte vorzüglich ohne Gnade alle eingemischte Verse. Der Gleichgültige war minder hart, der reisende Enthusiast nahm die Masken in Schutz und ihm trat der Bedächtige bey. Die Wortspiele wurden einstimmig verworfen. Der Joviale verlohr dadurch nicht im mindesten seine gute Laune, sondern behauptete nur fortwährend: wie er auf tiefen Eindruck gar nicht gerechnet, sondern nur ein Spiel zum Spiel beabsichtigt habe. Kreisler der so lange geschwiegen, nahm das Wort,

indem er mit erhobener Stimme sprach: „Ey schweigt doch, schweigt doch, wüß„tet ihr, wie höchst vortrefflich die bey„den folgenden Akte sind, die ich mit „meinem jovialen Freunde zusammen„gemacht, aber nicht aufgeschrieben „habe und auch niemahls aufschreiben „werde, ihr würdet mit Euerem Tadel „verstummen und erstaunen über un„sere Tiefe und Weisheit. Soviel „will ich Euch nur verrathen, daß „Blandina keineswegs den Amandus „heyrathet, dieser vielmehr durch den „hämischen Roderich irrdisch untergeht. „Amandus zieht nach seinem irrdischen „Untergange als singender Schwan „durch die Lüfte und rettet Blandina „aus den Klauen des Teufels, der sie „als Elementargeist täuschte und ins „Verderben locken wollte. Ihr Herz

„bricht in des Gesanges höchster Selig„keit!" — So ist es, murmelte der Joviale und nun fuhren in buntem Spiel die sonderbarsten Meynungen über jenen Plan des Stücks durcheinander, bis endlich der Unzufriedene in der That höchst unzufrieden aufbrechen wußte, weil er mit dem Bedächtigen wohnte, der den Hausschlüssel einzustecken vergessen. Ihnen folgte der Joviale und nur der reisende Enthusiast und treue Freund (beyde sind, wie es hier ausdrücklich bemerkt wird, in einer Person vereinigt) blieb noch bey dem Kreisler zurück. Dieser saß schweigend mit verschränkten Armen auf dem Sopha. „Ich weiß nicht, sprach der treue Freund: wie du mir heute vorkommst Kreisler! — Du bist so aufgeregt, und doch ohne allen Hu-

mor, gar nicht so wie sonst! — Ach Freund! erwiederte Kreisler: ein düstrer Wolkenschatten geht über mein Leben hin! — Ich wollte, irgend ein Roderich stieße mich nur gleich hinterrücks von dem Felsen herab und ich schwämme wie Amandus als Gesang durch den reinen Aether. — Glaubst du nicht, daß es einer armen unschuldigen Melodie, welche keinen — keinen — Platz auf der Erde begehrt, vergönnt seyn dürfte, frey und harmlos durch den weiten Himmelsraum zu ziehen? — Ey ich möchte nur gleich auf meinem chinesischen Schlafrock wie auf einem Mephistophelesmantel hinausfahren durch jenes Fenster dort!" — „Als harmlose Melodie? fiel der treue Freund lächelnd ein." „Oder als basso ostinato

wenn du lieber willst, erwiederte Kreisler, aber fort muß ich bald auf irgend eine Weise. Es geschah auch bald wie er gesprochen.

Nachricht von einem gebildeten jungen Mann.

Es ist herzerhebend, wenn man gewahr wird, wie die Cultur immer mehr um sich greift; ja, wie selbst aus Geschlechtern, denen sonst die höhere Bildung verschlossen, sich Talente zu einer seltenen Höhe aufschwingen. In dem Hause des geheimen Commerzienraths R. lernte ich einen jungen Mann ken-

nen, der mit den ausserordentlichsten Gaben eine liebenswürdige Bonhommie verbindet. Als ich einst zufällig von dem fortdauernden Briefwechsel sprach, den ich mit meinem Freunde, Charles Ewson in Philadelphia unterhalte, übergab er mir voll Zutrauen einen offenen Brief, den er an seine Freundin geschrieben hatte, zur Bestellung. — Der Brief ist abgesendet: aber mußte ich nicht, liebenswürdiger Jüngling, dein Schreiben abschriftlich, als ein Denkmal deiner hohen Weisheit und Tugend, deines ächten Kunstgefühls bewahren? — Nicht verhelen kann ich, daß der seltene, junge Mann seiner Geburt und ursprünglichen Profession nach eigentlich — ein Affe ist, der im Hause des Commerzienraths sprechen, lesen, schreiben, musiciren u. s. w. lernte;

kurz, es in der Cultur so weit brachte, daß er seiner Kunst und Wissenschaft, so wie der Anmuth seiner Sitten wegen, sich eine Menge Freunde erwarb, und in allen geistreichen Zirkeln gern gesehen wird. Bis auf Kleinigkeiten, z. B. daß er bey den Thés dansants in den Hops-Angloisen zuweilen etwas sonderbare Sprünge ausführt, daß er ohne gewisse innere Bewegungen nicht wohl mit Nüssen klappern hören kann, so wie (doch dieß mag ihm vielleicht nur der Neid, der alle Genies verfolgt, nachsagen,) daß er, der Handschuhe unerachtet, die Damen beym Handkuß etwas weniges kratzt, merkt man auch nicht das mindeste von seiner exotischen Herkunft, und alle die kleinen Schelmereien, die er sonst in jüngern Jahren ausübte, wie z. B. wenn er

den ins Haus Eintretenden schnell die Hüte vom Kopfe riß und hinter ein Zuckerfaß sprang, sind jetzt zu geistreichen Bonmots geworden, welche mit jauchzendem Beyfall beklatscht werden. — Hier ist der merkwürdige Brief, in dem sich Milo's schöne Seele und herrliche Bildung ganz ausspricht.

Schreiben Milo's, eines gebildeten Affen, an seine Freundin, Pipi, in Nord-Amerika.

Mit einer Art von Entsetzen denke ich noch an die unglückselige Zeit, als ich dir, geliebte Freundin, die zärtlichsten Gesinnungen meines Herzens nicht anders, als durch unschickliche, jedem Gebildeten unverständliche Laute auszudrücken vermochte. Wie konnte doch

das mißtönende, weinerliche: Ae, Ae! das ich damals, wiewohl von manchem zärtlichen Blick begleitet, ausstieß, nur im mindesten das tiefe, innige Gefühl, das sich in meiner männlichen, wohlbeharrten Brust regte, andeuten? Und selbst meine Liebkosungen, die du, kleine, süße Freundin, damals mit stiller Ergebung dulden mußtest, waren so unbehülflich, daß ich jetzt, da ich es in dem Punkt dem besten primo amoroso gleichthue, und à la Duport die Hand küsse, roth darüber werden könnte, wenn nicht ein gewisser robuster Teint, der mir eigen, dergleichen verhinderte. Unerachtet des Glücks der höchsten innern Selbstzufriedenheit, die jene unter den Menschen erhaltene Bildung in mir erzeugt hat, giebt es dennoch Stunden, in denen ich mich recht ab-

härme, wiewohl ich weiß, daß dergleichen Anwandlungen, ganz dem sittlichen Charakter, den man durch die Cultur erwirbt, zuwider, noch aus dem rohen Zustande herrühren, der mich in einer Classe von Wesen festhielt, die ich jetzt unbeschreiblich verachte. Ich bin nämlich dann thöricht genug, an unsere armen Verwandten zu denken, die noch in den weiten, uncultivirten Wäldern auf den Bäumen herumhüpfen, sich von rohen, nicht erst durch Kunst schmackhaft gewordenen Früchten nähren, und vorzüglich Abends gewisse Hymnen anstimmen, in denen kein Ton richtig, und an irgend einen Takt, sey es auch der neuerfundne 7/8tel oder 13/4tel Takt, gar nicht zu denken ist. An diese Armen, die mich doch eigentlich nun gar nichts mehr angehen, denke

ich dann und erwehre mich kaum eines tiefen Mitleids mit ihnen. Vorzüglich liegt mir noch zuweilen unser alter Onkel (nach meinen Erinnerungen muß es ein Onkel von mütterlicher Seite gewesen seyn) im Sinn, der uns nach seiner dummen Weise erzog, und alles nur Mögliche anwandte, uns von allem, was menschlich, entfernt zu halten. Er war ein ernster Mann, der niemals Stiefeln anziehen wollte, und ich höre noch sein warnendes, ängstliches Geschrey, als ich mit lüsternem Verlangen die schönen, neuen Klappstiefeln anblickte, die der schlaue Jäger unter dem Baum sehen lassen, auf dem ich gerade mit vielem Appetit eine Kokosnuß verzehrte. Ich sah noch in der Entfernung den Jäger gehen, dem die, den zurückgelassenen ganz ähnlichen Klapp-

stiefeln herrlich standen. Der ganze Mann erhielt eben nur durch die wohlgewichsten Stiefeln für mich so etwas Grandioses und Imposantes — Nein, ich konnte nicht widerstehen; der Gedanke, eben so stolz, wie jener, in neuen Stiefeln einher zu gehen, bemächtigte sich meines ganzen Wesens; und war es nicht schon ein Beweis der herrlichen Anlagen zur Wissenschaft und Kunst, die in mir nur geweckt werden durften, daß ich, vom Baum herabgesprungen, leicht und gewandt, als hätte ich zeitlebens Stiefeln getragen, mit den stählernen Stiefelanziehern den schlanken Beinen die ungewohnte Bekleidung anzuzwängen wußte? Daß ich freylich nachher nicht laufen konnte, daß der Jäger nun auf mich zuschritt, mich ohne Weiteres beym Kragen

nahm

nahm und fortschleppte, daß der alte Onkel erbärmlich schrie und uns Kokosnüsse nachwarf, wovon mich eine recht hart am hintern linken Ohre traf, wider den Willen des bösen Alten aber vielleicht herrliche, neue Organe zur Reife gebracht hat: alles dieses weißt du, Holde, da du selbst ja heulend und jammernd deinem Geliebten nachliefest und so auch freywillig dich in die Gefangenschaft begabst. — Was sage ich Gefangenschaft! Hat diese Gefangenschaft uns nicht die größte Freyheit gegeben? Ist etwas herrlicher, als die Ausbildung des Geistes, die uns unter den Menschen geworden? — Ich zweifle nämlich nicht, daß du, liebe Pipi, bey deiner angebornen Lebhaftigkeit, bey deiner Fassungsgabe, dich auch etwas weniges

auf die Künste und Wissenschaften gelegt haben wirst, und in diesem Vertrauen unterscheide ich dich auch ganz von den bösen Verwandten in den Wäldern. Ha! unter ihnen herrscht noch Sittenlosigkeit und Barbarey; ihre Augen sind trocken, und sie sind gänzlich ohne Tiefe des Gemüths! Freylich kann ich wohl voraussetzen, daß du in der Bildung nicht so weit vorgeschritten seyn wirst, als ich, denn ich bin nunmehr, wie man zu sagen pflegt, ein gemachter Mann; ich weiß durchaus Alles, bin daher eben so gut, wie ein Orakel, und herrsche im Reich der Wissenschaft und Kunst hier unumschränkt. Du wirst gewiß glauben, süße Kleine, daß es mich unendlich viel Mühe gekostet habe, auf diese hohe Stufe der Cultur zu gelangen, im Ge-

gentheil kann ich dich versichern, daß mir nichts in der Welt leichter geworden, als das; ja, ich lachte oft darüber, daß in meiner frühen Jugend mir die verdammten Springübungen von eiuem Baum zum andern manchen Schweißtropfen ausgepreßt, welches ich bey dem gelehrt und weise werden nie verspürt habe. Das hat sich vielmehr so ganz leicht von selbst gefunden, und es war beynahe schwerer, zur Erkenntniß zu gelangen, ich säße nun wirklich schon auf der obersten Stufe, als hinaufzuklettern. Dank sey es meinem herrlichen Ingenio und dem glücklichen Wurf des Onkels! — Du mußt nämlich wissen, liebe Pipi, daß die geistigen Anlagen und Talente, wie Beulen am Kopfe liegen, und mit Händen zu greifen sind; mein Hinterhaupt fühlt

sich an, wie ein Beutel mit Kokosnüssen, und jenem Wurf ist vielleicht noch manches Beulchen und mit ihm ein Talentchen entsprossen. Ich hab' es in der That recht dick hinter den Ohren! — Jener Nachahmungstrieb, der unserm Geschlecht eigen, und der ganz ungerechterweise von den Menschen so oft belacht wird, ist nichts weiter, als der unwiderstehliche Drang, nicht sowohl Cultur zu erlangen, als die uns schon innwohnende zu zeigen. Dasselbe Prinzip ist bey den Menschen längst angenommen, und die wahrhaft Weisen, denen ich immer nachgestrebt, machen es in folgender Art. Es verfertigt irgend Jemand etwas, sey es ein Kunstwerk oder sonst; alles ruft: das ist vortrefflich: gleich macht der Weise, von innerm Beruf beseelt, es nach-

Zwar wird etwas anders daraus; aber er sagt: So ist es eigentlich recht, und jenes Werk, das ihr für vortrefflich hieltet, gab mir nur den Sporn, das wahrhaft Vortreffliche an's Tageslicht zu fördern, das ich längst in mir trug. Es ist ungefähr so, liebe Pipi, als wenn einer unserer Mitbrüder sich beym Rasiren zwar in die Nase schneidet, dadurch aber dem Stutzbart einen gewissen originellen Schwung giebt, den der Mann, dem er es absah, niemals erreicht. Eben jener Nachahmungstrieb, der mir von jeher ganz besonders eigen, brachte mich einem Professor der Aesthetik, dem liebenswürdigsten Mann von der Welt, näher, von dem ich nachher die ersten Aufklärungen über mich selbst erhielt und der mir auch das Sprechen beybrachte. Noch ehe ich

dieses Talent ausgebildet, war ich oft in auserlesener Gesellschaft witziger, geistreicher Menschen. Ich hatte ihre Mienen und Geberden genau abgesehen, die ich geschickt nachzuahmen wußte; dies und meine anständige Kleidung, mit der mich mein damaliger Principal versehen, öffnete mir nicht allein jederzeit die Thüre, sondern ich galt allgemein für einen jungen Mann von feinem Weltton. Wie sehnlich wünschte ich sprechen zu können: aber im Herzen dachte ich; O Himmel, wenn du nun auch sprechen kannst, wo sollst du all die tausend Einfälle und Gedanken hernehmen, die denen da von den Lippen strömen? wie sollst du es anfangen von den tausend Dingen zu sprechen, die du kaum dem Namen nach kennst? wie sollst du über Werke der

Wissenschaft und Kunst so bestimmt urtheilen, wie jene da, ohne in diesem Gebiete einheimisch zu seyn? — So wie ich nur einige Worte zusammenhängend herausbringen konnte, eröffnete ich meinem lieben Lehrer, dem Professor der Aesthetik, meine Zweifel und Bedenken; der lachte mir aber ins Gesicht und sprach: Was glauben Sie denn, lieber Monsieur Milo? Sprechen, sprechen, sprechen müssen Sie lernen, alles Uebrige findet sich von selbst. Geläufig, gewandt, geschickt sprechen, das ist das ganze Geheimniß. Sie werden selbst erstaunen, wie Ihnen im Sprechen die Gedanken kommen; wie Ihnen die Weisheit aufgeht; wie die göttliche Suada Sie in alle Tiefen der Wissenschaft und Kunst hineinführt; daß Sie ordentlich in Irrgängen zu

wandeln glauben. Oft werden Sie sich selbst nicht verstehen: dann befinden Sie sich aber gerade in der wahren Begeisterung, die das Sprechen hervorbringt. Einige leichte Lectüre kann Ihnen übrigens wohl nützlich seyn, und zur Hülfe merken Sie sich einige angenehme Phrasen die überall vortheilhaft eingestreut werden, und gleichsam zum Refrain dienen können. Reden Sie viel von den Tendenzen des Zeitalters — wie sich das und jenes rein ausspreche — von Tiefe des Gemüths — von gemüthvoll und gemüthlos u. s. w. — O meine Pipi, wie hatte der Mann Recht! wie kam mir, mit der Fertigkeit des Sprechens, die Weisheit! — Mein glückliches Mienenspiel gab meinen Worten Gewicht, und in dem Spiegel habe ich

gesehen, wie schön meine von Natur etwas gerunzelte Stirn sich ausnimmt, wenn ich diesem oder jenem Dichter, den ich nicht verstehe, weshalb er denn unmöglich was taugen kann, Tiefe des Gemüths rein abspreche. Ueberhaupt ist die innere Ueberzeugung der höchsten Cultur der Richterstuhl, dem ich bequem jedes Werk der Wissenschaft und Kunst unterwerfe, und das Urtheil infallibel, weil es aus dem Innern von selbst, wie ein Orakel, entsprießt. — Mit der Kunst habe ich mich vielfach beschäftigt — etwas Mahlerey, Bildhauerkunst, mitunter Modelliren. — Dich, süße Kleine, formte ich als Diana nach der Antike: — aber all den Krimskrams hatte ich bald satt: nur die Musik zog mich vor allen Dingen an, weil sie Gelegenheit giebt, so

eine ganze Menge Menschen, mir nichts, dir nichts, in Erstaunen und Bewunderung zu setzen, und schon meiner natürlichen Organisation wegen wurde bald das Fortepiano mein Lieblingsinstrument. Du kennst, meine Süße, die etwas länglichen Finger, welche mir die Natur verliehen; mit denen spanne ich nun Quartdecimen, ja zwey Octaven, und dieß, nebst einer enormen Fertigkeit, die Finger zu bewegen und zu rühren, ist das ganze Geheimniß des Fortepianospiels. Thränen der Freude hat der Musikmeister über die herrlichen, natürlichen Anlagen seines Scholaren vergossen, denn in kurzer Zeit habe ich es so weit gebracht, daß ich mit beyden Händen in zwey und dreyßig, — vier und sechszig, — ein hundert und acht und

zwanzig — Theilen ohne Anstoß auf und ablaufe, mit allen Fingern gleich gute Triller schlage, drey, vier Octaven herauf und herabspringe, wie ehemals von einem Baum zum andern, und bin hiernach der größte Virtuos, den es geben kann. Mir sind alle vorhandene Flügelcompositionen nicht schwer genug; ich componire mir daher meine Sonaten und Concerte selbst; in letztern muß jedoch der Musikmeister die Tutti machen; denn wer kann sich mit den vielen Instrumenten und dem unnützen Zeuge überhaupt befassen! Die Tutti der Concerte sind ja ohnedies nur nothwendige Uebel, und nur gleichsam Pausen, in denen sich der Solospieler erholt und zu neuen Sprüngen rüste. — Nächst dem habe ich mich schon mit einem Instrumenten-

macher besprochen, wegen eines Forte-pianos von neun bis zehn Octaven: denn kann sich wohl das Genie beschränken auf den elenden Umfang von erbärmlichen sieben Octaven? Ausser den gewöhnlichen Zügen, der türkischen Trommel und Becken, soll er noch einen Trompetenzug, so wie ein Flageoletregister, das so viel möglich, das Gezwitscher der Vögel nachahmt, anbringen. Du wirst gewahr, liebe Pipi, auf welche sublime Gedanken ein Mann von Geschmack und Bildung geräth! — Nachdem ich mehrere Sänger großen Beyfall einerndten gehört, wandelte mich auch eine unbeschreibliche Lust an, ebenfalls zu singen, nur schien es mir leider, als habe mir die Natur jedes Organ dazu schlechterdings versagt: doch konnte ich nicht unterlassen, einem

berühmten Sänger, der mein intimster Freund geworden, meinen Wunsch zu eröffnen, und zugleich mein Leid, wegen der Stimme, zu klagen. Dieser schloß mich aber in die Arme und rief voll Enthusiasmus: Glückseliger Monsieur, Sie sind bey Ihren musikalischen Fähigkeiten und der Geschmeidigkeit Ihres Organs, die ich längst bemerkt, zum großen Sänger geboren: denn die größte Schwierigkeit ist bereits überwunden. Nichts ist nämlich der wahren Singkunst so sehr entgegen, als eine gute, natürliche Stimme, und es kostet nicht wenig Mühe bey jungen Scholaren, die wirklich Singstimme haben, diese Schwierigkeit aus dem Wege zu räumen. Gänzliches Vermeiden aller haltenden Töne, fleißiges Ueben der tüchtigsten Rouladen, die

den gewöhnlichen Umfang der menschlichen Stimme weit übersteigen, und vornämlich das angestrengte Hervorrufen des Falsets, in dem der wahrhaft künstliche Gesang seinen Sitz hat, hilft aber gewöhnlich nach einiger Zeit; die robusteste Stimme widersteht selten lange diesen ernsten Bemühungen: aber bey Ihnen, Geehrtester, ist nichts aus dem Wege zu räumen; in kurzer Zeit sind Sie der sublimste Sänger, den es giebt! — — Der Mann hatte Recht, nur weniger Uebung bedurfte es, um ein herrliches Falset, und eine Fertigkeit zu entwickeln, hundert Töne in einem Athem herauszustoßen, was mir denn den ungetheiltesten Beyfall der wahren Kenner erwarb, und die armseligen Tenoristen, welche sich auf ihre Bruststimme Wunder was zu Gute

thun, unerachtet sie kaum einen Mordent herausbringen, in Schatten stellte. Mein Maestro lehrte mich gleich anfänglich drey ziemlich lange Manieren, in welchen aber die Quintessenz aller Weisheit des künstlichen Gesanges steckt, so daß man sie bald so bald anders gewendet, ganz oder stückweise, unzähligemal wiederbringen, ja zu dem Grundbaß der verschiedensten Arien, statt der von dem Componisten intendirten Melodie, nur jene Manieren auf allerley Weise singen kann. Welcher rauschende Beyfall mir schon eben der Ausführung dieser Manieren wegen gezollt worden, meine Süße, kann ich dir nicht beschreiben, und du bemerkst überhaupt, wie auch in der Musik das natürliche, mir einwohnende Ingenium mir alles so herzlich leicht

machte. — Von meinen Compositionen habe ich schon gesprochen, aber gerade das liebe Componiren — muß ich es nicht, um nur meinem Genie ihm würdige Werke zu verschaffen, so überlasse ich es gern den untergeordneten Subjekten, die nun einmal dazu da sind, uns Virtuosen zu dienen, d. h. Werke anzufertigen, in denen wir unsere Virtuosität zeigen können. — Ich muß gestehen, daß es ein eigen Ding mit all dem Zeuge ist, das die Partitur anfüllt. Die vielen Instrumente, der harmonische Zusammenklang — sie haben ordentliche Regeln darüber: aber für ein Genie, für einen Virtuosen, ist das alles viel zu abgeschmackt und langweilig. Nächst dem darf man, um sich von jeder Seite in Respekt zu halten, worin die größte Lebensweisheit

besteht,

besteht, auch nur für einen Componisten gelten; das ist genug. Hatte ich z. B. in einer Gesellschaft in einer Arie des gerade anwesenden Componisten recht vielen Beyfall eingeerndtet, und war man im Begriff, einen Theil dieses Beyfalls dem Autor zuzuwenden: so warf ich mit einem gewissen finstern, tiefschauenden Blick, den ich bey meiner charactervollen Physiognomie überaus gut zu machen verstehe, ganz leicht hin: Ja wahrhaftig; ich muß nun auch meine neue Oper vollenden! und diese Aeusserung riß alles zu neuer Bewunderung hin, so daß darüber der Componist, der wirklich vollendet hatte, ganz vergessen wurde. Ueberhaupt steht es dem Genie wohl an, sich so geltend zu machen, als möglich; und es darf nicht

verschweigen, wie ihm alles das, was in der Kunst geschieht, so klein und erbärmlich vorkommt, gegen das, was es in allen Theilen derselben und der Wissenschaft produciren könnte, wenn es nun gerade wollte, und die Menschen der Anstrengung werth wären. — Gänzliche Verachtung alles Bestrebens Anderer; die Ueberzeugung, alle, die gern schweigen und nur im Stillen schaffen, ohne davon zu sprechen, weit, weit zu übersehen, die höchste Selbstzufriedenheit mit allem, was nun so ohne alle Anstrengung die eigene Kraft hervorruft: das alles sind untrügliche Zeichen des höchstcultivirten Genie's, und wohl mir, daß ich alles das täglich, ja stündlich an mir bemerke. — So kannst Du Dir nun, süße Freundin, ganz meinen glücklichen Zustand, den

ich der erlangten hohen Bildung verdanke, vorstellen. — Aber kann ich Dir denn nur das mindeste, was mir auf dem Herzen liegt, verschweigen? — Soll ich es Dir, Holde, nicht gestehen, daß noch öfters gewisse Anwandlungen, die mich ganz unversehends überfallen, mich aus dem glücklichen Behagen reissen, das meine Tage versüßt? — O Himmel, wie ist doch die früheste Erziehung so von wichtigem Einfluß auf das ganze Leben! und man sagt wohl mit Recht, daß schwer zu vertreiben sey, was man mit der Muttermilch einsauge! Wie ist mir denn doch mein tolles Herumschwärmen in Bergen und Wäldern so schädlich geworden! Neulich gehe ich, elegant gekleidet, mit mehreren Freunden in dem Park spazieren: plötzlich stehen wir an einem

herrlichen, himmelhohen, schlanken Nußbaum; eine unwiderstehliche Begierde raubt mir alle Besinnung — einige tüchtige Sätze, und — ich wiege mich hoch in den Wipfeln der Aeste, nach den Nüssen haschend! Ein Schrey des Erstaunens, den die Gesellschaft ausstieß, begleitete mein Wagestück. Als ich, mich wieder besinnend auf die erhaltene Cultur, die dergleichen Extravagantes nicht erlaubt, hinabkletterte, sprach ein junger Mensch, der mich sehr ehrt: Ey, lieber Monsieur Milo, wie sind Sie doch so flink auf den Beinen! Aber ich schämte mich sehr. — So kann ich auch oft kaum die Lust unterdrücken, meine Geschicklichkeit im Werfen, die mir sonst eigen, zu üben, und kannst Du Dirs denken, holde Kleine, daß mich neulich bey einem

Sowper jene Lust so sehr übermannte, daß ich schnell einen Apfel dem ganz am andern Ende des Tisches sitzenden Commerzienrath, meinem alten Gönner, in die Perücke warf, welches mich beynahe in tausend Ungelegenheiten gestürzt hätte? — Doch hoffe ich, immer mehr und mehr auch von diesen Ueberbleibseln des ehemaligen rohen Zustandes mich zu reinigen. — Solltest Du in der Cultur noch nicht so weit vorgerückt seyn, süße Freundin, um diesen Brief lesen zu können: so mögen Dir die edlen kräftigen Züge Deines Geliebten eine Aufmunterung, lesen zu lernen, und dann der Inhalt die weisheitsvolle Lehre seyn, wie Du es anfangen mußt, um zu der innern Ruhe und Behaglichkeit zu gelangen, die nur die höchste Cultur erzeugt, wie sie aus

dem innern Ingenio und dem Umgang mit weisen, gebildeten Menschen entspringt. — Nun tausendmal lebe wohl, süße Freundin!

Zweifle an der Sonne Klarheit,
Zweifle an der Sterne Licht,
Zweifl' ob lügen kann die Wahrheit,
Nur an meiner Liebe nicht!

Dein

Getreuer bis in den Tod!

M i l o,
ehemals Affe, jetzt privatisirender Künstler und Gelehrter.

Der Musikfeind.

Es ist wohl etwas Herrliches, so durch und durch musikalisch zu seyn, daß man, wie mit besonderer Kraft ausgerüstet, die größten musikalischen Massen, die die Meister mit einer unzähligen Menge Noten und Töne der verschiedensten Instrumente aufgebauet, leicht und lustig handhabt, indem man sie, ohne sonderliche Gemüthsbewegung, ohne die schmerzhaften Stöße des leidenschaftlichen Entzückens, der herzzer-

reissenden Wehmuth, zu spüren, in Sinn und Gedanken aufnimmt. — Wie hoch kann man sich dann auch über die Virtuosität der Spieler im Innern erfreuen; ja, diese Freude, die von innen herausstrebt, recht laut werden lassen, ohne alle Gefahr. An die Glückseligkeit, selbst ein Virtuos zu seyn, will ich gar nicht denken; denn noch viel tiefer wird dann mein Schmerz, daß mir aller Sinn für Musik so ganz und gar abgeht; woher denn auch meine unbeschreibliche Unbeholfenheit in der Ausübung dieser herrlichen Kunst, die ich leider von Kindheit auf gezeigt, rühren mag. — Mein Vater war gewiß ein tüchtiger Musicus; er spielte fleißig auf einem großen Flügel, oft bis in die späte Nacht hinein, und wenn es einmal ein Concert in unserm Hause-

gab, dann spielte er sehr lange Stücke, wozu ihn die Andern auf Violinen, Bässen, auch wohl Flöten und Waldhörnern, ganz wenig begleiteten. Wenn solch ein langes Stück endlich heraus war, dann schrien alle sehr, und riefen: Bravo, Bravo! welch' ein schönes Concert! wie fertig, wie rund gespielt! und nannten mit Ehrfurcht den Namen, Emanuel Bach! — Der Vater hatte aber soviel hintereinander gehämmert und gebrauset, daß es mir immer vorkam, als sey das wohl kaum Musik, worunter ich mir so recht ans Herz gehende Melodien dachte, sondern er thue dieß nur zum Spaß, und die andern hätten auch wieder ihren Spaß daran. — Ich war bei solchen Gelegenheiten immer in mein Sonntagsröckchen geknöpft, und mußte auf einen hohen Stuhl ne-

ben der Mutter sitzen und zuhören, ohne mich viel zu regen und zu bewegen. Die Zeit wurde mir entsetzlich lang, und ich hätte wohl gar nicht ausdauern können, wenn ich mich nicht an den besonderen Grimassen und komischen Bewegungen der Spieler ergötzt hätte. Vorzüglich erinnere ich mich noch eines alten Advocaten, der immer dicht bey meinem Vater die Geige spielte, und von dem sie immer sagten, er wäre ein ganz übertriebener Enthusiast, und die Musik mache ihn halb verrückt, so daß er in der wahnsinnigen Exaltation, zu der ihn Emanuel Bachs, oder Wolfs oder Benda's Genius hinaufschraube, weder rein greife, noch Takt halte. — Mir steht der Mann noch ganz vor Augen. Er trug einen pflaumfarbnen Rock mit goldbesponnenen Knöpfen;

einen kleinen, silbernen Degen, und eine röthliche, nur wenig gepuderte Perücke, an der hinten ein kleiner, runder Haarbeutel hing. Er hatte einen unbeschreiblichen komischen Ernst in allem, was er begann. Ad Opus! pflegte er zu rufen, wenn der Vater die Musikblätter auf die Pulte vertheilte. Dann ergriff er mit der rechten Hand die Geige, mit der linken aber die Perücke, die er abnahm, und an einen Nagel hing. Nun hob er an, sich immer mehr und mehr übers Blatt beugend, zu arbeiten, daß die rothen Augen glänzend herausstraten und Schweißtropfen auf der Stirne standen. Es geschah ihm zuweilen, daß er früher fertig wurde, als die übrigen, worüber er sich denn nicht wenig wunderte, und die andern ganz böse anschaute. Oft

war mir es auch, als brächte er Töne heraus, denen ähnlich, die Nachbars Peter, mit naturhistorischem Sinn die verborgenen musikalischen Talente der Katzen erforschend, unserm Hauskater ablockte, durch schickliches Einklemmen des Schwanzes, und sonst; weshalb er zuweilen von dem Vater etwas geprügelt wurde — (nämlich der Peter.) — Kurz, der pflaumfarbne Advokat — er hieß Musewius — hielt mich ganz für die Pein des Stillsitzens schadlos, indem ich mich an seinen Grimassen, an seinen komischen Seitensprüngen, ja wohl gar an seinem Quinkeliren höchlich ergötzte. — Einmal machte er doch eine vollkommene Störung in der Musik, so daß mein Vater vom Flügel aufsprang, und alle auf ihn zustürzten, einen bösen Zufall, der

ihn ergriffen, befürchtend. Er fing nämlich an, erst etwas weniges mit dem Kopfe zu schütteln, dann aber, in einen fortsteigenden crescendo, immer stärker und stärker den Kopf hin und her zu werfen, wozu er gräßlich mit dem Bogen über die Saiten hin und herfuhr, mit der Zunge schnalzte, und mit dem Fuß stampfte. Es war aber nichts, als eine kleine feindselige Fliege, die hatte ihn mit beharrlichem Eigensinn in demselben Kreise bleibend, umsummt, und sich, tausendmal verjagt, immer wieder auf die Nase gesetzt. Das hatte ihn in wilde Verzweiflung gestürzt. — Manchmal geschah' es, daß die Schwester meiner Mutter eine Arie sang. Ach, wie freute ich mich immer darauf! Ich liebte sie sehr; sie gab sich viel mit mir ab, und sang mit

oft mit ihrer schönen Stimme, die so recht in mein Innerstes drang, eine Menge herrlicher Lieder vor, die ich so in Sinn und Gedanken trage, daß ich sie noch für mich leise zu singen vermag. — Es war immer etwas Feyerliches, wenn meine Tante die Stimmen der Arien von Hasse, oder von Traetta, oder sonst einem Meister, auflegte; der Advokat durfte nicht mitspielen. Schon wenn sie die Einleitung spielten und meine Tante noch nicht angefangen zu singen, klopfte mir das Herz, und ein ganz wunderbares Gefühl von Lust und Wehmuth durchdrang mich, so daß ich mich kaum zu fassen wußte. Aber kaum hatte die Tante einen Satz gesungen, so fing ich an, bitterlich zu weinen, und wurde unter heftigen Scheltworten meines

Vaters zum Saal hinausgebracht. Oft stritt sich mein Vater mit der Tante, weil letztere behauptete, mein Betragen rühre keinesweges davon her, daß mich die Musik auf unangenehme, widrige Weise afficire, sondern vielmehr von der übergroßen Reizbarkeit meines Gemüths, dagegen mich der Vater geradezu einen dummen Jungen schalt, der bey der Musik aus Unlust heulen müsse, wie ein antimusikalischer Hund. — Einen vorzüglichen Grund, nicht allein mich zu vertheidigen, sondern auch sogar mir einen tief verborgenen musikalischen Sinn zuzuschreiben, nahm meine Tante aus dem Umstande her, daß ich oft, wenn der Vater zufällig den Flügel nicht zugeschlossen, mich stundenlang damit ergötzen konnte, allerley wohlklingende Accorde auf-

zusuchen und anzuschlagen. Hatte ich nun mit beyden Händen, drey, vier, ja wohl sechs Tangenten gefunden, die, auf einmal niedergedrückt, einen gar wunderbaren, lieblichen Zusammenklang hören ließen, dann wurde ich nicht müde, sie anzuschlagen und austönen zu lassen. Ich legte den Kopf seitwärts auf den Deckel des Instruments; ich drückte die Augen zu; ich war in einer andern Welt; aber zuletzt mußte ich wieder bitterlich weinen, ohne zu wissen, ob vor Lust, oder vor Schmerz. Meine Tante hatte mich oft belauscht und ihre Freude daran gehabt, wogegen mein Vater darin nur kindische Possen fand. Ueberhaupt schienen sie, so wie über mich, auch rücksichtlich anderer Gegenstände, vorzüglich der Musik, ganz uneins zu

seyn, indem meine Tante oft an musikalischen Stücken, vorzüglich wenn sie von italienischen Meistern ganz einfach und prunklos componirt waren, ein großes Wohlgefallen fand; mein Vater aber, der ein heftiger Mann war, dergleichen Musik ein Dudeldumdey nannte, das den Verstand nie beschäftigen könne. Mein Vater sprach immer vom Verstande, meine Tante immer von Gefühl. — Endlich setzte sie es doch durch, daß mein Vater mich durch einen alten Cantor, der in den Familienconcerten gewöhnlich die Viole strich, im Clavierspielen unterrichten ließ. Aber du lieber Himmel, da zeigte es sich denn bald, daß die Tante mir viel zu viel zugetraut, der Vater dagegen Recht hatte. An Tactgefühl, so

wie am Auffassen einer Melodie, fehlte es mir, wie der Cantor behauptete, keinesweges: aber meine gränzenlose Unbehülflichkeit verdarb alles. Sollte ich ein Uebungsstück für mich exerciren, und setzte mich mit dem besten Vorsatz, recht fleißig zu seyn, an das Klavier: so verfiel ich unwillkührlich bald in jene Spielerey des Accordsuchens, und so kam ich nicht weiter. Mit vieler, unsäglicher Mühe hatte ich mich durch mehrere Tonarten durchgearbeitet, bis zu der verzweifelten, die vier Kreuze vorgezeichnet hat, und, wie ich jetzt noch ganz bestimmt weiß, E dur genannt wird. Ueber dem Stück stand mit großen Buchstaben: Scherzando Presto, und als der Cantor es mir vorspielte, hatte es so was Hüpfendes, Springendes, das mir sehr mißfiel. Ach

wie viel Thränen, wie viel ermunternde Püffe des unseligen Cantors kostete mich das verdammte Presto! — Endlich kam der für mich schreckliche Tag heran, an dem ich dem Vater und den musikalischen Freunden meine erworbenen Kenntnisse produciren, alles, was ich gelernt, vorspielen sollte. Ich konnte alles gut, bis auf das abscheuliche E — dur — Presto: da setzte ich mich Abends vorher in einer Art Verzweiflung ans Klavier, um, koste es, was es wolle, fehlerfrey jenes Stück einzuspielen. Ich wußte selbst nicht, wie es zuging, daß ich das Stück gerade auf den Tangenten, die denen, welche ich aufschlagen sollte, rechts zunächst lagen, zu spielen versuchte; es gelang mir, das ganze Stück war leichter geworden und ich verfehlte keine

Note, nur auf andern Tangenten, und mir kam es vor, als klänge das Stück sogar viel besser, als so, wie es mir der Cantor vorgespielt hatte. Nun war mir froh und leicht zu Muthe; ich setzte mich den andern Tag keck an den Flügel, und hämmerte meine Stückchen frisch darauf los, und mein Vater rief einmal über das andere: das hätte ich nicht gedacht! — Als das Scherzo zu Ende war, sagte der Cantor ganz freundlich: das war die schwere Tonart E dur! und mein Vater wandte sich zu einem Freunde, sprechend: Sehn Sie, wie fertig der Junge das schwere E dur handhabt! Erlauben Sie, Verehrtester, erwiderte dieser, das war ja F dur. Mit nichten, mit nichten! sagte der Vater. Ey ja doch, versetzte der Freund; wir wollen es gleich se-

hen. Beyde traten an den Flügel. Sehn Sie, rief mein Vater triumphirend, indem er auf die vier Kreuze wies. Und doch hat der Kleine F dur gespielt, sagte der Freund. — Ich that es ganz unbefangen, indem es mir nicht einmal recht deutlich war, worüber sie so ernstlich stritten. Mein Vater sah in die Tasten: kaum hatte ich aber einige Töne gegriffen, als mir des Vaters Hand um die Ohren sauste. Vertrakter, dummer Junge, schrie er im höchsten Zorn. Weinend und schreiend lief ich davon, und nun war es mit meinem musikalischen Unterricht auf immer aus. Die Tante meinte zwar, gerade, daß es mir möglich geworden, das ganze Stück richtig, nur in einem andern Ton zu spielen, zeige von wahrem musikalischen Talent: al-

lein ich glaube jetzt selbst, daß mein Vater Recht hatte, es aufzugeben, mich auf irgend einem Instrumente unterrichten zu lassen, da meine Unbeholfenheit, die Steifheit und Ungelenkigkeit meiner Finger, sich jedem Streben entgegengesetzt haben würde. — Aber eben diese Ungelenkigkeit scheint sich, rücksichtlich der Musik, auch auf mein geistiges Vermögen zu erstrecken. So habe ich nur zu oft, bey dem Spiel anerkannter Virtuosen, wenn alles in jauchzende Bewunderung ausbrach, Langeweile, Ekel und Ueberdruß empfunden, und mich noch dazu, da ich nicht unterlassen konnte, meine Meynung ehrlich herauszusagen, oder vielmehr mein inneres Gefühl deutlich aussprach, dem Gelächter der geschmackvollen, von der Musik begeisterten Menge Preis

gegeben. Ging es mir nicht noch vor kurzer Zeit ganz so, als ein berühmter Klavierspieler durch die Stadt reiste, und sich bey einem meiner Freunde hören ließ? Heute, Theuerster, sagte mir der Freund, werden Sie gewiß von Ihrer Musikfeindschaft geheilt: der herrliche Y. wird Sie erheben — entzücken. Ich mußte mich, wider meinen Willen, dicht an das Pianoforte stellen; da fing der Virtuos an, die Töne auf und nieder zu rollen, und erhob ein gewaltiges Gebrause, und als das immer fortdauerte, wurde mir ganz schwindlicht und schlecht zu Muthe, aber bald riß etwas anders meine Aufmerksamkeit hin, und ich mag wohl, als ich den Spieler gar nicht mehr hörte, ganz sonderbar in das Pianoforte hineingestarrt haben; denn

als er endlich aufgehört hatte, zu donnern und zu rasen, ergriff mich der Freund beym Arm und rief: Nun, Sie sind ja ganz versteinert? He, Freundchen, empfinden Sie nun endlich die tiefe, fortreissende Wirkung der himmlischen Musik? — Da gestand ich ehrlich ein, wie ich eigentlich den Spieler wenig gehört, sondern mich vielmehr an dem schnellen Auf- und Abspringen, — und dem gliederweisen Lauffeuer der Hämmer höchlich ergötzt habe; worüber denn alles in ein schallendes Gelächter ausbrach. — Wie oft werde ich empfindungs- herz- gemüthlos gescholten, wenn ich unaufhaltsam aus dem Zimmer renne, sobald das Fortepiano geöffnet wird, oder diese und jene Dame die Guitarre in die Hand nimmt, und sich zum Sin-

gen räuspert: denn ich weiß schon, daß bey der Musik, die sie gewöhnlich in den Häusern verführen, mir übel und weh wird, und ich mir ordentlich physisch den Magen verderbe. — Das ist aber ein rechtes Unglück, und bringt mir Verachtung der feinen Welt zuwege. Ich weiß wohl, daß eine solche Stimme, ein solcher Gesang wie der meiner Tante, so recht in mein Innerstes dringt, und sich da Gefühle regen, für die ich gar keine Worte habe; es ist mir, als sey das eben die Seligkeit, welche sich über das Irrdische erhebt, und daher auch im Irrdischen keinen Ausdruck zu finden vermag; aber eben deshalb ist es mir ganz unmöglich, höre ich eine solche Sängerin, in die laute Bewunderung auszubrechen, wie die Andern; ich bleibe still und schaue

in mein Inneres, weil da noch alle die aussen verklungenen Töne widerstrahlen, und da werde ich kalt, empfindungslos, ein Musikfeind gescholten. — Mir schräg über wohnt der Concertmeister, welcher jeden Donnerstag ein Quartett bey sich hat, wovon ich zur Sommerszeit den leisesten Ton höre, da sie Abends, wenn es still auf der Straße geworden, bey geöffneten Fenstern spielen. Da setze ich mich aufs Sopha, und höre mit geschlossenen Augen zu und bin ganz voller Wonne — aber nur bey dem ersten; bey dem zweyten Quartett verwirren sich schon die Töne, denn nun ist es, als müßten sie im Innern mit den Melodien des ersteren, die noch darin wohnen, kämpfen; und das dritte kann ich gar nicht mehr aushalten. Da muß ich fortren-

nen, und oft hat der Concertmeister mich schon ausgelacht, daß ich mich von der Musik so in die Flucht schlagen ließe. — Sie spielten wohl, wie ich gehört habe, an sechs, acht solche Quartetts und ich bewundre in der That die ausserordentliche Geistesstärke, die innere musikalische Kraft, welche dazu gehört, so viel Musik hintereinander aufzufassen, und durch das Abspielen alles so, wie im Innersten empfunden und gedacht, ins lebendige Leben ausgehen zu lassen. — Eben so geht es mir mit den Concerten, wo oft schon die erste Symphonie solch einen Tumult in mir erregt, daß ich für alles übrige todt bin. Ja oft hat mich eben der erste Satz so aufgeregt, so gewaltsam erschüttert, daß ich mich heraussehne, um in der Einsamkeit nun all' die selt-

samen Erscheinungen, von denen ich befangen, deutlicher zu schauen, ja mich in ihren wunderbaren Tanz zu verflechten, daß ich, unter ihnen, ihnen gleich bin. Es kommt mir dann vor, als sey die gehörte Musik ich selbst. — Ich frage daher niemals nach dem Meister; das scheint mir ganz gleichgültig. Es ist mir so, als werde auf dem höchsten Punkt nur eine psychische Masse bewegt, und als habe ich in diesem Sinn viel Herrliches componirt. — Indem ich dieses nur so für mich niederschreibe, wird mir angst und bange, daß es einmal in meiner angebornen, unbefangenen Aufrichtigkeit mir über die Lippen fliehen könnte. Wie würde ich ausgelacht werden! Sollten nicht manche wahrhaftige musikalische Bravos an der Gesundheit meines Gemüths

zweifeln? — Wenn ich oft nach der ersten Symphonie aus dem Concertsaal eile, schreien sie mir nach: da läuft er fort, der Musikfeind! und bedauern mich, da jeder Gebildete jetzt mit Recht verlangt, daß man, nächst der Kunst, sich anständig zu verbeugen, und eben so auch über das, was man nicht weiß, zu reden, auch die Musik liebe und treibe. Daß ich nun eben von diesem Treiben so oft getrieben werde, hinaus in die Einsamkeit, wo die ewig waltende Macht, in dem Rauschen der Eichenblätter über meinem Haupte, in dem Plätschern der Quelle, wunderbare Töne anregt, die sich geheimnißvoll verschlingen mit den Lauten, die in meinem Innern ruhen und nun in herrlicher Musik hervorstrahlen — ja, das ist eben mein Unglück. — Die

entsetzliche peinliche Schwerfälligkeit im Auffassen der Musik schadet mir auch recht in der Oper. — Manchmal freylich ist es mir, als würde nur dann und wann ein schickliches musikalisches Geräusch gemacht, und man verjage damit sehr zweckmäßig die Langeweile, oder noch ärgere Ungethüme, so wie von den Caravanen Cymbeln und Pauken toll und wild durcheinander geschlagen werden, um die wilden Thiere abzuhalten: aber wenn es oft so ist, als könnten die Personen nicht anders reden als in den gewaltigen Accenten der Musik, als gienge das Reich des Wunderbaren auf, wie ein flammender Stern — dann habe ich Mühe und Noth, mich festzuhalten in dem Orkan, der mich erfaßt und in das Unendliche zu schleudern droht. — Aber

in solch eine Oper gehe ich immer und immer wieder, und klarer und leuchtender wird es im Innern und alle Gestalten treten heraus aus dem düstern Nebel und schreiten auf mich zu, und nun erkenne ich sie, wie sie so freundlich mir befreundet sind und mit mir dahinwallen im herrlichen Leben. — Ich glaube Glucks Iphigenia gewiß funfzigmal gehört zu haben. Darüber lachen aber mit Recht die ächten Musiker und sagen: Beym erstenmal hatten wir alles weg, und beym dritten satt. — Ein böser Dämon verfolgt mich aber, und zwingt mich unwillkührlich komisch zu seyn, und Komisches zu verbreiten, rücksichtlich meiner Musikfeindschaft. So stehe ich neulich im Schauspielhause, wohin ich aus Gefälligkeit für einen fremden Freund ge-

gangen, und bin ganz vertieft in Gedanken, als sie gerade (es wurde eine Oper gegeben) so einen nichtssagenden, musikalischen Lärm machen. Da stößt mich der Nachbar an, sprechend: Das ist eine ganz vorzügliche Stelle! Ich dachte, und konnte in dem Augenblick nichts anderes denken, als daß er von der Stelle im Parterre spräche, wo wir uns gerade befanden, und antwortete ganz treuherzig, ja, eine gute Stelle, aber ein bischen Zug weht doch! — Da lachte er sehr, und als Anekdote von dem Musikfeind wurde es verbreitet in der ganzen Stadt, und überall neckte man mich mit meiner Zugluft in der Oper, und ich hatte doch Recht. —

Sollte man es wohl glauben, daß es dessen ungeachtet einen ächten, wahren

ren Musiker giebt, der noch jetzt rücksichtlich meines musikalischen Sinnes der Meynung meiner Tante ist? — Freylich wird Niemand viel darauf geben, wenn ich gerade heraussage, daß dies kein andrer ist, als der Kapellmeister, Johannes Kreisler, der seiner Phantasterey wegen überall verschrien genug ist, aber ich bilde mir nicht wenig darauf ein, daß er es nicht verschmäht, mir recht nach meinem innern Gefühl, so wie es mich erfreut und erhebt, vorzusingen und vorzuspielen. — Neulich sagte er, als ich ihm meine musikalische Unbeholfenheit klagte, ich sey mit jenem Lehrling in dem Tempel zu Sais zu vergleichen, der, ungeschickt scheinend, im Vergleich der andern Schüler, doch den wunderbaren Stein fand, den die andern mit allem Fleiß

vergeblich suchten. Ich verstand ihn nicht, weil ich Novalis Schriften nicht gelesen, auf die er mich verwies. Ich habe heute in die Leihbibliothek geschickt, werde das Buch aber wohl nicht erhalten, da es herrlich seyn soll, und also stark gelesen wird. — Doch nein: eben erhalte ich wirklich Novalis Schriften, zwey Bändchen, und der Bibliothekar läßt mir sagen, mit dergleichen könne er immer aufwarten, da es stets zu Hause sey; nur habe er den Novalis nicht gleich finden können, da er ihn ganz und gar als ein Buch, nach dem niemals gefragt würde, zurückgestellt. — Nun will ich doch gleich sehen, was es mit den Lehrlingen zu Sais für eine Bewandtniß hat.

Ueber einen Ausspruch Sachini's, und über den sogenannten Effect in der Musik.

In Gerbers Tonkünstler-Lexikon wird von dem berühmten Sachini Folgendes erzählt. Als Sachini einst zu London bey Herrn le Brün, dem berühmten Hoboisten zu Mittag speiste, wiederholte man in seiner Gegenwart die Beschuldigung, die manchmal die Deutschen und die Franzosen den italienischen

Componisten machen, daß sie nicht genug moduliren. Wir moduliren in der Kirchenmusik, sagte er; da kann die Aufmerksamkeit, weil sie nicht durch die Nebensachen des Schauspiels gestört wird, leichter den mit Kunst verbundenen Veränderungen der Töne folgen; aber auf dem Theater muß man deutlich und einfach seyn, man muß mehr das Herz rühren, als in Erstaunen setzen, man muß sich selbst minder geübten Ohren begreiflich machen. Der, welcher ohne den Ton zu ändern, abgeänderte Gesänge darstellt, zeigt weit mehr Talent, als der, welcher ihn alle Augenblicke ändert. —

Dieser merkwürdige Ausspruch Sachini's legt die ganze Tendenz der italienischen Opernmusik damaliger Zeit an den Tag; und im Wesentlichen ist sie

auch wohl bis auf die jetzige Zeit dieselbe geblieben. Die Italiener erhoben sich nicht zu der Ansicht, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein Ganzes erscheinen, und dieses untrennbare Ganze im Totaleindruck auf den Zuhörer wirken müsse; die Musik war ihnen vielmehr zufällige Begleiterin des Schauspiels, und durfte nur hin und wieder als selbstständige Kunst, und dann für sich allein wirkend, hervortreten. So kam es, daß im eigentlichen Fortschreiten der Handlung alle Musik flach und unbedeutend gehalten wurde und nur die Prima donna und der Primo uomo in ihren sogenannten Scenen in bedeutender, oder vielmehr wahrer Musik hervortreten durften. Hier galt es aber dann wieder, ohne Rücksicht auf den Moment der

Handlung, nur den Gesang, ja oft auch nur die Kunstfertigkeit der Sänger, im höchsten Glanze zu zeigen.

Sachini verwirft in der Oper alles Starke, Erschütternde der Musik, welches er in die Kirche verweißt; er hat es im Theater nur mit angenehmen, oder vielmehr nicht tief eingreifenden Empfindungen zu thun; er will nicht Erstaunen, nur sanfte Rührung erregen, als wenn die Oper durch die Verbindung der individualisirten Sprache mit der allgemeinen Sprache der Musik nicht eben die höchste, das Innerste tief ergreifende Wirkung auf das Gemüth, schon ihrer Natur nach beabsichtigen müsse! Endlich will er durch die größte Einfachheit, oder vielmehr Monotonie, auch dem ungeübten Ohr verständlich werden: allein das ist ja

eben die höchste, oder vielmehr die wahre Kunst des Componisten, daß er durch die Wahrheit des Ausdrucks jeden rührt, jeden erschüttert, wie es der Moment der Handlung erfordert, ja diesen Moment der Handlung selbst schafft, wie der Dichter. Alle Mittel, die der unerschöpfliche Reichthum der Tonkunst ihm darbietet, sind sein eigen, und er braucht sie, so wie sie zu jener Wahrheit als nothwendig erscheinen. So wird z. B. die künstlichste Modulation, ihr schneller Wechsel an rechter Stelle, dem ungeübtesten Ohr in höherer Rücksicht verständlich seyn, das heißt: nicht die technische Structur erkennt der Laye, worauf es auch gar nicht ankommt, sondern der Moment der Handlung ist es, der ihn gewaltig ergreift. Wenn im Don Juan die

Statüe des Commandanten im Grundton E ihr furchtbares, Ja! ertönen läßt, nun aber der Componist dieses E als Terz von C annimmt, und so in C dur modulirt, welche Tonart Leporello ergreift: so wird kein Laye der Musik die technische Structur dieses Ueberganges verstehen, aber im Innersten mit dem Leporello erbeben, und eben so wenig wird der Musiker, der auf der höchsten Stufe der Bildung steht, in dem Augenblick der tiefsten Anregung an jene Structur denken, denn ihm ist das Gerüste längst eingefallen, und er trifft wieder mit dem Layen zusammen.

Die wahre Kirchenmusik, nämlich diejenige, die den Cultus begleitet, oder vielmehr selbst Cultus ist, erscheint als überirrdische — als Sprache des Him-

mels. Die Ahnungen des höchsten Wesens, welche die heiligen Töne in des Menschen Brust entzünden, sind das höchste Wesen selbst, welches in der Musik verständlich von dem überschwenglich herrlichen Reiche des Glaubens und der Liebe redet. Die Worte, die sich dem Gesange beigesellen, sind nur zufällig und enthalten auch meistens nur bildliche Andeutungen, wie z. B. in der Missa. In dem irdischen Leben, dem wir uns entschwungen, blieb der Gährungsstoff des Bösen zurück, der die Leidenschaften erzeugte, und selbst der Schmerz lößte sich auf in die inbrünstige Sehnsucht der ewigen Liebe. Folgt nicht aber hieraus von selbst, daß die einfachen Modulationen, die den Ausdruck eines zerrissenen, beängsteten Gemüths in sich tragen, eben

aus der Kirche zu verbannen sind, weil sie gerade dort zerstreuen und den Geist befangen mit weltlichem, irrdischem Treiben? Sachini's Ausspruch ist daher gerade umzukehren, wiewohl er, da er sich ausdrücklich auf die Meister seines Landes bezieht, und gewiß die älteren im Sinn hatte, unter dem häufigeren Moduliren in der Kirchenmusik nur den größern Reichthum des harmonischen Stoffs meinte. Rücksichtlich der Opern-musik änderte er auch wahrscheinlich seine Meynung, als er Gluck's Werke in Paris gehört hatte, denn sonst würde er, dem von ihm selbst aufgestellten Princip zuwider, nicht die starke, heftig ergreifende Fluchscene im Oedipe a Colonne gesetzt haben. —

Jene Wahrheit, daß die Oper in Wort, Handlung und Musik als ein

Ganzes erscheinen müsse, sprach Gluck zuerst in seinen Werken deutlich aus; aber welche Wahrheit wird nicht mißverstanden, und veranlaßt so die sonderbarsten Mißgriffe! Welche Meisterwerke erzeugten nicht in blinder Nachahmerey die lächerlichsten Producte! Dem blöden Auge erscheinen die Werke des hohen Genie's, die es nicht vermochte in einem Brennpunct aufzufassen, wie ein deformirtes Gemälde, und dieses Gemäldes zerstreute Züge wurden getadelt und nachgeahmt. Göthe's Werther veranlaßte die weinerlichen Empfindeleyen jener Zeit; sein Götz von Berlichingen schuf die ungeschlachten, leeren Harnische, aus denen die hohlen Stimmen der biederben Grobheit und des prosaisch tollen Unsinns erklangen. Göthe selbst sagt, (Aus mei-

nem Leben dritter Theil,) die Wirkung jener Werke sey meistens stoffartig gewesen, und so kann man auch behaupten, daß die Wirkung von Glucks und Mozarts Werken, abgesehen von dem Text, in rein musikalischer Hinsicht nur stoffartig war. Auf den Stoff des musikalischen Gebäudes wurde nämlich das Auge gerichtet, und der höhere Geist, dem dieser Stoff dienen mußte, nicht entdeckt. Man fand bey dieser Betrachtung, vorzüglich bey Mozart, daß, ausser der mannigfachen, frappanten Modulation, auch die häufige Anwendung der Blasinstrumente die erstaunliche Wirkung seiner Werke hervorbringen möge: und davon schreibt sich der Unfug der überladenen Instrumentirung und des bizarren, unmotivirten Modulirens her. Effect wurde das Losungs-

wort der Componisten, und Effect zu machen, koste es was es wolle, die einzige Tendenz ihrer Bemühungen. Aber eben dieses Bemühen nach dem Effect beweiset, daß er abwesend ist, und sich nicht willig finden läßt, da einzukehren, wo der Componist wünscht, daß er anzutreffen seyn möge. — Mit einem Wort: der Künstler muß, um uns zu rühren, um uns gewaltig zu ergreifen, selbst in eigner Brust tief durchdrungen seyn und nur das, in der Extase bewußtlos im Innern Empfangene mit höherer Kraft festzuhalten in den Hieroglyphen der Töne (den Noten) ist die Kunst, wirkungsvoll zu componiren. Fragt daher ein junger Künstler, wie er es anfangen solle, eine Oper mit recht vielem Effect zu setzen, so kann man ihm nur antworten: Lies

das Gedicht, richte mit aller Kraft den Geist darauf, gehe ein mit aller Macht deiner Phantasie in die Momente der Handlung; du lebst in den Personen des Gedichts, du bist selbst der Tyrann, der Held, die Geliebte; du fühlst den Schmerz, das Entzücken der Liebe, die Schmach, die Furcht, das Entsetzen, ja des Todes namenlose Qual, die Wonne seliger Verklärung; du zürnest, du wüthest, du hoffest, du verzweifelst; dein Blut glüht durch die Adern, heftiger schlagen deine Pulse; in dem Feuer der Begeisterung, das deine Brust entflammt, entzünden sich Töne, Melodien, Accorde, und in der wundervollen Sprache der Musik strömt das Gedicht aus deinem Innern hervor. Die technische Uebung durch Studium der Harmonik, der Werke großer Mei-

ster, durch Selbstschreiben bewirkt, daß du immer deutlicher und deutlicher deine innere Musik vernimmst, keine Melodie, keine Modulation, kein Instrument entgeht dir, und so empfängst du mit der Wirkung auch zugleich die Mittel, die du nun, wie deiner Macht unterworfene Geister, in das Zauberbuch der Partitur bannst. — Freylich heißt das alles nur so viel, als: Sey so gut, Lieber, und sorge nur dafür, ein recht musikalischer Genius zu seyn: das Andere findet sich dann von selbst! aber es ist dem wirklich so und nicht anders.

Dessen ungeachtet läßt sich denken, daß Mancher den wahren Funken, den er in sich trägt, überbaut, indem er, der eigenen Kraft mißtrauend, den aus dem Innern keimenden Gedanken ver-

werfend, ängstlich alles, was er in den Werken großer Meister als effectvoll anerkannt, zu benutzen strebt, und so in Nachahmerey der Form geräth, die nie den Geist schafft, da nur der Geist sich die Form bildet. Das ewige Schreyen der Theaterdirectoren, die, nach dem auf den Brettern cursirenden Ausdruck, das Publicum gepackt haben wollen: „Nur Effect! Effect!" und die Forderungen der sogenannten ekeln Kenner, denen der Pfeffer nicht mehr gepfeffert genug ist, regen oft den Musiker an, in einer Art verzagter Verzweiflung, wo möglich, jene Meister noch im Effect zu überbieten, und so entstehen die wunderlichen Compositionen, in denen ohne Motive — das heißt, ohne daß die Momente des Gedichts nur irgend den Anlaß dazu in

sich

sich tragen sollten — grelle Ausweichungen, mächtige Accorde aller nur möglichen Blasinstrumente, aufeinander folgen, wie bunte Farben, die nie zum Bilde werden. Der Componist erscheint wie ein Schlaftrunkener, den jeden Augenblick gewaltige Hammerschläge wecken, und der immer wieder in den Schlaf zurückfällt. Tondichter dieser Art sind höchlich verwundert, wenn ihr Werk, trotz den Bemühungen, womit sie sich gequält, durchaus nicht den Effect, wie sie sich ihn vorgestellt, machen will, und denken gewiß nicht daran, daß die Musik, wie sie ihr individueller Genius schuf, wie sie aus ihrem Innern strömte, und die ihnen zu einfach, zu leer schien, vielleicht unendlich mehr gewirkt haben würde. Ihre ängstliche Verzagtheit verblendete sie und raubte

ihnen die wahre Erkenntniß jener Meisterwerke, die sie sich zum Muster nahmen, und nun an den Mitteln, als demjenigen hängen blieben, worin der Effect zu suchen sey. Aber, wie schon oben gesagt, es ist ja nur der Geist, der, die Mittel in freyer Willkühr beherrschend, in jenen Werken die unwiderstehliche Gewalt ausübt; nur das Tongedicht, das wahr und kräftig aus dem Innern hervorging, dringt wieder ein in das Innere des Zuhörers. Der Geist versteht nur die Sprache des Geistes.

Regeln zu geben, wie man den Effect in der Musik hervorbringen solle, ist daher wohl unmöglich: aber leitende Winke können den, mit sich selbst uneins gewordenen Tondichter, der sich wie von Irrlichtern geblendet, abwärts

verirrte, wieder auf Weg und Steg zurückbringen.

Das Erste und Vorzüglichste in der Musik, welches mit wunderbarer Zauberkraft das menschliche Gemüth ergreift, ist die Melodie. — Nicht genug zu sagen ist es, daß ohne ausdrucksvolle, singbare Melodie jeder Schmuck der Instrumente u. s. w. nur ein glänzender Putz ist, der, keinen lebenden Körper zierend, wie in Shakspeare's Sturm, an der Schnur hängt und nach dem der dumme Pöbel läuft. Singbar ist, im höhern Sinn genommen, ein herrliches Prädicat, um die wahre Melodie zu bezeichnen. Diese soll Gesang seyn, frey und ungezwungen unmittelbar aus der Brust des Menschen strömen, der selbst das Instrument ist, welches in den wunder-

barsten, geheimnißvollsten Lauten der Natur ertönt. Die Melodie, die auf diese Weise nicht singbar ist, kann nur eine Reihe einzelner Töne bleiben, die vergebens darnach streben, Musik zu werden. Es ist unglaublich, wie in neuerer Zeit, vorzüglich auf die Anregung eines mißverstandenen Meisters (Cherubini's), eben die Melodie vernachlässigt worden, und aus dem Abquälen, immer originell und frappant zu seyn, das gänzlich Unsingbare mehrerer Tongedichte entstanden ist. Wie kommt es denn, daß die einfachen Gesänge der alten Italiener, oft nur vom Baß begleitet, das Gemüth so unwiderstehlich rühren und erheben? liegt es nicht lediglich in dem herrlichen, wahrhaft singenden Gesange? Ueberhaupt ist der Gesang ein wohl unbestrittenes,

einheimisches Eigenthum jenes, in Musik erglühten Volks und der Deutsche mag, ist er auch zur höhern, oder vielmehr zur wahren Ansicht der Oper gelangt, doch auf jede ihm nur mögliche Weise sich mit jenen Geistern befreunden, damit sie es nicht verschmähen, wie mit geheimer, magischer Kraft einzugehen in sein Inneres und die Melodie zu entzünden. Ein herrliches Beyspiel dieser innigsten Befreundung giebt der hohe Meister der Kunst, Mozart, in dessen Brust der italienische Gesang erglühte. Welcher Componist schrieb singbarer, als er? Auch ohne den Glanz des Orchesters dringt jede seiner Melodien tief ein in das Innere, und darin liegt ja schon die wunderbare Wirkung seiner Compositionen. —

Was nun die Modulationen betrifft, so sollen nur die Momente des Gedichts den Anlaß dazu geben; sie gehen aus den verschiedenen Anregungen des bewegten Gemüths hervor, und so wie diese — sanft, stark, gewaltig, allmählig emporkeimend, plötzlich ergreifend sind, wird auch der Componist, in dem die wunderbare Kunst der Harmonik als eine herrliche Gabe der Natur liegt, so daß ihm das technische Studium nur das deutliche Bewußtseyn darüber verschafft, bald in verwandte, bald in entfernte Tonarten, bald allmählig übergehen, bald mit einem kühnen Ruck ausweichen. Der ächte Genius sinnt nicht darauf, zu frappiren durch erkünstelte Künstlichkeit, die zur argen Unkunst wird; er schreibt es nur auf, wie sein innrer

Geist die Momente der Handlung in Tönen aussprach, und mögen dann die musikalischen Rechenmeister zu nützlicher Uebung aus seinen Werken ihre Exempel ziehen. Zuweit würde es führen, hier über die tiefe Kunst der Harmonik zu sprechen, wie sie in unserm Innern begründet ist, und wie sich dem schärfer Eindringenden geheimnißvolle Gesetze offenbaren, die kein Lehrbuch enthält. Nur um eine einzelne Erscheinung anzudeuten, sey es bemerkt, daß die grellen Ausweichungen nur dann von tiefer Wirkung sind, wenn, unerachtet ihrer Heterogeneität, die Tonarten doch in geheimer, dem Geist des Musikers klar gewordener Beziehung stehen. Mag die anfangs erwähnte Stelle des Duetts im Don Juan auch hier zum Beyspiel dienen. —

Hieher gehören auch die wegen des Mißbrauchs oft bespöttelten, enharmonischen Ausweichungen, die eben jene geheime Beziehung in sich tragen, und deren oft gewaltige Wirkung sich nicht bezweifeln läßt. Es ist, als ob ein geheimes, sympathetisches Band oft manche entfernt liegende Tonarten verbände; und ob unter gewissen Umständen eine unbezwingbare Idiosynkrasie selbst die nächstverwandten Tonarten trenne. Die gewöhnlichste häufigste Modulation, nämlich aus der Tonika in die Dominante, und umgekehrt, erscheint zuweilen unerwartet und fremdartig, oft dagegen widrig und unausstehlich. —

In der Instrumentirung liegt freylich ebenfalls ein großer Theil der erstaunlichen Wirkung verborgen, die oft

die genialen Werke hoher Meister hervorbringen. Hier möchte es aber wohl kaum möglich seyn, auch nur eine einzige Regel zu wagen: denn eben dieser Theil der musikalischen Kunst ist in mystisches Dunkel gehüllt. Jedes Instrument trägt, rücksichtlich der Verschiedenheit seiner Wirkung in einzelnen Fällen, hundert andere in sich, und es ist z. B. ein thörichter Wahn, daß nur ihr Zusammenwirken unbedingt das Starke, das Mächtige, auszudrükken im Stande seyn sollte. Ein einzelner, von diesem oder jenem Instrumente ausgehaltener Ton bewirkt oft inneres Erbeben. Hiervon geben viele Stellen in Gluckschen Opern auffallende Beyspiele, und um jene Verschiedenheit der Wirkung, deren jedes Instrument fähig ist, recht einzusehen,

denke man nur daran, mit welchem heterogenen Effect Mozart dasselbe Instrument braucht — wie z. B. die Hoboe. — Hier sind nur Andeutungen möglich. — In dem Gemüth des Künstlers wird, um in dem Vergleich der Musik mit der Malerey zu bleiben, das Tongedicht, wie ein vollendetes Gemälde erscheinen, und er im Anschauen jene richtige Perspective, ohne welche keine Wahrheit möglich ist, von selbst finden. — Zu der Instrumentirung gehören auch die verschiedenen Figuren der begleitenden Instrumente; und wie oft erhebt eine solche richtig aus dem Innern aufgefaßte Figur die Wahrheit des Ausdrucks bis zur höchsten Kraft! Wie tiefergreifend ist nicht z. B. die in Octaven fortschreitende Figur der zweyten Violin und der

Viola in Mozarts Arie: Non mi dir bel idol mio &c. Auch rücksichtlich der Figuren läßt sich nichts künstlich ersinnen, nichts hinzumachen; die lebendigen Farben des Tongedichts heben das kleinste Detail glänzend hervor und jeder fremde Schmuck würde nur entstellen, statt zu zieren. Eben so ist es mit der Wahl der Tonart, mit dem Forte und Piano, das aus dem tiefen Character des Stücks hervorgehen und nicht etwa der Abwechselung wegen dastehen soll, und mit allen übrigen untergeordneten Ausdrucksmitteln, die sich dem Musiker darbieten.

Den zweifelhaften, nach Effect ringenden, mißmuthigen Tondichter, wohnt nur der Genius in ihm, kann man unbedingt damit trösten, daß sein wahres, tiefes Eingehen in die Werke

der Meister ihn bald mit dem Geiste dieser selbst in einen geheimnißvollen Rapport bringen, und daß dieser die ruhende Kraft entzünden, ja die Extase herbeyführen werde, in der er wie aus dumpfem Schlafe zum neuen Leben erwacht und die wunderbaren Laute seiner innern Musik vernimmt; dann giebt ihm sein Studium der Harmonik, seine technische Uebung, die Kraft, jene Musik, die sonst vorüberrauschen würde, festzuhalten, und die Begeisterung, welche das Werk gebar, wird in wunderbarem Nachklange den Zuhörer mächtig ergreifen, so daß er der Seligkeit theilhaftig wird, die den Musiker in jenen Stunden der Weihe umfing. Dieß ist aber der wahrhaftige Effect des aus dem Innern hervorgegangenen Tongedichts. —

Johannes Kreislers Lehrbrief.

Da du, mein lieber Johannes! mir nun wirklich aus der Lehre laufen und auf deine eigne Weise in der weiten Welt herumhandthieren willst, so ist es billig, daß ich, als dein Meister, dir einen Lehrbrief in den Sack schiebe, den du sämtlichen musikalischen Gilden und Innungen als Passeport vorzeigen kannst. Das könnte ich nun ohne alle weitere Umschweife thun, indem ich

dich aber im Spiegel anschaue, fällt es mir recht wehmüthig ins Herz. Ich möchte dir noch einmahl alles sagen, was wir zusammen gedacht und empfunden, wenn so in den Lehrjahren gewisse Momente eintraten. Du weißt schon was ich meyne. Da wir beyde aber das eigen haben, daß, wenn der eine spricht, der andere das Maul nicht halten kann, so ist es wohl besser, ich schreibe wenigstens Einiges davon auf, gleichsam als Ouverture, und du kannst es denn manchmahl lesen zu deinem Nutz und Frommen. — Ach lieber Johannes! wer kennt dich besser als ich, wer hat so in dein Inneres, ja aus deinem Innern selbst herausgeblickt als ich? — Dafür glaube ich auch, daß du mich vollkommen kennst, und daß eben aus diesem Grunde unser Ver-

hältniß immer leidlich war, wiewohl wir die verschiedensten Meynungen über uns wechselten, da wir Uns manchmahl außerordentlich weise, ja genial, dann aber wieder hinlänglich albern und tölpelhaft, ja auch was weniges dämisch dünkten. Sieh, theurer Skolar! indem ich in vorstehendem Perioden das Wörtlein „Uns gebraucht, kommt es mir vor, als hätte ich in vornehmer Bescheidenheit den Plural brauchend, doch nur von mir allein im Singular gesprochen, ja als ob wir beyde am Ende auch nur Einer wären. Reissen wir uns von dieser tollen Einbildung los. Also noch einmahl, lieber Johannes! — wer kennt dich besser als ich, und wer vermag daher mit besserm Fug und Recht behaupten, daß du jetzt diejenige Meisterschaft erlangt

haft, welche nöthig ist, um ein schickliches gehöriges Lernen zu beginnen.

Was dazu hauptsächlich nothwendig scheint, ist dir wirklich eigen worden. Du hast nehmlich dein Hörorgan so geschärft, daß du bisweilen die Stimme des in deinem Innern versteckten Poeten (um mit Schubert zu reden *) vernimmst, und wirklich nicht glaubst, du seyst es nur, der gesprochen, sonst Niemand. — In einer lauen Juliusnacht saß ich einsam auf der Moosbank in jener Jasminlaube, die du kennst, da trat der stille freundliche Jüngling, den wir Chrysostomus nennen, zu mir und erzählte aus seiner frühen Jugendzeit wunderbare Dinge. „Der kleine Garten meines Vaters, (so

sprach

*) Schuberts Symbolik des Traumes.

sprach er) stieß an einen Wald voll Ton und Gesang. Jahr aus Jahr ein nistete dort eine Nachtigall auf dem alten herrlichen Baum, an dessen Fuß ein großer mit allerley wunderbaren Moosen und röthlichen Adern durchwachsener Stein lag. Es klang wohl recht fabelhaft, was mein Vater von diesem Stein erzählte. Vor vielen vielen Jahren, hieß es, kam ein unbekannter stattlicher Mann auf des Junkers Burg, seltsamlich gebildet und gekleidet. Jedem kam der Fremde sehr wunderlich vor, man konnte ihn nicht lange ohne inneres Grauen anblicken, und dann doch nicht wieder das festgebannte Auge von ihm abwenden. Der Junker gewann ihn in kurzer Zeit sehr lieb, wiewohl er oft gestand, daß ihm in seiner Gegenwart sonderbar zu Muthe würde

und eiskalte Schauer ihn anwehten, wenn der Fremde beym vollen Becher von den vielen fernen unbekannten Ländern und sonderbaren Menschen und Thieren erzähle, die ihm auf seinen weiten Wanderungen bekannt worden, und dann seine Sprache in ein wunderbares Tönen verhalle, in dem er ohne Worte unbekannte geheimnißvolle Dinge verständlich ausspreche. — Keiner konnte sich von dem Fremden losreissen, ja nicht oft genug seine Erzählungen hören, die auf unbegreifliche Weise dunkles gestaltloses Ahnen in lichter erkenntnißfähiger Form vor des Geistes Auge brachten. Sang nun der Fremde vollends zu seiner Laute in unbekannter Sprache allerley wunderbar tönende Lieder, so wurden alle, die ihn hörten, wie von überirdischer Macht er=

griffen und es hieß: das könne kein Mensch, das müsse ein Engel seyn, der die Töne aus dem himmlischen Conzert der Cherubim und Seraphim auf die Erde gebracht. Das schöne blutjunge Burgfräulein umstrickte der Fremde ganz mit geheimnißvollen unauflöslichen Banden. Sie wurden, da er sie im Gesange und Lautenspiel unterrichtete, binnen kurzer Zeit ganz vertraut mit einander, und oft schlich der Fremde um Mitternacht zu dem alten Baum, wo das Fräulein seiner schon harrte. Dann hörte man aus weiter Ferne ihren Gesang und die verhallenden Töne der Laute des Fremden, aber so seltsam, so schauerlich klangen die Melodien, daß Niemand es wagte, näher hinzugehen, oder gar die Liebenden zu verrathen. An einem Morgen war der

Fremde plötzlich verschwunden und vergebens suchte man das Fräulein im ganzen Schlosse. Von folternder Angst, von der Ahnung des Entsetzlichen ergriffen, schwang sich der Vater auf das Pferd und sprengte nach dem Walde, den Nahmen seines Kindes in trostlosem Jammer laut rufend. Als er zu dem Stein kam, wo der Fremde so oft mit dem Fräulein um Mitternacht saß und koßte, sträubten sich die Mähnen des muthigen Pferdes, es schnaubte und pruhstete, wie festgezaubert von einem höllischen Geiste, war es nicht von der Stelle zu bringen. Der Junker glaubte, das Pferd scheue sich vor der wunderlichen Form des Steines, er stieg daher ab, um es vorüber zu führen, aber im Starrkampf des Entsetzens stockten seine Pulse und er stand

regungslos, als er die hellen Blutstropfen erblickte, die dem Steine häufig entquollen. Wie von einer höheren Macht getrieben, schoben die Jägersleute und Bauern, die dem Junker gefolgt waren, den Stein mit vieler Mühe zur Seite und fanden darunter das arme Fräulein mit vielen Dolchstichen ermordet und verscharrt, die Laute des Fremden aber neben ihr zertrümmert. Seit der Zeit nistet alljährlich auf dem Baum eine Nachtigall und singt um Mitternacht in klagenden das Innerste durchdringenden Weisen; aus dem Blute entstanden aber die wunderlichen Moose und Kräuter, die jetzt auf dem Steine in seltsamlichen Farben prangen. — Ich durfte, da ich noch ein gar junger Knabe war, ohne des Vaters Erlaubniß nicht in den Wald gehen, aber der

Baum und vorzüglich der Stein zogen mich unwiderstehlich hin. So oft das Pförtchen in der Gartenmauer nicht verschlossen war, schlüpfte ich hinaus zu meinem lieben Stein, an dessen Moosen und Kräutern, die die seltsamsten Figuren bildeten, ich mich nicht satt sehen konnte. Oft glaubte ich die Zeichen zu verstehen und es war mir, als sähe ich allerley abentheuerliche Geschichten, wie sie die Mutter mir erzählt hatte, darauf abgebildet mit Erklärungen dazu. Dann mußte ich, den Stein beschauend, wieder ganz unwillkührlich an das schöne Lied denken, welches der Vater beynahe täglich sang sich auf einem Clavizembal begleitend und welches mich immer so innig rührte, daß ich, die liebsten Kinderspiele vergessend, mit hellen Thränen in den

Augen nur zuhören mochte. Eben bey dem Anhören des Liedes kamen mir denn wieder meine lieben Moose in den Sinn, so, daß beydes mir bald nur eins schien, und ich es in Gedanken kaum von einander zu trennen vermochte. Zu der Zeit entwickelte sich meine Neigung zur Musik mit jedem Tage stärker, und mein Vater, selbst ein guter Musikus, ließ es sich recht angelegen seyn, mich sorgfältig zu unterrichten. Er glaubte nicht allein einen wackern Spieler, sondern auch wohl einen Componisten aus mir zu bilden, weil ich so eifrig darüber her war auf dem Clavier Melodien und Accorde zu suchen, die bisweilen viel Ausdruck und Zusammenhang hatten. Aber oft hätte ich bitterlich weinen, ja in verzagter Trostlosigkeit nie mehr das

Clavier anrühren mögen, denn immer wurde es, indem ich die Tasten berührte, etwas anderes als ich wollte. Unbekannte Gesänge, die ich nie gehört, durchströmten mein Inneres und es war mir dann, nicht des Vaters Lied, sondern eben jene Gesänge, die mich wie Geisterstimmen umtönten, wären in den Moosen des Steins wie in geheimen wundervollen Zeichen aufbewahrt und wenn man sie recht mit voller Liebe anschaue, müßten die Lieder des Fräuleins in den leuchtenden Tönen ihrer anmuthigen Stimme hervorgehen. Wirklich geschah es auch, daß den Stein betrachtend, ich oft in ein hinbrütendes Träumen gerieth und dann herrlichen Gesang des Fräuleins vernahm, der meine Brust mit wunderbarem wonnevollen Schmerz erfüllte.

Aber so wie ich selbst das nachsingen, oder auf dem Clavier nachspielen wollte, ging alles so deutlich Gehörte unter in ein dunkles verworrenes Ahnen. Im kindischen abentheuerlichen Beginnen verschloß ich oft das Instrument und horchte, ob nun nicht deutlicher und herrlicher die Gesänge heraushallen würden, denn ich wußte ja wohl, daß darinn wie verzaubert die Töne wohnen müßten. Ich wurde ganz trostlos und wenn ich nun vollends die Lieder und Uebungsstücke meines Vaters spielen sollte, die mir widrig und unausstehlich geworden, wollte ich vergehen vor Ungeduld. So kam es denn, daß ich alles technische Studium der Musik vernachläßigte und mein Vater, an meiner Fähigkeit verzweifelnd, den Unterricht ganz aufgab. In späterer

Zeit auf dem Lyzeum in der Stadt erwachte meine Lust zur Musik auf andere Weise. Die technische Fertigkeit mehrerer Schüler trieb mich an, ihnen gleich zu werden. Ich gab mir viele Mühe, aber jemehr ich des Mechanischen Herr wurde, desto weniger wollte es mir gelingen, jene Töne, die in wunderherrlichen Melodien sonst in meinem Gemüthe erklangen, wieder zu erlauschen. Der Musikdirektor des Lyzeums, ein alter Mann und wie man sagte, großer Contrapunktist, unterrichtete mich im Generalbaß und in der Composition. Der wollte sogar Anleitung geben, wie man Melodien erfinden müsse, und ich that mir recht was darauf zu Gute, wenn ich ein Thema ergrübelt hatte, das sich in alle contrapunktische Wendungen fügte. So

glaubte ich ein ganzer Musiker zu seyn, als ich nach einigen Jahren in mein Dorf zurückkehrte. Da stand noch in meiner Zelle das alte kleine Clavier, an dem ich so manche Nacht gesessen und Thränen des Unmuths vergossen. Auch den wunderbaren Stein sah ich wieder, aber sehr klug geworden, lachte ich über meinen kindischen Wahnwitz, aus den Moosen Melodien heraus-sehen zu wollen. Doch konnte ich es mir selbst nicht abläugnen, daß der einsame geheimnißvolle Ort unter dem Baum mich mit wundervollen Ahnungen umfing. Ja! — im Grase liegend, an den Stein gelehnt, hörte ich oft, wenn der Wind durch des Baumes Blätter rauschte, es wie holde herrliche Geisterstimmen ertönen, aber die Melodien, welche sie sangen, hatten

ja längst in meiner Brust geruht, und wurden nun wach und lebendig! — Wie schaal, wie abgeschmackt kam mir alles vor, was ich gesetzt hatte, es schien mir gar keine Musik zu seyn, mein ganzes Streben, das ungereimte Wollen eines nichtigen Nichts. — Der Traum erschloß mir sein schimmerndes herrliches Reich und ich wurde getröstet. Ich sah den Stein — seine rothen Adern gingen auf wie dunkle Nelken, deren Düfte sichtbarlich in hellen tönendeu Strahlen emporfuhren. In den langen anschwellenden Tönen der Nachtigall verdichteten sich die Strahlen zur Gestalt eines wundervollen Weibes, aber die Gestalt war wieder himmlische herrliche Musik! — —

Die Geschichte unsers Chrysostomus hat, wie du, lieber Johannes! einsiehst,

einsiehst, in der That viel belehrendes, weshalb sie in dem Lehrbrief den würdigen Platz findet. Wie trat doch so sichtbarlich aus einer fremden fabelhaften Zeit die hohe Macht in sein Leben, die ihn erweckte! — Unser Reich ist nicht von dieser Welt, sagen die Musiker, denn wo finden wir in der Natur, so wie der Mahler und der Plastiker, den Prototypus unserer Kunst? — Der Ton wohnt überall, die Töne, das heißt die Melodien, welche die höhere Sprache des Geisterreichs reden, ruhen nur in der Brust des Menschen. — Aber geht denn nicht so wie der Geist des Tons, auch der Geist der Musik durch die ganze Natur? Der mechanisch affizirte tönende Körper spricht ins Leben geweckt sein Daseyn aus, oder vielmehr sein

innerer Organismus tritt im Bewußtseyn hervor. Wie wenn eben so der Geist der Musik angeregt von dem Geweihten in geheimen nur diesem vernehmbaren Anklängen sich melodisch und harmonisch ausspräche? Der Musiker, das heißt, der, in dessen Innerem die Musik sich zum deutlichen klaren Bewußtseyn entwickelt, ist überall von Melodie und Harmonie umflossen. Es ist kein leeres Bild, keine Allegorie, wenn der Musiker sagt, daß ihm Farben, Düfte, Strahlen, als Töne erscheinen und er in ihrer Verschlingung ein wundervolles Conzert erblickt. So wie nach dem Ausspruch eines geistreichen Physikers Hören ein Sehen von innen ist, so wird dem Musiker das Sehen ein Hören von innen, nehmlich zum innersten Bewußtseyn

der Musik, die mit seinem Geiste gleichmäßig vibrirend aus Allem ertönt was sein Auge erfaßt. So würden die plötzlichen Anregungen des Musikers, das Entstehen der Melodien im Innern, das bewußtlose oder vielmehr das in Worten nicht darzulegende Erkennen und Auffassen der geheimen Musik der Natur als Prinzip des Lebens oder alles Wirkens in demselben seyn. Die hörbaren Laute der Natur, des Säuseln des Windes, das Geräusch der Quellen u. a. m. sind dem Musiker erst einzelne ausgehaltene Accorde, dann Melodien mit harmonischer Begleitung. Mit der Erkenntniß steigt der innere Wille, und mag der Musiker sich dann nicht zu der ihn umgebenden Natur verhalten, wie der Magnetiseur zur Somnambule, indem sein

lebhaftes Wollen die Frage ist, welche die Natur nie unbeantwortet läßt? — Je lebhafter, je durchdringender die Erkenntniß wird, desto höher steht der Musiker als Componist, und die Fähigkeit, jene Anregungen wie mit einer besonderen geistigen Kraft festzuhalten und festzubannen in Zeichen und Schrift, ist die Kunst des Componirens. Diese Macht ist das Erzeugniß der musikalischen künstlichen Ausbildung, die auf das ungezwungene geläufige Vorstellen der Zeichen (Noten) hinarbeitet. Bey der individualisirten Sprache waltet solch' innige Verbindung zwischen Ton und Wort, daß kein Gedanke in uns sich ohne seine Hieroglyphe — (den Buchstaben der Schrift) erzeugt, die Musik bleibt allgemeine Sprache der Natur, in wunderbaren geheimniß-

vollen Anklängen spricht sie zu uns, vergeblich ringen wir darnach, diese in Zeichen festzubannen, und jenes künstliche Anreihen der Hieroglyphe erhält uns nur die Andeutungen dessen, was wir erlauscht. — Mit diesen wenigen Sprüchen stelle ich dich nunmehr, lieber Johannes, an die Pforten des Isistempels, damit du fleißig forschen mögest, und du wirst nun wohl recht lebhaft einsehen, worin ich dich für fähig halte, wirklich einen musikalischen Cursus zu beginnen. Zeige diesen Lehrbrief denen vor, die, ohne es vielleicht deutlich zu wissen, mit dir an jenen Pforten stehen und erläutere ebenfalls denen, die mit der Geschichte vom bösen Fremden und dem Burgfräulein nichts rechtes anzufangen wissen, die Sache dahin, daß das wunderliche Abentheuer,

das so in das Leben des Chrysostomus einwirkte, ein treffendes Bild sey des irrdischen Unterganges durch böses Wollen einer feindlichen Macht, dämonischer Mißbrauch der Musik aber dann Aufschwung zum Höheren, Verklärung in Ton und Gesang!

Und nun, ihr guten Meister und Gesellen, die ihr Euch an den Thoren der großen Werkstatt versammelt habt, nehmt den Johannes freundlich in Eure Mitte auf, und verargt es ihm nicht, daß indem ihr nur lauschen möget, er vielleicht dann und wann an das Thor mit leisen Schlägen zu pochen waget. Nehmt es auch nicht übel, daß, wenn ihr sauber und nett Eure Hieroglyphen schreibet, er einige Krakelfüße mit einmischet, im Schönschreiben will er ja eben noch von Euch profitiren. —

Gehab' dich wohl, lieber Johannes Kreisler! — es ist mir so, als würde ich dich nicht wieder sehen! — Setze mir, wenn du mich gar nicht mehr finden solltest, nachdem du um mich so wie Hamlet um den seligen Yorick gehörig lamentirt hast, ein friedliches: Hic jacet, und ein:

Dieses Kreuz dient zugleich zum großen Insiegel meines Lehrbriefes, und so unterschreibe ich mich denn — Ich wie Du

Johannes Kreisler,
cidevant Kapellmeister.

Ferner ist bey dem Verleger dieses so eben erschienen:

Symposion.

Von der Würde der weiblichen Natur und Bestimmung.

Deutschen Frauen und Jungfrauen gewidmet.

1815.

Schreibpap. Preis 20 Gr. od. 1 fl. 30 kr.
Schöne Ausgabe auf Velinpapier 1 Thlr. 4 Gr. oder 2 fl. 6 kr.

Mit zartem Sinn und sittlicher Grazie, des göttlichen Plato nicht unwerth, wird hier die weibliche Natur nach ihren verschiedenen Seiten aufgefaßt und mit treffend charakteristischer Wahrheit gewürdigt. Welch schönes Geschenk, doppelt willkommen für eine Zeit, deren hoher Ernst auch in des Weibes Brust so manche bisher schlummernde Kraft entwickelte, könnte der deutsche Jüngling seiner Geliebten, die Mutter ihrer heranblühenden Tochter, der Gatte seiner Gattin machen?

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hoffmann, E. T. A.

Fantasiestücke in Callot's Manier Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Enthusiasten

Bd.: 4

Bamberg 1815

Rar. 1852-3/4#4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00087902-2